STAATS- UND UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK HAMBURG
CARL VON OSSIETZKY Von-Melle-Park 3 · D-20146 Hamburg

Titel: Bibis große Reise

Autor: Michaëlis, Karin; Collin, Hedvig

Purl: https://resolver.sub.uni-hamburg.de/kitodo/PPN1725684330

Rechtehinweis und Informationen

Freier Zugang - Rechte vorbehalten

Das Original steht unter Urheberrechtsschutz.

Das Digitalisat darf daher nur im Rahmen der gesetzlichen Erlaubnisse (Schrankenbestimmungen) genutzt werden, zum Beispiel für die eigene Forschung nach § 60c UrhG oder auch für private Zwecke nach § 53 UrhG. Bitte prüfen Sie vor jeder Nutzung, ob die Voraussetzungen bei Ihnen vorliegen.

Informationen zu den rechtlichen Möglichkeiten und Grenzen der Nutzungshandlungen, die Ihnen aufgrund gesetzlicher Erlaubnisse (Urheberrechtsschranken) erlaubt sind, finden Sie auf unserer Infoseite.
https://www.sub.uni-hamburg.de/service/open-access/urheberrecht-und-open-access/informationen-zum-urheberrecht.html

Zum Zwecke der Referenzierbarkeit und einem erleichterten Zugang zum Original bitten wir um folgenden Hinweis bei der Nachnutzung:

Original und digitale Bereitstellung:
Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg Carl von Ossietzky
+ Signatur + Link zum Digitalisat

Qualitativ höherwertige Reproduktionen können in verschiedenen Formaten und Auflösungen kostenpflichtig erworben werden. Gebühren werden entsprechend der Gebührenordnung für wissenschaftliche Bibliotheken der Freien und Hansestadt Hamburg erhoben.

Sollten Sie das Objekt in Ihrer eigenen Veröffentlichung verwenden, würden wir uns freuen, wenn Sie uns darüber informieren und uns die bibliographischen Angaben Ihrer Publikation mitteilen. Wir freuen uns natürlich sehr, wenn Sie uns zur Information sogar ein Belegexemplar der Publikation zukommen lassen können.

Kontakt für Nachfragen:
Staats-und Universitätsbibliothek Hamburg - Carl von Ossietzky -
Von-Melle-Park 3
20146 Hamburg
auskunft@sub.uni-hamburg.de
https://www.sub.uni-hamburg.de

Bibis große Reise

Image Engineering Scan Reference Chart TE263 Serial No. 541
Patch Reference numbers on UTT
the scale towards docume

Karin Michaelis
und Hedvig Collin

Bibi

Leben eines kleinen Mädchens

*

Zweiter Band:

Bibis große Reise

*

Karin Michaelis

Bibis große Reise

Mit acht farbigen Bildern
und über hundert Zeichnungen
von
Hedvig Collin
und Bibi

1930
Herbert Stuffer Verlag
Berlin

Alle Rechte vorbehalten
Copyright 1929 by Herbert Stuffer Verlag, Berlin

NKa 809

1/20

1990/555,40

1. Kapitel

Der Herbst kommt

Als wir zuletzt von Bibi hörten, lag sie in dem herrlichen vergoldeten Bett oben in dem Zimmer ihrer Mama, in das sie vorher nie hineingedurft hatte, und das immer abgeschlossen gewesen war. Aber Bibi war doch außen an der Mauer — ihr erinnert euch sicher noch an ihr „großes Kunststück" — hinaufgeklettert, um durchs Fenster hineinzusteigen, war heruntergefallen in den Schloßgraben und hatte sich dabei ziemlich arg zugerichtet. Da hatten die Großeltern doch genug und gaben nach. Sie schenkten ihr das ganze Turmzimmer mit allem, was darin war, nur damit sie wieder froh würde und bei ihnen bliebe.

Nun kennt ihr ja Bibi gut genug, um zu wissen, daß sie nie und nimmer daran dachte, für immer von ihrem Vater fortzubleiben. Wenn ich Klinteborg erst auswendig kann, schrieb sie ihm, dann komm ich bestimmt nach Hause, denk ich. In ihrem Innern, da wo man seine kleinen Geheim-

nisse bewahrt, war sie fest entschlossen, höchstens bis Weihnachten zu bleiben und nicht eine Stunde länger. Paps am Weihnachtsabend allein lassen, ohne seine Bibi — nein, das gab's nicht.

Ihre Großeltern, der alte Graf und seine Frau, furchtbar kluge Leute (wenn man bedenkt, wie alt sie waren), zerbrachen sich den Kopf darüber, wie sie es nur machen sollten, um Bibi dazu zu bringen, daß sie dabliebe. Sie dachten, wenn Bibi alles bekäme, worauf sie nur mit dem Finger deutete, daß sie es damit erreichen könnten. Und so fingen sie an, Bibis Wünsche zu erraten und sie zu erfüllen, bevor sie sie noch ausgesprochen hatte. Aber glaubt ihr, daß das etwas genützt hätte?

Bibis Vater, der Stationsvorsteher, hatte sie so lieb, daß er gar nicht an sich selber dachte und nicht daran, wie allein er war ohne sie. Nur daran dachte er, was für sie das Beste sei. Und da sie ja nun einmal Klinteborg erben sollte, so meinte er, es sei am besten, wenn sie das Leben dort richtig kennenlerne. Er wußte, er brauchte nur zu schreiben: Wärst du doch bei mir — dann würde sie sich spornstreichs in den Zug setzen und kommen. Darum schrieb er nicht, daß er Sehnsucht nach

ihr hatte. Er schrieb lauter vergnügte Briefe, daß es ihm ausgezeichnet gehe, und daß sie bleiben solle, wo sie sei, und sie solle ihm nur lange Briefe schicken und viele Zeichnungen von allem, was sie erlebe.

In Wirklichkeit ging es ihm gar nicht gut. Denn es kann einem nicht gut gehen, wenn man die ganze Zeit Sehnsucht hat. Schließlich wird man krank davon, und das wurde er auch; aber das bekam Bibi erst viel später zu hören. Und als sie es endlich erfuhr, da — — aber davon können wir jetzt noch nicht reden, sondern erst dann, wenn der richtige Augenblick dafür gekommen ist.

Endlich wurde Bibi wieder gesund. Sie war nur etwas dünner geworden von dem langen Kranksein. Als sie wieder aufstehen durfte, fingen die Blätter an, von den Bäumen zu fallen. Der Herbst war gekommen. Tagsüber war ja noch Sonne genug — wenn Sonne da war —, aber gegen Abend legten sich die kalten Nebel auf Felder und Wiesen, so daß die Kühe im Stall bleiben mußten, wenn sie nicht Husten und Lungenentzündung bekommen sollten.

Bibi hatte den alten Schweizer (so nennt man den Stallmeister für die Kühe), der das Gnadenbrot auf dem Hof bekam und nicht mehr zu arbeiten brauchte, dazu gebracht, den Kühen Mundharmonika vorzuspielen. Die Leute konnten reden und lachen, soviel sie wollten, und sagen, daß es Blödsinn sei — es bleibt doch wahr, daß bei den Kühen nach frischem Klee und Sonnenschein gleich die Musik kommt. Bibi, die es von Romö her wußte, hatte es ja sofort erzählt, als sie nach Klinteborg gekommen war, aber niemand hatte

ihr glauben wollen, niemand außer dem alten Schweizer. Aber was wollen wir wetten, daß die beiden noch einen regelrechten Triumph feierten, als — jawohl! — auf einmal alle Kühe mehr Milch gaben, als sie vorher taten!

Der alte Schweizer ging im Stall auf und ab und blies auf seiner Mundharmonika, wenn er nicht gerade seinen Kautabak im Munde verschieben oder einmal weit ausspucken mußte. Manchmal blieb er stehen und blies ganz dicht bei den Ohren von einer Kuh; dann konnte man deutlich sehen, wie das der Kuh behagte — so wie es einer kleinen verwahrlosten Katze wohltut, wenn man sie streichelt.

Bibi hatte mächtig zu tun auf dem Gut mit Inspizieren. Das ist ein schwieriges Wort, aber es gehört nun einmal dazu, und es bedeutet, daß man herumläuft und nachsieht, ob alles so ist, wie es sein soll. Mit Vorliebe besuchte sie die Hühner in ihren weitläufigen Hühnerställen, wo Bibi zum ersten Male sah, daß man die Hühner durch elektrisches Licht aufmuntert, sobald die Tage anfangen, kurz und dunkel zu werden. Die Hühner hielten das wohl für eine Art Wintersonne. Und

über jedes Huhn wurde ein Tagebuch oder Wirtschaftsbuch geführt, in dem man gleich sehen konnte, wieviel Eier es gelegt hatte von der Geburt an.

Bibi besuchte auch die Schweine und die kleinen Ferkel, bei denen es so rein war, daß man vom Fußboden hätte essen können. Aber eines schönen Tages wurde sie geradezu wütend, denn da kam ihr der Gedanke, daß es eine Schmach und Schande war, die kleinen Ferkel auf dem nackten Steinboden herumlaufen zu lassen, selbst wenn der Steinboden noch so sauber und blank war. Man muß sich vorstellen, was es heißt, mit bloßen kleinen Schweinepfoten auf dem harten, kalten Steinboden herumzulaufen! Bibi schimpfte und schimpfte, daß es nur so eine Art hatte; denn das konnte sie, wenn es darauf ankam. Ihr Großvater gab ihr recht, und im Nu wurde es anders: die Ferkel bekamen jetzt Streu auf den Boden. Wie die sich da freuten und sich herumtummelten im Stroh, statt immer von einem Bein aufs andere zu treten, um sich nicht die Pfötchen zu erfrieren!

Bibi stapfte auch über die umgepflügten Felder, im Gummimantel und mit Schaftstiefeln bis an

den Leib hinauf, zusammen mit dem Verwalter oder dem Gutsinspektor, um zu besprechen, was im nächsten Jahr gesät werden sollte. Sie hatte soviel zu tun, daß ihr kaum Zeit übrigblieb für die Unterrichtsstunden; und außerdem langweilte es sie, dazusitzen und englisch und französisch zu reden, was weder die Kühe verstanden noch die Pferde noch Jens Storch noch sonst jemand, außer höchstens den Großeltern, der englischen Miß und der französischen Mademoiselle, die Bibi jetzt noch bekommen hatte. Aber es mußte ja sein, und mit einem tiefen Seufzer, der bis in die große Zehe hinunterging, trollte sich Bibi in ihre Stunden.

Die Blätter fielen und fielen. Bald waren keine mehr übrig außer auf den Buchen, die ihre alten Blätter behalten, bis die neuen herauskommen. In Klinteborg fing man an, in den großen offenen Kaminen zu heizen, mit gewaltigen Holzscheiten, die man nur mit Mühe auf den Eisenrost hinaufbekam. Aber das Kaminfeuer war gemütlich und duftete gut.

In diesem Jahr kam der Winter viel früher, als der Winter eigentlich kommen darf. Eines

Morgens war alles weiß, und der Himmel hatte die gelbe Farbe, die bedeutet, daß er noch ganz voll von Schnee ist. Bibi fand das herrlich. Je mehr Schnee, desto besser.

Der Großvater ließ den altertümlichen Schlitten, bei dem die Vergoldung nur noch halb zu sehen war, herausziehen, und sie fuhren zu zweit spazieren, eingehüllt in dicke Wolfspelze, mit Fausthandschuhen und in Mützen mit Ohrenklappen gegen die Kälte. Die Pferde sahen aus, als ob sie weiße Spitzendecken hätten, aus Schneeflocken gehäkelt. Das ganze Sattelzeug war dicht besetzt mit winzig kleinen Glöckchen, die immer klingelten. Bald sauste man durch den Wald, der von oben bis unten weiß von Schnee war, und wo die jungen Tannen sich duckten wie Zwerge mit Mehlsäcken auf dem Rücken; oder über Lichtungen, wo das Damwild durch den knietiefen Schnee sprang. Bald fuhr man durch stille Dörfer, die nach Torfrauch rochen und nach Misthaufen und frisch gemolkener Milch. Manchmal brach die Dunkelheit herein, und bald darauf stachen die Sterne Löcher in den Himmel, und der Mond rollte wie ein Messingdeckel über dem Wald dahin.

Bibi fand das wunderschön und traurig zugleich. Traurig, denn nun saß Paps allein in der Wohnung in seinem Bahnhof — und wunderschön, wenn sie daran dachte, daß genau so der Großvater mit ihrer Mama gefahren war, als diese noch ein kleines Mädchen war. Großvater bekam rote Backen und blanke Augen von der Kälte, und kleine Eiszapfen wuchsen ihm von seinem Schnurrbart herunter.

Und dann bog der Schlitten in die lange Platanenallee ein, glitt über die Brücke und hinein in den Schloßhof. Da brannten die alten Laternen; der Wächter, der auf sie achtzugeben hatte, war ein bißchen schläfrig geworden vom langen Warten. Die Diener kamen die Treppe heruntergelaufen, hoben Bibi aus dem Schlitten heraus und trugen all die schweren Pelzdecken ins Haus.

Drinnen im Schloß in den hohen, stillen Zimmern duftete es nach den Blumen aus den Treibhäusern und nach den vielen Wachskerzen. Großmutter wollte weder Gas noch elektrisches Licht in den Zimmern haben, sondern nur Wachskerzen. Die brannten mild und feierlich wie in der Kirche am Weihnachtsabend.

Nach Tisch, wenn Miß und Mademoiselle hinauf in ihre Zimmer gegangen waren, setzte Großmutter sich ans Klavier und spielte und sang all die Lieder, die sie früher mit Bibis Mama gesungen hatte. Großvater stand am Flügel und sah die Großmutter an, als ob er dächte: du bist die Herrlichste auf der ganzen Welt! Obwohl sie doch weiße Haare hatte und schon schrecklich alt war.

Wenn Großmutter mit Spielen und Singen fertig war, siedelte sie an den kleinen französischen Tisch über, der drei Bronze-Kraniche an Stelle von Füßen hatte. Und nun kamen die Spielkarten zum Vorschein. Großmutter kannte einundzwanzig Patiencen (das ist eine Art von Geduldspiel mit kleinen Karten, das man allein spielt; patience heißt ja Geduld); aber sie brachte es niemals fertig, daß alle an einem Abend aufgingen. Denn noch bevor sie halb durch war, war der Abend vorüber.

Großvater tat so, als ob er Patiencelegen verachtete. Er machte sich nur daraus etwas, in den schwierigen Büchern zu lesen, die Philosophie hießen, und besonders in denen von einem Mann namens Einstein; der hatte etwas gefunden, was

kein Mensch verstehen konnte — wenigstens in den nächsten hundert Jahren noch nicht. Aber das fand Bibi komisch von Großvater, daß er Großmutter niemals in Ruhe lassen konnte; immer mußte er hingehen und ihr gute Ratschläge geben und die Karten anders legen oder sie schelten, weil sie gemogelt hätte. Und Großmutter mogelte bestimmt nicht; sie sagte selbst, daß sie den Karten nur ein bißchen nachhelfe, damit die Patiencen leichter aufgehen konnten. Wenn der Großvater aber doch stehenblieb und sie störte, schlug sie ihm vor, Zank-Patience mit ihr zu spielen, die einzige Patience, die man zu zweit spielt. Großvater pflegte dann durch die Nase zu prusten, und das klang, als ob er das größte Opfer brächte; aber Bibi merkte gut, daß er hochentzückt war.

Und dann fingen sie also an, sich zu zanken — uih, wie die zanken konnten! Wenn man es nicht besser wußte, konnte man glauben, daß es ihnen ernst wäre. Großvater konnte so böse werden, daß er die Karten hinwarf und auf den Tisch schlug, daß er beinahe umfiel: nicht eine Sekunde länger spiele er mehr mit, wenn sie ihn weiter so ins Gesicht hinein bemogele! Aber Großmutter

schaute ihm nur in die Augen und lächelte; da beugte er sich nieder, küßte ihr die Hand, und sie waren wieder gute Freunde.

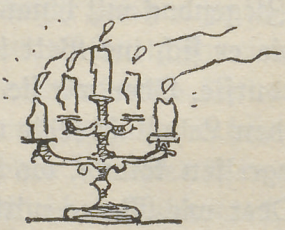
Unterdessen saß Bibi in der Nähe, schrieb einen Brief an Paps oder kramte in ihren Buntstiften und versuchte alles zu zeichnen, was sie auf der Schlittenfahrt gesehen hatte. Die Bäume, die aussahen wie Zwerge mit Mehlsäcken auf dem Rücken, den Rauch gegen den Abendhimmel, der blaßrot oder hellgrau oder schmutziggelb war, oder das Damwild, das durch den hohen Schnee sprang. Dazwischen versuchte sie auch Großvater und Großmutter zu zeichnen, zum Beispiel so, wie es aussehen mußte, wenn sie in den Himmel kamen und Zank-Patience spielten; wie die Engel dann herumflogen und sich gegenseitig mit den Flügeln wegpufften, um besser zusehen zu können.

Wenn die Uhren in all den Zimmern neun Uhr schlugen, legte Großmutter die Karten wieder zusammen, die Kammerzofe stand schon unter der Tür mit dem großen Leuchter in der Hand, um die Turmtreppen hinaufzuleuchten, und nun gingen Großvater und Großmutter mit hinauf, um zu sehen, daß Bibi gut ins Bett käme. Manch-

mal kam es vor, daß Großmutter auf dem Bettrand sitzen blieb, und wenn Bibi sie dann ein wenig auszufragen begann, konnte es wohl geschehen, daß Großmutter anfing, von Bibis Mama zu erzählen, all die lieben Geschichten, die es zu erzählen gab. Bibi sah deutlich ihre Mama vor sich, wie sie den Ziegenbock mit hinaufnahm ins Zimmer, und wie er sich ins Bett legen und neben ihr schlafen durfte. Oder wie sie eine Bruthenne mitten auf den Lehnstuhl setzte und Großmutter gar nicht begreifen konnte, wo die vielen Flöhe herkamen. Oder wie Mama mitten in der Nacht in den Stall hinunterschlüpfte, um einem Schaf zu helfen, sein kleines Schäflein zur Welt zu

bringen. Oh, Bibi hatte ihre Mama so lieb! Und wenn Großmutter von ihr erzählte, war Bibi nahe daran, auch sie lieb zu haben. Wenn Großmutter nur nicht die gräßliche Manier gehabt hätte, mit der Kammerjungfer so zu sprechen, als ob sie sie überhaupt nicht sähe, und ohne jemals auch nur ein wenig dabei zu lächeln.

Bibi schlief ein, noch bevor die Großmutter gegangen war. Und wenn sie erwachte, wunderte sie sich darüber, daß ihre Mama, von der sie gerade so wunderschön geträumt hatte, nicht hier saß und auf der Harfe spielte. Aber wenn Bibi an den rostigen Saiten zu zupfen versuchte, klang es so traurig, als ob sie darüber weinten, daß Mama tot war und begraben lag auf dem Kirchhof in Ribe.



2. Kapitel

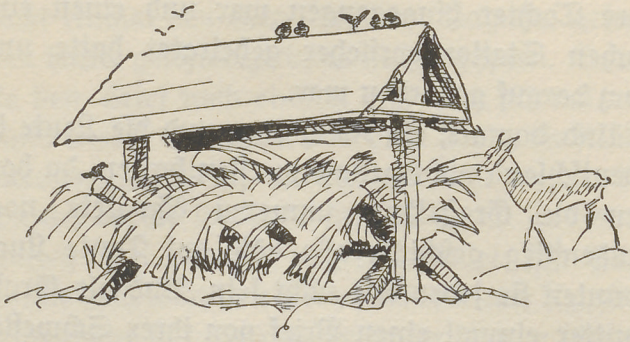
Bibi bekommt einen schlimmen Brief

Das war ein Winter! Niemand hatte jemals von solch einem Winter gehört. Die alten Leute glaubten, das sei der Anfang vom Weltuntergang. Sie humpelten zur Kirche, um dem lieben Gott gut zuzureden und mit ihm darüber zu feilschen, ob er nicht noch ein halbes Dutzend Jahre warten könne mit dem Weltuntergang, bis sie rechtschaffen unter die Erde gekommen seien. Aber in der Kirche war es so kalt, daß sie Gicht und Husten bekamen; darum blieben sie dann wieder zu Hause und setzten sich in den Kuhstall, denn da war es immer angenehm warm und gut.

Die Vögel, die in den großen schönen Käfigen in den Treibhäusern von Klinteborg saßen, merkten ja nichts vom Frost. Aber draußen auf den Feldern fielen die Hasen und die kleinen Vögel tot um vor Hunger und Kälte. Und als Bibi hörte, daß die Wildenten draußen im Eis festfroren, mitten in den Seen, wo nicht einmal jemand

herankommen konnte, um sie totzuschießen (anders konnte man ihnen ja nicht helfen), da fing sie an, in ihrem Innern so zu frieren, als ob sie selbst ein kleines Vögelchen sei, das nahe daran war, zu erstarren und zu sterben. Sie gab keine Ruhe, bis sie Großvater so weit hatte, daß er alle Förster und Waldhüter das Gebiet von Klinteborg durchstreifen ließ. Sie mußten die halbtoten Vögel aufsammeln und das junge Damwild wegtragen, das im Schnee eingesunken war und nicht mehr herauskommen konnte, und alles mit nach Hause bringen, um es auftauen zu lassen. Große Stücke Speck wurden in den Bäumen aufgehängt, Getreidegarben wurden an lange Stangen gebunden, und kleine offene Schuppen wurden gebaut, wo das Wild und die Vögel Futter finden konnten in diesem bösen, fürchterlichen Winter.

Hoch vom Norden her kamen Eisberge südwärts geschwommen, die überall Kälte entstehen ließen, wo sie hinkamen. Die Zeitungen schienen rein vergessen zu haben, über Brände oder andere Unglücke zu schreiben, so viel hatten sie über diesen Winter zu berichten, der so schlimm war, wie man es noch niemals erlebt hatte.



Großmutters jüngste Schwester Lucy war mit einem Grafen auf einem Schloß in Schlesien verheiratet. Das Schloß hieß Katzenstieg, und der Graf hatte fünf Söhne. Wenn Großmutter allein mit Bibi war, zeigte sie ihr manchmal Bilder von Schwester Lucy und ihrem Mann, der den komischen Namen Hubertus hatte. Bibi hörte gerne zu, wenn von Katzenstieg und von Tante Lucy erzählt wurde, und sie konnte nicht begreifen, warum Großmutter die Schwester in all den vielen Jahren nicht besucht hatte. Aber Großmutter schüttelte nur den Kopf und sprach von anderen Dingen, und da verstand Bibi, daß dies wohl daher kam, daß Großmutter sich überhaupt aus nichts in der Welt mehr etwas gemacht hatte, seit

ihre Tochter hingegangen war und einen einfachen Stationsvorsteher geheiratet hatte und kurz darauf gestorben war.

Und damals, als Krieg war und die Leute in Deutschland nicht genug zu essen hatten, da hatten die Großeltern immerzu Eßpakete nach Katzenstieg geschickt; also böse auf Tante Lucy konnten sie jedenfalls nicht sein. Und als Großmutter einmal einen Brief von ihrer Schwester bekam, ob sie sich nicht aufraffen könnten, an Weihnachten nach Schlesien zu fahren und Bibi mitzunehmen, da fand Bibi, daß das eine großartige Idee sei. Nur nicht zu Weihnachten, denn da wollte sie ja nach Hause zu ihrem Paps. Aber es gibt ein altes Sprichwort, das heißt: Der Mensch denkt und Gott lenkt.

Eines schönen Tages kam ein Brief an Bibi, in dem stand, daß ihr Paps — auf dem Wege nach Ägypten sei! Ihr könnt euch denken, wie Bibi zumute war, als sie diesen Brief las!

Ihr erster Gedanke war, ihren Mantel zu nehmen und was das Zeug hielt zum Bahnhof zu laufen und mit dem Zug nach Ägypten zu fahren. Aber sie war ja so verstört vom Weinen, daß sie

nicht einmal den Weg nach dem Bahnhof gefunden hätte, geschweige denn nach Ägypten. So las sie den Brief noch einmal und noch einmal und dann wieder von vorne. So viele Male, bis sie ihn auswendig konnte, und als sie ihn auswendig konnte, las sie ihn noch einmal. Denn sie konnte einfach nicht glauben, daß es ernst sei. Ihr Paps konnte doch nicht so treulos sein und nach Ägypten reisen ohne sie! Was nützte es ihr, daß er schrieb, sie solle nicht weinen, sondern ein großes, vernünftiges Mädchen sein. In sechs Monaten komme er wieder zurück, wenn alles gut gehe, und dann gebe es ordentlich was zu erzählen.

Er hatte gut reden! Aber daß er einfach so seiner Wege gehen würde, einfach fort von ihr, ohne weiteres, das hätte sie wirklich nie von ihm erwartet. Niemals! Wenn sie nicht so entsetzlich traurig gewesen wäre, dann wäre sie einfach wütend auf ihn gewesen. Aber sie konnte nichts anderes als weinen, weinen und wieder weinen.

Und der Brief war so munter geschrieben, als ob es das reine Vergnügen wäre, seine Tochter allein zu lassen. Paps sagte, daß er sich sein ganzes

Leben lang danach gesehnt habe, einmal nach Ägypten zu fahren und die Königsgräber zu sehen und die Pyramiden und die Sphinx und all das. Und nun treffe es sich so gut, daß er die Zeit dafür benutzen könne, während der Bibi in Klinteborg sei. Und sie solle recht fleißig und tüchtig Sprachen lernen, denn wenn man sich in der Welt umsehen wolle, so seien Sprachen das Allerwichtigste. Ohne Sprachkenntnisse sei man wie ein Blinder, der in eine Kunstausstellung komme, oder wie ein Tauber, der ins Konzert gehe. Er habe gerade jetzt so viel Geld zusammengespart, daß er die Reise machen könne. Und für ihn und Bibi zusammen würde das Geld doch nicht ausreichen. Außerdem sei Ägypten nichts für Bibi. Sie würde sich ja doch nur die Augen ausweinen, weil die Eseltreiber so häßlich zu ihren Tieren seien.

Bibi dachte nichts anderes, als daß sie nun bestimmt sofort vor Kummer sterben werde. Denn wenn ihr Paps nach Ägypten reisen konnte ohne sie, so war es sicher, daß er sich nicht das geringste mehr aus ihr machte. Es nützte nichts, daß Großvater, der auch einen Brief bekommen hatte (aber er hütete sich sehr, Bibi diesen Brief zu zeigen),

alles versuchte, um sie wieder froh zu machen. Sie wollte nicht mehr froh sein, sie wollte nur noch traurig sein.

Jens Storch, den man ihr inzwischen nach Klinteborg geschickt hatte, war gerade so treulos wie Paps. Seit er in das große Geflügelhaus zu den Truthühnern und den Pfauen gekommen war, kam er sich so wichtig vor, daß er kaum mehr Zeit hatte, sich um Bibi zu kümmern. Ach, es tut doch gut zu weinen, wenn man traurig ist! Anfangs meinte Bibi, daß es ihr gelingen würde, sich totzuweinen. Aber eines schönen Tages waren die Tränen versiegt, und, ob sie wollte oder nicht: sie konnte nicht mehr weinen.

Bibis Großeltern, die viel zusammen sprachen, wenn sie allein waren, wußten um alles in der Welt keinen Rat. Bibi war so dünn geworden vom Weinen, daß man beinahe durch sie hindurchsehen konnte. Und wenn sie nun hinging und starb, wer sollte dann das Schloß erben und die Felder und Wälder mit dem Moor und den Mühlen und was sonst noch alles zu einem so großen Gut gehörte! Irgend etwas mußte geschehen, und zwar schnell.

Da kam Großvater auf den Gedanken, daß es Bibi vielleicht Spaß machen würde, einmal herauszukommen aus Klinteborg und ein wenig zu reisen. Und Großmutter hatte ja eigentlich auch Lust, nach Schlesien zu fahren und Schwester Lucy zu besuchen, die sie so lange nicht mehr gesehen hatte. Luftveränderung ist immer gut, für Alte und für Junge. Und war man erst einmal in Deutschland, so konnte man ja gut noch in ein Bad fahren, um seine Gicht loszuwerden. Warum eigentlich nicht? Die Jungens von Schwester Lucy — einer davon war ja nicht mehr in Europa, aber vier waren auch noch genug — sollten es doch eigentlich fertig bringen, Bibi wieder in gute Laune zu versetzen.

Im Anfang war es Bibi ganz gleichgültig, als sie hörte, daß man nach Schlesien reisen wolle. Aber dann fiel ihr ein, daß Schlesien ja ein bißchen auf dem Weg nach Ägypten liegt, und wenn sie nur ein wenig näher bei Paps wäre, würde es vielleicht inwendig nicht mehr so weh tun, wenn sie sich nach ihm sehnte. Und als ein paar Tage vergangen waren und Bibi sich gefaßt hatte, fing sie doch an, Lust zu etwas Neuem zu bekommen.

Vielleicht gab es da unten in Schlesien etwas, was sie noch nie gesehen hatte. Da waren ja Berge! Sie spürte deutlich, daß etwas in ihr gewaltig danach verlangte, auf einen hohen Berg zu steigen. Denn je höher ein Berg war, desto weiter konnte man von ihm sehen — wenn auch vielleicht nicht ganz bis nach Ägypten hinunter, es sei denn, daß Paps im gleichen Augenblick auf der Spitze einer Pyramide stand und nordwärts schaute. Dann vielleicht . . .

Die englische Miß und die französische Mademoiselle reisten zurück in ihre Länder, und Bibi versprach, sie zu besuchen, wenn sie vorbeikomme. Und während sich die Großeltern an die Reisevorbereitungen machten, kam in Bibi allmählich ein Gefühl auf, wie es die Störche haben mögen, wenn sie ihre Probeflüge abhalten, bevor sie sich auf die lange Reise in die warmen Länder begeben.

Von nun an sprachen Bibi und die Großeltern nur noch deutsch bei Tisch, um in Übung zu kommen. Und Bibi bemerkte zu ihrem großen Erstaunen, daß das weder so schwer noch so lang-

weilig war wie damals, als sie daheim in die Schule ging und im Deutschen hatte:

der Tisch,
des Tisches,
dem Tische,
den Tisch.

Nur war es so verrückt mit all dem „der, die, das", was ja nur dazu da war, um die Sache schwer zu machen. Da war doch kein Sinn darin, daß, wenn ein Knabe, der männlich ist, richtig der Knabe hieß, daß dann ein Mädchen, das weiblich ist, das Mädchen hieß. Bibi sagte: die Mädchen; und wenn die Deutschen sie anders nannten, dann waren sie es, die es nicht richtig wußten.

Es wurde soviel gelacht und gescherzt bei Tisch, daß Jan und Simson sich von innen her in die Backen beißen mußten, um nicht mitzulachen, und mitlachen darf ja ein Diener nicht. Das war etwas, was Bibi niemals richtig verstehen konnte. Soviel war sicher: wenn sie einmal Klinteborg bekam, dann sollten Jan und Simson mit am Tisch sitzen und mitlachen dürfen.

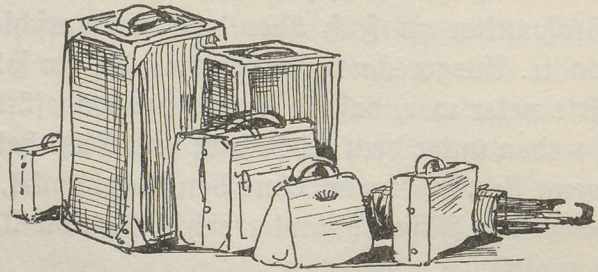
Der Winter wurde immer strenger und strenger, und alle Zeitungen waren voll von Lawinen

in der Schweiz und steckengebliebenen Eisenbahnzügen in Polen und allen möglichen Unglücken, und da begann Großvater doch bedenklich zu werden. Er meinte, daß es klüger sei, noch etwas abzuwarten und das Wetter zu beobachten. Er schlug Großmutter vor, über Weihnachten in Klinteborg zu bleiben. Aber da kannte er Großmutter schlecht. Nicht einmal ein Erdbeben hätte sie zurückhalten können, nun, da sie Schwester Lucy versprochen hatte zu kommen! Da war nichts zu machen. Und wenn sie zu Fuß über die Ostsee gehen mußte — nach Schlesien wollte sie, und zwar vor Weihnachten. Bibi und der Großvater mußten laut lachen bei dem Gedanken, daß Großmutter zu Fuß über das Eis marschieren wollte. Ausgerechnet Großmutter, die ein solcher Frierpeter war, daß sie immer daunengefütterte Hemden unter dem Kleid trug und Gicht bekam, wenn sie nur einmal ohne den Pelzmantel, der bis zu den Füßen hinunterreichte, über die Treppen ging.

Natürlich setzte Großmutter ihren Willen durch, und der Tag kam, an dem alle Koffer gepackt waren und der Schlitten vor der Tür hielt. Bibi

hatte ein funkelnagelneues Reisekleid mit so vielen Taschen, daß man sich in ihnen verirren konnte. Über dem Reisekleid hatte sie einen blauen Automantel aus Leder und darüber noch einen Pelzmantel, der aus einem von Mamas Mänteln für sie geändert worden war. Sie konnte zum Nordpol reisen in dieser Montur.

Bibi und der Großvater hatten ein Geheimnis zusammen, und sie hatten sich die Hand darauf gegeben, es Großmutter nicht zu verraten. Die würde doch bloß sagen, sie seien zwei große Kindsköpfe, daß sie auf so dumme Streiche verfallen konnten bei dieser Hundekälte.



Im letzten Augenblick mußte Bibi herumrennen und adieu sagen, im ganzen Schloß, oben und unten, den Vögeln, den anderen Tieren und den

Menschen. Zum letzten Male lief sie in den Stall und streichelte ihrem Pferd Bella das Maul und hörte noch einmal den alten Schweizer den Kühen etwas vorspielen. Sie gab ihm einen Kuß, dahin, wo er am wenigsten schmutzig war auf seiner Wange, und versprach, ihm eine Büchse von dem feinsten Kautabak in Pflaumensauce mitzubringen, wenn er aufpassen wolle, daß die Katzen wirklich frischgemolkene Milch bekamen und nicht das, was von der Schleudermaschine beim Buttern wegspritzte; wenn er außerdem aufpassen wolle, daß die Sau nicht ihre Ferkel fraß, daß die jungen Truthühnchen gehacktes Ei und gehackte Brennesseln bekamen, damit sie sich nicht erkälteten, daß rechtzeitig zum Tierarzt geschickt wurde, wenn eine Kuh es schwer hatte mit dem Kalben, daß niemand Jens Storch neckte, daß richtig ausgemistet wurde im Taubenschlag, daß...

Der alte Schweizer streckte drei Finger in die Luft zum Zeichen, daß er auch nicht das kleinste bißchen vergessen werde.

Der Schlitten sauste die Landstraße davon. Bibi saß da und wiederholte im stillen die deutschen Wör-

ter, die den Dativ oder den Akkusativ regierten, oder war es der Genetiv oder noch was anderes?

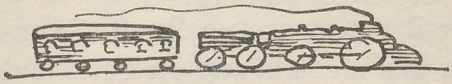
Es war pechrabenschwarze Nacht, als sie in der Stadt ankamen und auf dem Bahnhof den Zug bestiegen. Bibi wollte sich um jeden Preis wachhalten. Sie hatte gehört, die Fähre über den Großen Belt sollte von Eisbrechern begleitet sein, und die Eisbrecher mußte sie unbedingt sehen und für Paps zeichnen. Aber als sie auf die Fähre kamen, war sie so furchtbar müde, daß sie sofort einschlief. Und sie schlief, bis Großvater sie weckte, aber da waren sie schon drüben. Vier Stunden Verspätung hatte die Fähre gehabt, durch das Eis. Und dann schlief Bibi wieder, bis sie bei Tagesanbruch in Kopenhagen anlangten.

Dort sprach Großvater mit Leuten, die etwas davon verstanden, und dann sagte er zu Großmutter, es sei Wahnsinn, unter diesen Wetterverhältnissen die Reise über die Ostsee anzutreten. Großmutter antwortete ganz ruhig: „Na ja, dann wollen wir eben einmal ein bißchen wahnsinnig sein. Ich reise auf jeden Fall! Ich habe an Lucy telegraphiert, und dabei bleibt es."

Großvater schüttelte den Kopf: „Wie du willst, ich wasche meine Hände in..."

„Tu das ruhig, mein Lieber, wenn du's nötig hast", sagte Großmutter.

Da mußte Großvater wieder lachen, und Großmutter hatte gesiegt. Bibi aber war selig.



3. Kapitel

In Lebensgefahr

Mein süßer Paps!

Wenn ich dir jetzt nicht schreiben würde, wo es am allerspannendsten ist, ich glaub ich würde platzen mit einem großen Knall. Denn vielleicht kommen wir niemals mer an Land sondern sterben mitten auf der Ostsee vor Hunger oder frieren uns tot vor Kälte, wenn die Kohlen aufgebraucht sind oder wir werden von den Eisbergen zerquetscht. Was sagst du nun? 3 Lebensgefahren auf einmal! Ist das nicht fabelhaft? Ich sitze oben beim Radiotelegrafierer, mit dem ich gut Freund bin. Er ist ungefähr der wichtigste Mann auf der ganzen Fähre denn er tut die ganze Zeit telegrafieren, daß sie uns Flieger schicken sollen mit Essen. Und wenn die finnischen Eisbrecher von Finnland sich nicht eilen, dann müssen wir vielleicht auf dem Eis bis ganz nach Deutschland zu Fuß gehen, aber das sollen wir nicht wegen dem Kapitän. Denn da war eine Dahme, die hat furchtbar gejammert,

weil ihr Mann auf sie wartete und schwups war sie hinuntergehopst auf das Eis, aber der Kapitän schickte Matrosen, die sie wieder heraufhohlten, denn er hat die Verantwortung.

Aber der Radiomann heißt Gorm und er hat einen kleinen Affen, der heißt Adonis, und der ist so wintzig klein, daß er fast ganz auf dem Man wohnt. Er kann in seine Taschen kriechen und er hat richtige Menschenkleider an und an den Hosen hat er Handschuknöpfe, die kann er selbst auf und zu machen. Der Mann hat den Affen so gern, daß er lieber selber ertrinken würde, nur um Adonis zu retten, wenn er ins Wasser fallen würde. Hier steht Aufgang streng verboten aber ich darf doch rauf. Jetzt sind wir seit 40 Stunden auf der Fähre, das ist zwei Nächte und ein Tag und noch ein Stück von einem Tag. Wir haben nur noch Schwarzbrot und Sodawasser und Ölsardinen und geräucherten Fisch und Portwein. Und viele von den Frauen sind krank, weil die Luft in der Kajüte zum ersticken ist. Und die Männer sind in drei Portionen eingeteilt, die mit Schlafen abwechseln müssen denn es sind ja so viele Leute an Bord, daß nicht für alle Plaz zum schlafen da

ist. Die Überfahrt sollte ja nur etwas mehr als drei Stunden dauern, und so brauchten sie ja das mit dem Plaz zum Schlafen nicht auszurechnen. Aber unsere zwei Eisbrecher, die vor uns herfahren sollen, stecken ganz fest im Eis und wir ligen ganz still und es bewegt sich nur manchmal ein klein bißchen. Und die Herren, für die kein Plaz ist unten im Maschinenraum oder im Rauchsalon, die müssen die ganze Zeit auf dem Deck rumrennen, sonst erfrieren sie. Aber Großmutter hat keine Spur von Angst. Sie sitzt in einem Winkel unten in der Kajüte mit zwei Dahmen die sich hingelegt haben und einem kleinen Kind, das keine reinen Windeln mehr zum anziehn hat. Großmutter hält nur immer ihr Taschentuch vor die Nase und ißt einen Zwieback, wenn sie hungrig ist. Ich war verflixt nahe dran meine Ohren abzufrieren, aber da kam einer von den Matrosen und rieb sie ordentlich mit Schneh und du kannst dir denken, was Großvater für einen Schrecken bekam. Zuerst hat es gar nicht weh getan, aber hinterher brannte es wie feuer. Ich würde ja nicht gerne herumlaufen wie der König Midas, zwar könnte ich ja meine Haare drüber tun, wenn ich keine Ohren mehr hätte,

aber was soll dann mit Großmutters Ohrringen werden die ich mal erben soll. Die sind so fein, daß man einen ganzen Hof dafür kaufen kann aber ich will lieber ein Flugzeug haben. Wir beide, ich und du, im Flugzeug, daß wär fein! Um die ganze Welt herum!

Denn wenn ich mal groß bin will ich Pilot werden, das ist ganz richtig geschrieben und bedeutet Flieger. Aber ich kann nicht verstehen warum die Leute sich übergeben, wenn doch das Schiff nicht schlingert. Aber im Anfang haben sie alle so viel gegessen, denn es waren so viele verschidene Sachen zum essen auf dem Tisch und es kostete alles gleich ganz egal wieviel man nahm und davon kommt es wahrscheinlich, daß sie sich nun übergeben müssen. Und jetzt haben wir kein Essen mehr und nun glauben sie gleich das sie vor Hunger sterben müßten. Aber Gorm hat drei Bananen für Adonis und ich werd schon irgendwo noch ein Krüstchen Schwarzbrot für mich auftreiben. Viel schlimmer haben es die armen Möwen, die winseln und heulen es sind über tausend von ihnen da, und man hört es um das ganze Schiff herum, wie sie mit den Flügeln schlagen und sie sind im-

stand einander aufzufressen, wenn man ihnen etwas zuwirft. Manche von ihnen haben nur ein Bein. Das andere ist abgefroren und das kommt davon, daß sie auf dem Eis stehen und den Fus zu lange auf dem Eis lassen, und wenn sie sich dann bewegen, knaxt das Bein ab. Der Kapitän sagt es auch.

Aber was das für ein Krachen und Knacken ist von dem Eis, sowas hast du sicher noch nicht gehört. Man meint jeden Augenblick die Fähre wird zerquetscht, denn das Eis staut sich gegen unser Schiff. Und als unsere Eisbrecher noch nicht festgerannt waren machten sie noch viel mehr Specktakel. Großvater ist unten im Maschinenraum und schläft an den Kessel gelehnt. Er ist schwarz wie ein Neger, vom Kolenstaub, aber das sind sie alle. Und Dreck gibt warm sagen die Matrosen. Im Flugzeug brauchst du gar nichts zu tun sondern kannst Zigarren rauchen, denn ich werde steuern, aber ich will auch Autoschofför werden, dann können wir mit dem Auto fahren, wenn du in der Luft seekrank wirst. Ich habe eine ganze Masse gelernt, und ich weis jetzt, wie man eine Fähre steuert, das ist kinderleicht. Vor der Kom=

mandobrücke stet auch Zugang verboten, aber da hab ich dem Kapitän erzählt, daß mein Paps Kapitän über die Züge von Jütland ist, und dann durfte ich doch rauf, soviel ich will. Aber bei Sturm ist es doch nicht so leicht.

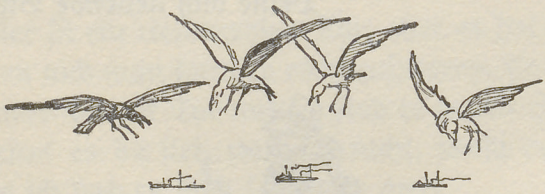
Eben sind die Flieger gekommen, jezt natürlich gleich zwei auf einmal. Ich war oben bei dem Kapitän und hab mir das scharfe Fernglas geliehen, es sah aus wie zwei ganz kleine Mücken und alle Leute riefen Hurra. Es ist sehr schwer auf dem Eis zu landen, denn das Eis ist gar nicht überall so fest und darum warfen sie ein par von den Paketen herunter und gingen wieder in die Höhe, aber etwas später versuchten sie noch einmal auf dem Eis zu landen und der eine brachte es fertig. Das war fabelhaft wunderbar. Und der große finnische Eisbrecher, welcher der größte in der ganzen Welt ist und einen Haufen Geld kostet, ist

schon unterwegs, und du wirst sehen wir werden gerettet. Der kann die Eisberge durch schneiden als ob sie von Butter wären. Er könnte sicher auch Pyramiden mitten durch schneiden, glaube ich wenigstens. Hast du schon einen Eisbrecher gesehen? Die zersplittern das Eis, daß es nur so nach allen Seiten sprizt, Stücke so groß wie der größte Grabstein daheim auf dem Kirchhof. Der Kapitän ist nicht besonders guter Laune, denn das Eis staut sich auf der einen Seite von der Fähre höher und höher, und wenn es sich auch bei dem finnischen Eisbrecher staut, dann kann er uns nicht zu Hilfe kommen denn Eis ist das schwerste was es gibt. Weißt du noch die armen Pferde, die den Eiswagen von der Brauerei ziehen mußten? In einem einzigen Somer wurden sie ganz klapperdürr, aber Gott sei Dank dann bekamen sie ein Auto. Hier ist es so kalt, daß man ja kein Eisen mit bloßen Händen anfassen darf, sonst bleibt die Haut sofort dran hängen. Es ist so komisch, daß du jetzt unter den Palmen sitzt mit Pyramiden um dich herum und einen Sonnenschirm hast wie Dahmen, um nicht den Sonnenstich zu bekommen. Aber Paps ich kann nicht verstehen warum

du so von mir fortgereist bist und nachts kann ich es noch viel weniger verstehen.

Eben war ich unten und hab mir ein ordentliches Stück Schwarzbrot mit Schweizerkäse geholt, denn man wird doch sehr hungrig. Und nachts liege ich auf einer Reisedecke auf dem Boden, denn sonst ist kein Platz. Aber ich möchte nirgens anders sein, nicht für alles in der Welt, sondern nur hier und wenn ich auch niemals mehr an Land komme. Stell dir mal vor, wenn ich mal alt bin und meinen Enkeln dafon erzähle, wenn die mir dann nur glauben! Hör mal Paps glaubst du nicht, daß du einen kleinen Affen für mich finden kannst denn die Affen kommen doch aus den war-

men Ländern. Ich will ihn nur ein paar Jahre behalten, und wenn er Heimweh bekommt, schicken wir ihn zurük oder setzen ihn auf einen Palmenbaum, dann findet er sicher den Weg von selbst. Und wenn er gern bei mir ist dann will ich versuchen seine Sprache zu lernen, denn die Affen haben eine Sprache sagt Gorm. Nun wird es dunkel und man kann nicht mehr schreiben und das Eis macht einen so wansinnigen Krach. Wir liegen schon ganz Schief. Ich soll auch hinunter zu Großvater, um Großmama Nachricht zu bringen wie es ihm geht. Der finnische Eisbrecher soll in zwei Stunden da sein, das heißt wenn er durchkommt.



Hurra hurra, nun ist er da! Aber ich kann nicht ein Wort verstehen, denn sie sprechen finnisch. Er macht eine breite Rinne und wir fahren sachte

hinterher. Aber die Rinne ist voll von Eisblöcken die sich im Wasser herumwälzen. Ich hab so furchtbar Schlaf, wenn ich nicht bald zum schlafen komme dann fall ich um. Bitte vergiß nur jah das mit dem Affen nicht. Gute Nacht mein lieber süßer Paps. War das nicht ein furchbar spannender Brief? Die Zeichnungen sind aber nicht so gut. Wenn du nur sehen kannst, was es bedeuten soll, denn ich hatte nichts zum Bleistift spitzen. Du kannst ruhig allen Leuten in Heluan von meinen Lebensgefahren erzälen, denn soviel auf einmal hat vielleicht noch kein Mensch mitgemacht, meinst du nicht auch? Hoffentlich passiert in Deutschland auch was.

Deine dich liebende Bibi.

4. Kapitel

Berlin

Lieber Paps.

Hier ist ein riesengroßes Tor, aber es hat keine Türen und man kann es nicht zusperren. Es heißt Brandenburger Tor und ich find es wunderschön. Warum es da stet, weiß ich nicht, weißt du es? Aber ich hab es doch furchtbar gern.

Es kam nämlich so, Großmutter wollte gleich zu Tante Lucy fahren, aber Großvater sagte, ich sollte zuerst ein paar Tage nach Berlin und Weihnachtsgeschenke einkaufen in dem Geschäft

von Herrn Warenhaus, glaub ich. Der Laden war viel größer als eine Kirche und in der Mitte waxen Palmen und ein kleiner Springbrunnen war auch da. In dem Geschäft kann man alles bekommen aus der ganzen Welt. Denn Berlin ist die Hauptstadt von Deutschland. Großvater sagte, daß man da auch Häuser und kleine Kinder kaufen könnte, aber das war sicher nur Spaß. Großvater hat ein Paar Schier für mich gekauft und lange Hoßen ganz bis an die Füße hinunter wie bei einem Jungen, und genagelte Stiefel um nicht auszurutschen wenn Eis ist. Ich hätte alles kriegen können, wodrauf ich zeigte, aber es war kein Affe da. Und ich wünsche mir doch nur so einen kleinen wie Adonis.

Wir sind den ganzen Tag rumgefahren aber nicht immer mit der Straßenbahn oder mit dem Auto sondern mit was, das du nie rätst, denn ich hab etwas fabelhaftes entdeckt. Berlin ist unten ganz durchlöchert, so wie es bei uns zu Hause die Maulwürfe und die Regenwürmer machen, und da haben sie Wagen auf Schienen änlich wie Straßenbahnwagen hinuntergetan. Man fährt ganz ruhig in die Erde hinein, wo es ganz dunkel

ist aber im Wagen brennt Licht. Manchmal hält es und das ist dann eine Haltestelle tief unter der Erde und die Leute steigen ein und aus und breite Treppen führen hinauf auf die Straße. Aber auf einmal ist das dunkle Loch vorbei und Mann fährt wieder im hellen Tag und in der Sonne, aber die Schienen sind ganz hoch über der Straße! Das heißt Hoch- und Untergrundbahn. Am Anfang hab ich ein bißchen Angst gehabt, aber jetzt nicht mehr. Ich würde am liebsten immer mit der Untergrund fahren, aber Großvater findet es langweilig, er möchte lieber mit dem Auto. Aber es gibt auch Autobusse mit erstem und zweitem Stock, aber keine mit drittem und viertem Stock. Warum denn nicht, es wär doch so praktisch, wenn sie dann im dritten oder vierten Stock kleine Bretter direkt in die Häuser legen würden, so daß man schnell zu Hause ist, wenn man hoch oben wohnt.

Und viele Schaufenster sind hier kolossal hoch und es stehen richtige lebendige Puppen aus Wachs drin, so groß wie Damen. Aber ich möchte nicht so eine Puppe sein, es muß doch schrecklich sein, wenn einen alle Menschen so anglotzen und oft hat man ja fast nichts an. Aber warum nehmen

sie nicht andere lebendige Menschen, denn es gibt doch so viele Arbeitsloose und die könnten sich Geld damit verdienen. Sie könnten ja in einem Buch lesen oder eine Handarbeit machen, sonst ist es vielleicht zu langweilig. Aber vielleicht sind die lebendigen Menschen nicht schön genug? Aber auf den Straßen laufen Männer herum, die haben hinten ein großes Schild, wo steht was für eine Zeitung sie verkaufen und auf dem Bauch haben sie eine große Tasche mit den Zeitungen oder auch so was wie unsre Tellerregale in der Küche, und das sind keine Puppen sondern richtige Männer und Frauen. Aber nicht besonders schön und viele sehen sehr arm aus. Ich hab so viel Zeitungen gekauft, weil sie so furchtbar gern verkaufen. aber dann mußte ich immer in einen Hof hinein um sie wieder loszukriegen, denn ich lese sie ja nicht, und wenn die Leute wüßten daß ich sie nicht lese, würden sie böse auf mich. Und dann sind noch Männer da, die haben alle so brave Hunde, die sind sehr klug aber reden doch nicht mit mir, weil sie immer aufpassen müssen. Denn diese Hunde sind für die, die kriegsblind sind aber auch die ohne Arm haben Hunde. Und wenn es regnet

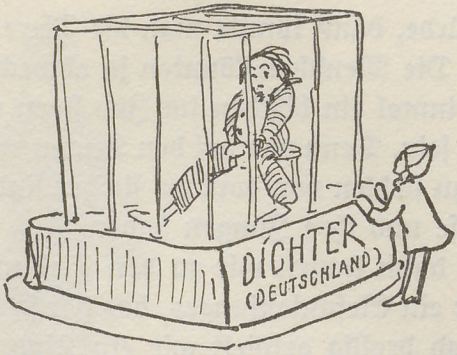
liegt der Hund auf einem Fetzen Sackleinwand und friert und friert, aber was sollen sie machen. Ich glaube, die Kriegsblinden haben ihre Hunde sehr gern, meinst du nicht auch?

Und mitten in Berlin ist eine große Kirche, sie heißt Gedächtnis, warum weiß ich nicht. Und um diese Kirche muß immer alles im Kreiß herumgehen, Leute und Wagen und Autos und Radfahrer und alles. Und um die Kirche herum sind hunderttausend Restaurants mit Musik und abends mit furchtbar vielen Lichtern. Und oben sind auch überall ganz helle Lichter, so daß es einem Leid tut wegen der Sterne, die fast garnicht leuchten können dagegen. Sie sehen ganz winzig und nach nichts aus weil die Lichter so groß und farbig sind. Das heißt Reklame, hast du das gewußt?

Und im Tiergarten sind keine Tiere, komisch, sondern viele Männer aus Marmor, aber keine Marmordamen und eine Siegessäule und es muß wunderbahr sein da hinauf zu klettern und herunterzuspucken, aber sie ist zu dick, ich kann die Beine nicht herumkriegen um hinaufzuklettern. Aber es gibt doch etwas, wo Tiere drin sind, und das heißt Zoo. Eigentlich wollte ich gar nicht

dahinein, aber wegen Großvater sagte ich, Ja gerne, und so gingen wir hinein. Es war warm in den Käfigen, das muß man sagen, und sie kriegen auch genug zu fressen. Aber du solltest blos mal sehen, wie der Tieger immer hin und her geht, immer hin und her. Ich konnte das gar

nicht mit ansehn. Es ist alles wie im Gefängniß, genau so. Aber was haben die Tiere denn getan, daß sie ins Gefängniß gesperrt werden ihr ganzes Leben lang? Sie haben doch nicht gestohlen und auch nicht falsches Geld gemacht! Ich finde, es wär viel besser, wenn man alle die verschiedenen Arten von Menschen zum Beispiel Neger und Chinesen oder Franzosen oder Russen oder Indianer, oder die verschiedenen Arten von Nasen oder Augen nehmen und jeden in einen Käfig



Die Menschen könnten ja abwechseln . . .

tun würde, dann könnte man die Tiere in Ruhe lassen. Die Menschen könnten ja abwechseln und jeder einmal ein bißchen im Zoo sitzen und ausgestellt sein. Denn wer hat den Leuten erlaubt die Tiere zu stehlen von dort wo sie her sind und ihr Zuhause und ihre Jungen haben.

Und dann kamen wir zu den Elefanten. Und da war ein Elefantenjunges, das hat so furchtbar nett und drollig gespielt wie ein Kind, und die anderen Elefanten streckten von selbst den Rüssel hin und man konnte ihnen Brot und Bananen geben. Aber ganz fro waren sie auch nicht. Und als ich fertig war, wollte ich nachsehn ob noch mehr Elefanten da waren. Und da war wirklich noch einer, der hatte nur noch ganz kurze Stummel von seinen Zähnen und oben war eine Tafel auf der stand, er ist sehr böse und man soll forsichtig sein. Aber ich hab den Wächter gefragt wegen den Zähnen und jetzt weis ich, daß der Elefant furchtbare Zahnschmerzen gehabt hat und sicher ist er nicht böse sondern er ist nur so von seinen vielen Zahnschmerzen. Denn man kann einen Elefant nicht richtig betäuben, wenn der Zahnarzt etwas an seinen Zähnen machen muß. Oh Paps, was

soll man nur machen, wenn alle Leute glauben, daß er gefährlich und böse ist und es kommt doch nur von den Zahnschmerzen. Und Zahnweh ist das allerschlimmste auf der Welt, aber uns kann wenigstens der Zahnarzt helfen. Ich bin ganz traurig geworden, aber es tut mir leid wegen Großvater, denn er hat bestimmt geglaubt, daß es mir Spaß macht.

Und gestern sind wir nach Potzdam raus gefahren. Da sind viele Schlösser, die haben so ganz feine süße Farben, so verblaßt. Großvater zeigte mir die Windmühle von Friedrich dem Großen, denn die ist so berümt wegen der Geschichte mit dem Müller. Aber pah, was ist das für eine Drecksmühle, die kann ja überhaupt nicht mehr gehen außer wenn man den Flügeln einen Schubs gibt! Die sollten mal unsere Mühlen zu Hause in Dänemark sehen! Aber das Schloß Sanssouci, das gleich neben der Mühle liegt ist sehr schön. Und ich kann mir gut vorstellen, daß es im Sommer wenn alles grün ist, noch viel schöner ist. Das hat Friedrich der Große gebaut, der ist selber auch so berümt. Er war König von Preußen, und das ist ein Stück von Deutschland. Und denk mal, innen in Sanssouci

war ein Schreibtisch, ganz genau wie der von Großvater.

Aber der Potzdamer Platz, der ist in Berlin und da steht ein kleiner Turm und in dem Turm sitzt ein Polizeimann eingesperrt Tag und Nacht, aber er bekommt ja manchmal etwas zu essen, und er ganz allein sagt, wenn sie von der einen Seite fahren dürfen oder wenn sie von der andern Seite fahren dürfen und wenn sie stehen bleiben müssen. Aber ich hab noch viele andere Polizeimänner gesehen, die haben mit den Armen gewinkt, nicht wie der auf dem Turm mit roten, grünen und gelben Lichtern und die hatten keinen Turm. Berlin ist so fein aber der Liftjunge vom Hotel, mit dem ich gut Freund geworden bin hat mir von da erzählt wo die Armen wohnen und da muß ich auch nochmal hin. Aber dann wollten wir den Professor Einstein besuchen, doch er war nicht zu Hause. Schade. Ich wollte so gerne, daß er mir das aus den Büchern wodrin Großvater immer liest weißt du, genau erklärt, damit es Großvater vielleicht besser versteht.

Oh Paps, ich muß immer an den armen Elefant denken und dann werd ich traurig. Und

Großvater freut sich doch so auf unser Geheimniß morgen. Gute Nacht Paps, ich hab dich so lieb aber du hast mich sicher nicht so lieb denn sonst würdest du schnell zurückkommen. Aber ich hab vergessen zu fragen, ob sie in dem Geschäft auch Schiffe haben, am liebsten eins mit rotseidenen Segeln, denn Großpapa hätte es mir bestimmt gekauft und dann könnte ich über das Mehr zu dir nach Ägypten fahren. Herzliche Grüße von Bibi.

5. Kapitel

Das Geheimnis

Vor vielen, vielen Jahren, als Bibis Großeltern ihre Hochzeitsreise machten, waren sie auch durch eine Gegend gekommen, die Spreewald hieß. Seit damals war Großvater nie mehr dort gewesen, und nun war er auf den Gedanken gekommen, mit Bibi hinzufahren und zu sehen, wie es dort im Winter sei. Denn damals war Sommer gewesen, und im Winter sieht ja alles ganz anders aus. Aber er erzählte Bibi vorher nicht das geringste vom Spreewald. Und Bibi dachte, daß Spreewald eine Stadt wäre, eine gewöhnliche Stadt mit einem Museum vielleicht oder mit einem großen Dom.

Auf der Karte ist die Spree (das ist der Fluß, an dem auch Berlin liegt) nicht sonderlich groß. Aber im Spreewald teilt er sich in etwa dreihundert kleine Nebenarme. Und diese vielen schmalen Wasserläufe benutzen die Leute im Spreewald so, wie man anderswo Straßen benutzt. Im Sommer fahren

sie mit ihren Booten darauf herum. Wenn sie von einem Ort zum andern wollen, so nehmen sie dazu ihr Boot, auch wenn es nur fünf Minuten sind. Aber im Winter — was dann?

Hat jemand von euch schon jemals einen Fleischerjungen gesehen, der mit seiner Fleischmulde auf der Schulter herumläuft und Schlittschuhe an den Füßen hat? Oder einen Postboten, der auf Schlittschuhen herumfährt und Briefe austrägt? Oder einen Schornsteinfeger, der Schlittschuh läuft, wenn er zu seiner Arbeit geht?

Alle Kinder im Spreewald laufen auf Schlittschuhen in die Schule, und die Erwachsenen schnallen ihre Schlittschuhe an, wenn sie in die Kirche wollen. Das hatte auch Bibis Großvater nicht gewußt, und so war er genau so erstaunt wie sie selbst.

Und dazu hatten die beiden noch das Mordsglück, daß gerade an dem Tag, an dem sie da waren, eine große Hochzeit gefeiert wurde! Man hätte glauben können, daß Großvater die Hochzeit extra für Bibi bestellt hätte; aber das hatte er nun doch nicht.

Bibi und der Großvater wollten sich gerade alle die Spreekanäle ansehen, die so zugefroren waren, als ob sie aus Marmor wären, da sahen sie auf einmal, wie alle Leute in einer Richtung davonfuhren. Und unsere zwei gleich hinterher! Denn wenn Bibi und ihr Großvater auf einem ihrer Streifzüge waren, so taten sie immer genau das, wozu sie gerade Lust hatten; und jetzt verspürten sie die größte Lust, auf so einer Eisbahn zu gehen. Wie sie also hinter all den vielen Leuten herliefen, kamen sie an die Kirche. Außen an der Kirchhofsmauer lag schon eine lange

Die Hochzeit im Spreewald

Reihe von Schlittschuhen, ein Paar neben dem andern, wie ein langes schmales Blumenbeet. Und alle miteinander, Erwachsene und Kinder, gingen hinein in die Kirche, bis auf den Hochzeitszug; der blieb draußen. Und diese Leute hatten keine Schlittschuhe an.

Bibi mußte gleich den Bleistift herausziehen und sie zeichnen. Die Frauen hatten mindestens sieben Röcke an, einen über dem andern, und jeder von ihnen hatte mindestens drei Meter Weite. Bibi fand, daß die Frauen mit ihren abstehenden Röcken alle so aussahen, als ob sie eine Teekanne unter sich hätten zum Warmhalten. Die Röcke hatten alle Farben, die es überhaupt gibt, und darüber waren feine Schürzen mit tiefen, steifen Falten gebunden. An den Füßen hatten sie kleine Pantoffel und über die Pantoffel hatten sie — Lappen gewickelt, denn sonst würden ihnen ja die Zehen abfrieren. Und alle Nasen tropften und tropften. Es half nichts, daß sich alle die Nase mit dem Handrücken abwischten, denn sofort begann das Tropfen wieder. Oben hatten die Frauen schwarze Samtjacken an, die Taille fest eingeschnürt, und auf dem Kopf hatten sie etwas,

Hedvig Collin

das am ehesten noch an gewaltige weiße Vögel mit ausgebreiteten Flügeln und langen Schwänzen erinnerte, ganz und gar überstickt mit großen herrlichen Blumen und Golddraht und Spitzen und Fransen, die herunterhingen. Die Braut und die Brautjungfern waren barhäuptig, aber oben auf den Flechten hatten sie Kränzchen aus Stoffblumen und Glasperlen. Das sah ganz reizend aus.

Als der Pfarrer kam, ging der Zug zwei und zwei hinter ihm in die Kirche. Die Kinder saßen oben bei der Orgel und sangen wie die reinen Engel. Der Pfarrer hielt eine Predigt, aber Bibi vergaß zuzuhören, denn sie saß da und zeichnete heimlich auf ihrem Schoß. Und jedesmal, wenn er etwas Wichtiges sagte und alle mit den Köpfen nickten, ging ein Sausen durch die Kirche, so daß Bibi an die elf wilden Schwäne denken mußte, und es sah auch gerade so aus, als wenn große Vögel die Flügel schlagen, um abzufliegen.

Als der Pfarrer fertig war, gingen diejenigen, die zur Hochzeit gehörten, hinter den Altar. Bibi schlich sich nach, denn sie muß ja immer

alles ganz haben. Und als sie sah, wie alle Leute Geld auf einen Teller legten, legte auch sie eine Mark hin; das war wohl die Bezahlung für den Pfarrer.

Die Orgel spielte, und zwei und zwei ging man zur Kirche wieder hinaus, hübsch ordentlich und sittsam. Die Kinder schnallten ihre Schlittschuhe wieder an und die Erwachsenen auch. Bibi wollte gerade probieren, den Bräutigam zu zeichnen, der einen hohen schwarzen Hut trug, als sie es plötzlich höchst eilig hatte, etwas ganz anderes zu zeichnen, kann ich euch sagen! Denn was sieht sie da vor der Kirche stehen? Einen Schlitten, über und über mit nichts anderem beladen als mit — Mist! Richtige Roßäpfel und Kuhfladen! Es roch weithin, und fein roch es nicht. Oben auf dem Misthaufen saß ein Mann als Kutscher, aber ganz und gar närrisch angezogen. Doch das war noch nichts gegen die zwei Männer, die vor den Schlitten gespannt waren, wie zwei Pferde. Ihr Gesicht war ganz schwarz angemalt, nur um die Augen und um die Lippen hatten sie breite, kreideweiße Ringe. Auf dem Kopf trugen sie verbeulte und ausgefranste Stroh-

hüte, die hatten sicher schon wer weiß wie lange auf dem Schutthaufen gelegen, bevor man sie aufgelesen hatte. Um den Leib und die Beine hatten sie Lumpen gewickelt und mit Schnüren festgebunden. Alle Leute, auch die Braut und der Bräutigam, fingen furchtbar zu lachen an, und dann sauste der Schlitten davon, aber wupps rannte er gegen einen Baum, und Kutscher und Misthaufen lagen am Boden! Als der Kutscher wieder auf den Beinen stand, bekam er einen Schnaps, und von neuem sauste der Schlitten

davon. Und währenddessen hörte man überall schießen, wie Bibi es von der Neujahrsnacht her kannte. Und das alles zu Ehren des Brautpaars.

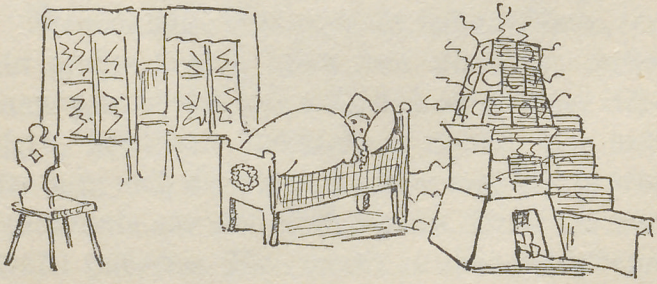
Bibi und der Großvater waren so guter Laune geworden, daß Großvater einen großen Schlitten mietete, und sie ließen sich ein bißchen herumfahren, denn zum Hochzeitsessen waren sie ja nicht eingeladen. Man hätte glauben können, daß der Sturmwind selbst vorgespannt wäre, so sprangen und tanzten die Pferde. Aber der Kutscher rührte sie nicht mit der Peitsche an, denn er hatte gar keine.

Dann gingen Bibi und der Großvater in das Wirtshaus, um etwas zu essen. Nach dem Essen bekamen sie jeder ein großes Bonbon, und Großvater lutschte mit Bibi um die Wette. Aber darüber waren sie sich einig, daß sie das der Großmutter nicht erzählen durften.

Am Abend war großer Ball in dem Wirtshaus, und Bibi und der Großvater machten auch mit. Und wißt ihr, was die Balldamen anhatten? Feuerrote Kleider und steife weiße Schürzen aus Spitzen. Und sie wagten nicht, die Schürzen unter den Mantel anzuziehen und so zu kommen, son-

dern sie trugen sie ausgestreckt in der Luft wie einen langen Stock, um sie nicht zu zerknüllen. Im Ballsaal hingen sicher über tausend Schmetterlinge von der Decke herunter, an langen Schnüren. Sie waren aus farbigem Seidenpapier und tanzten die ganze Zeit mit, durch die Luftströmung, die die Wärme oben macht. Bibis Großvater konnte alle Tänze, die getanzt wurden, und er tanzte mit Bibi so lange, bis sie Herzklopfen bekamen.

Aber als sie auf ihr Zimmer wollten — sie wohnten in einem Flügel, der war etwas feiner als das eigentliche Wirtshaus — da war die Tür ganz verzuckert von Eis. Denn im Spreewald waren vierzig Grad Kälte, aber deutsche Kälte, die Celsius heißt; die dänische heißt Reaumur und



ist ein paar Grad weniger. Bibi konnte kaum ihren Bleistift halten, so steif waren ihre Finger, und sie mußte sich damit begnügen an ihren Paps zu schreiben:

Ich finde, Großpapa ist eine richtige fidele Nudel. Ich hab ihn doch ser lieb. Aber dich hab ich am liebsten von der ganzen Welt, und wenn ich mal meine Hochzeitsreise mache will ich auch in den Spreewald, aber im Sommer.

6. Kapitel

Katzenstieg

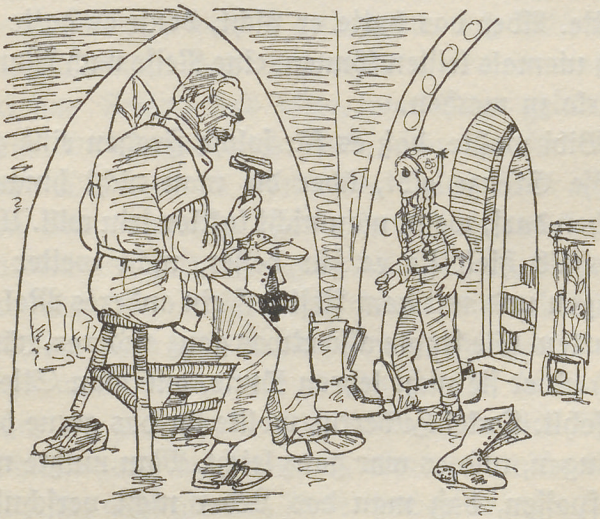
Niemals hätte Bibi geglaubt, daß ein Mann, der ein großes Schloß besaß (das allerdings, wenn man ganz ehrlich sein will, doch mehr einer richtigen, herrlichen Räuberburg ähnlich sah) und der dazu noch Graf war, trotzdem ungefähr so arm sein konnte wie eine Kirchenmaus. Denn das war Onkel Hubertus. Man merkte es nicht gleich, denn

es gab ja immer eine Masse Silberzeug auf dem Tisch und große Gemälde an den Wänden und feine Möbel und diese gewebten Malereien, die Gobelins hießen und die noch mehr wert waren als die mit Öl gemalten Bilder.

Aber am nächsten Morgen, als Bibi ihren ersten Rundgang um das Schloß herum machte, um nach geheimnisvollen Verließen zu suchen, nach Gespenstern oder Blutflecken irgendwo auf dem Boden, von einem Mord vielleicht, der vor vielen hundert Jahren begangen worden war —, da hörte sie ein verdächtiges Klopfen, das oben aus dem Turm kam. Sie wäre ja nicht Bibi gewesen, wenn sie nicht schnurstracks dem Geräusch nachgegangen wäre. Sie mußte lange suchen, aber schließlich hörte sie es ganz nah hinter einer niedrigen Tür aus starkem Eichenholz, die Bibi nur mit großer Mühe aufbekam. Die Tür führte in eine Turmkammer mit weißgekalkten Wänden, und wer saß da auf einem Hocker mit einem blauen Schurz und nagelte Sohlen auf ein Paar Stiefel? Der Graf in eigener Person! Bibi hätte fast gerufen: „Ach du mein liebes Lieschen!“ aber sie hielt doch noch schnell die Hand vor den Mund. Onkel Hubertus lachte

aus vollem Halse, weil Bibi so erschrocken war. Und dann sagte er, daß, wenn er nicht gleich nach dem Krieg nach einer Anleitung in einer Zeitung gelernt hätte, Stiefel zu besohlen, daß dann er und seine großen Jungen längst barfuß laufen müßten!

Bibi stand da und guckte auf den Haufen Stiefel, die da am Boden lagen, mit den Sohlen nach oben. Du meine Güte, wie die aussahen! Man hätte glauben können, daß die Rekruten daheim sie zum Herbstmanöver angehabt hätten. Onkel



Hubertus erzählte weiter, daß fast alle Leute in Deutschland nach dem Krieg arm geworden seien, auch wenn sie Millionäre gewesen waren. Und er war ja schon vor dem Krieg arm gewesen. Er sagte das alles so, als ob es sich um die einfachste Sache von der Welt handelte, und so brauchte Bibi sich keine Mühe zu geben, ein Gesicht zu machen, als ob etwas Unangenehmes dabei wäre. Ganz vorsichtig fragte sie, ob er vielleicht alles Geld verspielt hätte, in Monte Carlo vielleicht, wovon sie einmal in einem Buch gelesen hatte. Aber das hatte er nicht, denn er hatte es sich niemals leisten können, eine Reise nach Monte Carlo zu machen.

Bibi wußte, daß es für solche Fragen eine gewisse Grenze gibt, über die man nicht hinausgehen darf, wenn man nicht taktlos sein will. Und deshalb hielt sie es für besser, nicht weiter zu fragen und mit dem Rest auf ein anderes Mal zu warten. Sie fragte also etwas ganz anderes, nämlich ob er sie nicht lehren könne, wie man Stiefel besohlt. Onkel Hubertus wollte ihr das gerne beibringen, und es war ganz leicht. Man mußte nur aufpassen, daß man das Leder nicht verschnitt.

Darin waren die Jungens von Onkel Hubertus Meister, so daß er es vorzog, diese Arbeit selbst zu machen. Bibi half ihm dann dabei, Nägel aufzuschlagen, um die Sohlen zu verstärken, denn sonst konnte man jeden Tag ein Paar zerreißen, hierzulande in den Bergen.

Es war schade, daß Onkel Hubertus nur Jungens hatte und nicht ein einziges Mädchen, mit dem man Brüderschaft hätte trinken können und Heimlichkeiten austauschen. Die Jungens waren auch alle miteinander viel älter als Bibi. Der älteste, Rudolf, war so erwachsen, daß Bibi ihn überhaupt nicht mehr mitrechnete. Er bekam einmal das Schloß und alles, was dazu gehörte, wenn Onkel Hubertus starb. Der nächste war Ernst. Der war in Honolulu, wohin Bibi auch gern einmal wollte. Dann kam Otto, der war Student und hatte eine große Hornbrille, denn er war kurzsichtig. Er studierte an der Universität in Breslau. Und zum Schluß kamen die Zwillinge Hugo und Walter, die waren gerade fünfzehn Jahre alt geworden. Mit denen hätte sich Bibi furchtbar gern angefreundet, aber das wollte und wollte ihr nicht glücken. Onkel Hubertus sagte, daß

sie alles verachteten, was in Röcken gehe, und besonders kleine Mädchen, von denen sie glaubten, daß sie falsch seien wie Katzen und nichts Besseres verdienten, als im ersten besten Wasserloch ertränkt zu werden. Bibi fand das unverschämt, denn Katzen waren ja gar nicht falsch.

Morgens gingen die Zwillinge mit ihren Skiern fort, ohne Bibi überhaupt zu fragen, ob sie Lust habe mitzukommen. Und Bibi brachte es nicht über sich, darum zu betteln, daß sie sie mitnahmen. Sie hatten sie furchtbar ausgelacht, weil sie noch nie Skier an den Füßen gehabt und noch nie einen richtigen Berg gesehen hatte. Bibi war nicht gleich etwas eingefallen, was sie ihnen hätte unter die Nase reiben können; denn das mit den Lebensgefahren auf der Fähre wollte sie nicht gleich auskramen. Es war immer hübsch, noch etwas im Hintergrund zu haben. Aber als die Zwillinge fort waren, fiel ihr die Nordsee ein, die Wellen hatte, höher als ein Kirchturm, und da hatte sie gebadet! Ob Hugo und Walter da nicht doch große Augen gemacht hätten?

Aber am meisten war Bibi mit der Frage beschäftigt, wie es wohl gekommen sein mochte,

daß der Schloßherr von Katzenstieg so arm war, daß er nicht einmal das Geld für den Schuhmacher hatte. Da hörte sie an einem der nächsten Tage, wie Tante Lucy davon sprach, daß es damit zusammenhänge, daß sie zu den Adelsfamilien gehörten, die ein ganz besonderes Familiengesetz hatten. Nach diesem Gesetz durften sie von all ihrem Hab und Gut nichts verkaufen, nicht einen Morgen Land, kein Stück Silber, kein wertvolles Gemälde oder Möbelstück — überhaupt nichts. Es mußte alles beisammenbleiben, und wenn etwas kaputt ging, mußte es sogar ersetzt werden, und jeweils der älteste Sohn erbte alles und mußte alles wieder genau so an seinen ältesten Sohn weitergeben. So konnten sie, wenn sie kein Geld hatten, niemals dadurch zu Geld kommen, daß sie etwas verkauften.

Und dann war ja noch die schreckliche Zeit im Krieg gewesen, und nach dem Krieg etwas, was Inflationszeit hieß. (Bibi erinnerte sich, daß die Frau in Ribe ihr auch einmal etwas von einer Inflation in Dänemark gesagt hatte, aber das war schon lange, lange her.) Onkel Hubertus erzählte manchmal von diesen Zeiten. Einen ganzen

Winter lang gab es nichts anderes zu essen als nur Rüben, die bei Bibi zu Hause die Kühe fraßen. Morgens gab es gekochte Rüben und mittags gebratene und abends gebackene. Kartoffelschalen wurden in den Läden verkauft, damit die Leute Frikadellen daraus machen konnten. Es war fürchterlich, mit ansehen zu müssen, wie vor den Apotheken die Armen herumstanden und weinten und die Hände rangen, weil sie nicht genug Geld hatten, um Medizin zu kaufen.

Und wenn die Sprache darauf kam, wie schlecht es Onkel Hubertus und Tante Lucy selbst gegangen war, dann schlang Großmutter die Arme um Tante Lucys Hals und weinte: „Warum hast du mir denn kein Wort davon geschrieben? Ich hätte dir doch so gut noch mehr helfen können!"

Tante Lucy strich ihr über die Haare: „Hubertus und ich haben ein für allemal beschlossen, uns nach der Decke zu strecken. Hubertus sagt, wer Schulden macht, macht sich selber zum Sklaven. Das haben wir auch unsern Jungens eingeprägt. So gewöhnen sie sich beizeiten daran, auf eigenen Füßen zu stehen. Die Zeit ist vorbei, wo man durch

Adel und Titel allein schon vorwärts kam. Darum haben wir Ernst auch erlaubt, im Zwischendeck nach Amerika zu fahren. Drüben hat er an verschiedenen Orten gearbeitet und sich so durchs Land durchgeschlagen, bis er schließlich als Chauffeur bei einem Plantagenbesitzer in Honolulu Stellung fand."

Großmutter faltete die Hände vor Schrecken: „Chauffeur! Dein Sohn Chauffeur!"

Tante Lucy lachte nur: „Aber was ist denn da dabei? Die Hauptsache ist doch, daß es ihm gut geht, und es geht ihm gut. Übrigens wird es gar nicht mehr lange dauern, bis auch die Zwillinge fort wollen."

Bibi saß da und war in ihrem Innern nahe daran zu wünschen, daß Tante Lucy ihre Großmutter wäre. Wie gut hätten sie sich verstanden! Ihre Wangen brannten, als sie hörte, daß Walter und Hugo im letzten Sommer Taglöhnerarbeit angenommen hatten auf einem reichen Gutshof, um sich das Geld für einen guten Radioapparat zu verdienen. Aber nicht um Tanzmusik zu hören, sondern um Radiounterricht im Spanischen zu nehmen. Sie waren so eifrig, daß sie sich noch

abends im Bett gegenseitig abhörten, bis sie darüber einschliefen.

Sie wollten nämlich nach Argentinien und hatten sich in den Kopf gesetzt, auf irgendeine Weise hinüberzukommen, ohne dafür zu bezahlen. Walter hatte sich aufs Kartoffelschälen geworfen. Er wollte es dahin bringen, einen Rekord im Kartoffelschälen aufzustellen, um auf diese Weise

ganz sicher von einem Schiff mitgenommen zu werden. Und Hugo übte sich darin, die Turmtreppen hinauf- und hinunterzusausen mit einem Tablett in der Hand, auf dem alte Konservendosen standen, bis zum Rand mit Wasser gefüllt. Es kam darauf an, auch nicht einen Tropfen zu verschütten. Er war schon so weit, daß er das Tablett auf drei Fingern hinauf- und herunterbrachte. Die Turmtreppe sollte dabei das Schiff bei Seegang darstellen.

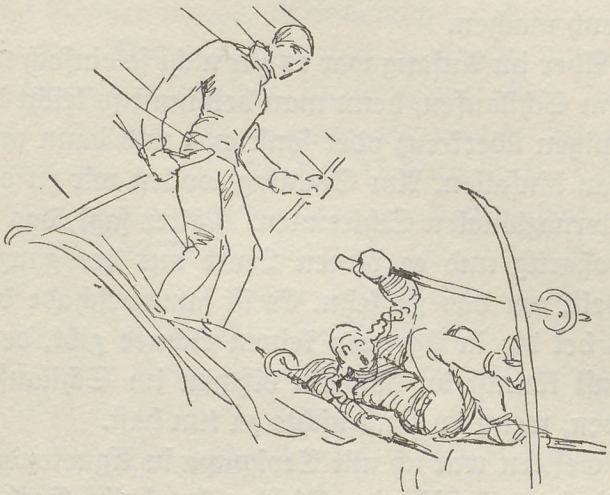
Ach, wie gut Bibi Walter und Hugo leiden konnte! Aber was nützte das alles: sie war ja ein Mädchen, und Mädchen wurden von den Zwillingen verachtet.

7. Kapitel

Bibi besucht Gerhart Hauptmann

Lieber Paps. Ich kann dir sagen, ich lauf jetzt schon so gut Schi, daß es ganz fabelhaft ist für den Anfang. Gestern bin ich nur noch dreiundzwanzigmal gefallen und hab mir überhaupt nicht weh getan. Walter und Hugo sagen auch, daß man mich beinah für einen richtigen Jungen halten kann. Und Großvater und Onkel Hubertus haben mir erlaupt, die langen Hosen auch innen im Haus anzubehalten, außer zum Abendessen. Das ist aber nur wegen Großmama, damit Sie nicht die einzige ist, die sich fein macht. Denn Tante Lucy macht sich sicher niemals fein, und Onkel Hubertus hat ein grünes Jackett mit schwarzen Schnüren an, mit dem er schon seit zehn Jahren zu Hause rumgeht.

Walter und Hugo haben noch keinen Menschen gesehen, der mein großes Kunstück kann, und sie haben fest und steif behauptet, es sei Schwindel. Da mußte ich halt doch ein bißchen eine Mauer



hinauf und vielleicht haben sie jetzt doch Rispekt vor mir gekriegt. Und es ist nun gut möglich, daß wir zusammen nach Argentinien fahren, wenn sie noch ein bißchen warten. Walter sagt, daß ich nicht so dumm sein soll darauf zu warten, daß ich einmal einen Haufen Geld bekomme. Er sagt, das Blättchen kann sich wenden und dann wird der Stallschweizer Graf und ich werde Milchmädchen und das will ich auch gern sein besonders drunten in Argentinjen, denn dort ist das Graß viel höher

als bei uns und man kann das ganze Jahr über Heuh machen.

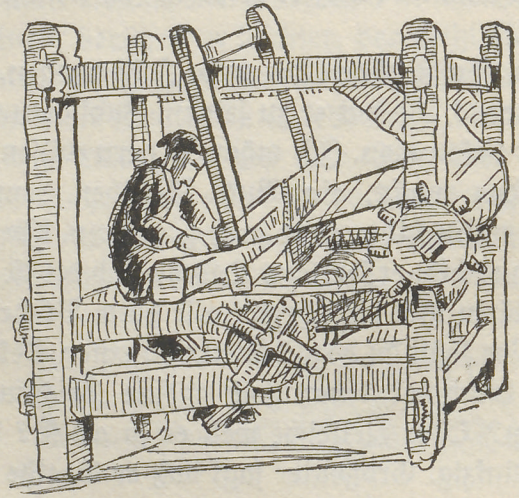
Aber im Anfang war es gar nicht so einfach mit dem Schilaufen, denn man bekommt so leicht die Spitzen überkreuz oder sonst was und dann muß man hinfallen. Am Sonntag wollen wir zu den internazionalen Schirennen. Walter sagt, das sei großartig und es kämen Leute aus der ganzen Welt, um das zu sehn. Es ist jammerschade daß es bei dir in Ägypten keinen Schnee gibt, denn sonst könntst du dich ein bißchen im Schilaufen üben, wenn du sonst nichts zu tun hast.

Gestern war ich mit Großpapa in Agnetendorf bei einem berühmten Dichter, der heißt Gerhart Hauptmann. Aber er ist nicht so berühmt wie die, die schon tot sind, denn er lebt noch. Und er hat ganz süße Dackel, wie auf dem Bild. Vier Stück. Mit denen habe ich gespielt. Du kannst dich drauf verlassen daß sie ganz echt sind. Denn sie sind kohlrabenschwarz innen im Maul und sein Sohn

heißt Benvenuto, das ist italienisch und heißt willkommen. Aber der war nicht zu Hause, nur ein Marmohrkopf von ihm. Wenn ich mal einen Jungen bekomme, soll er auch Benvenuto heißen, aber wenn es ein Mädchen ist kann ich sie Benvenuta taufen, sagt Großmutter, denn so heißt es weiblich. Der Dichter hat auch eine Frau und ich wollte sie zeichnen aber es wurde nicht änlich und da hab ich sie zerrissen. Sie ist sehr schön und kann wunderbar Geige spielen grade wie ein richtiger Künstler im Konzert. Und sie hat auch schon über zwanzigmal im Konzert gespielt. Ich kann sie gut leiden.

Und soviel Gemälde und Zeichnungen, wie da waren! Die hat er zu seinem Jubilämum geschenkt bekommen. Ich möcht so gern wissen, wie man das macht, ein Buch schreiben denn ich möcht es furchtbar gern auch probieren. Aber das ist doch nichts, er hat eine Dahme und die ist seine Sekretärin und die schreibt alle seine Bücher für ihn. Was sagst du dazu? Wenn ich einen Sekretär habe, kann der dann auch meine Zeichnungen machen? Oder vielleicht weil er so alt ist? sicher über fünfzig. Großvater sagt daß er Goethe ähn-

lich sieht. Das war auch ein großer Dichter und er ist sehr berühmt weil er tot ist. Und es war furchtbar kalt, sodaß ich sicher zwanzigmal niesen mußte und heute läuft meine Nase in einemfort, denn es ist so schrecklich teuer, so ein großes Haus zu heitzen. Deswegen muß er dieses Jahr nach Italien, solang Winter ist. Ich finde, er soll lieber nach Ägypten reisen denn dann kann er dir Grüße von mir bestellen. Großvater sagt er hat ein schönes Teaterstück geschrieben, das heißt die Weber denn früher webten sie mit einem großen Web=



stuhl in einer Stube, wo außer dem Webstuhl nichts mehr Platz hatte und sie bekamen faßt nichts dafür. Sie waren furchtbar Arm und darum schrieb er die Weber. Aber jetzt wird alles in den Fabriken gewebt und das geht viel schneller. Nur ein paar ganz alte Leute sitzen noch am Webstuhl, denn sie können es sich nicht abgewöhnen. Und er hat auch ein wunderschönes Grammofon, besonders mit einem Mann aus Hawaii, der spielt auf was, was ich garnicht kenne und er singt etwas aber das hab ich nicht verstanden. Aber wenn ich mal hin komme denn dort liegt auch Honolulu, so werd ich ja sehen, auf was er gespielt hat.

Unten an dem Berg auf dem Gerhart Hauptmann wohnt, wohnen alle Glasbläser, die wollen wir auch besuchen, aber Onkel Hubertus sagt daß Otto mir die am besten zeigen kann, denn er ist gut Freund mit ihnen. Otto hab ich am allerliebsten. Aber es ist sehr gefährlich Glasbläser zu sein, weil sie alle ganz jung sterben. Und trozdem werden ihre Söhne auch wieder Glasbläser und sie fangen an wenn sie noch Kinder sind. Großvater sagt daß du mein Weihnachtspaket vielleicht nicht rechzeitig bekommst aber ich hab jeden

Tag einen Brief geschrieben acht Tage lang, damit einer davon sicher richtig am Weihnachtsabend ankommen muß und du mußt mir unbedingt schreiben wie ihr da unten den Weihnachtsbaum macht, aus einem Palmenbaum oder wie? Und warum schreibst du immer mit Bleistift? Gibt es keine Feder und Tinte in Ägypten? Das ist doch komisch. Deine Bibi.

Hedvig Collin

8. Kapitel

Weihnachten

Mein einzig geliebter Paps. Gestern abend war Weihnachten und ich hab so viele Sachen von Großpapa und Großmama geschenkt bekommen und ich weiß nicht was mich am meisten freut aber weißt du waß das allerschönste war? Großvater hat Walter und Hugo Geld geschenkt für die Reise nach Argentinien, aber nicht im Zwischendeck. Und die haben ganz heimlich das Geld schnell

Tante Lucy geschenkt, denn dann kann sie mit Großmutter gehen, wenn die zu den warmen Quellen fährt. Denn das kostet eine Masse Geld und Tante Lucy will nicht, daß Großmutter für sie bezahlt, aber das ist ein Geheimniß. Und ich würde ja auch lieber meine Überfahrt selber verdienen.

Wir hatten einen Weihnachtsbaum bis ganz an die Decke und dabei sind hier die Zimmer kolossal hoch. Walter und Hugo und ich haben ihn ausgesucht und selbst nach Hause geschleppt. und der Schnee war sicher beinah ein Meter hoch. Er war aber nicht besonders geputzt. Onkel Hubertus und Tante Lucy schenkten mir einen Weihnachtsbaum, wie ihn die armen Leute hier in Schlesien haben, keinen Tannenbaum sondern aus Holz geschnitzt wie ein großer Silberaufsatz aber aus Holz. Denn bei manchen Orten ist kein Walt und sie dürfen auch keine Bäume in dem Walt von andern Leuten abhacken. Da heben sie sich einfach den unechten Christbaum immer bis nächstes Jahr auf. Und hier in Schlesien können am Weihnachtsabend die Tiere miteinander sprechen, hat Onkel Hubertus mir erzählt.

Aber nun kommt das allerschönste. Denn sie sind ja katholisch hier und gestern Nachmittag, als wir im Wonzimmer waren, geht die Tür auf und alle Mägde und Knechte kommen herein in ihren Kirchenkleidern, denn sie haben besondere Kleider für die Kirche. Der Oberknecht hat ein kleines Räucherfaß geschwungen, das roch wunderbar und eine Magd hat Weihwasser versprengt. Dann gingen wir alle zusammen durch alle Zimmer und durch das ganze Schloß ganz oben im Turm und ganz unten im Keller, und dann hinaus in die Ställe. Du glaubst nicht, wie die geschmückt waren! Denn sonst sind die Ställe hier garnicht so schön. Aber gestern war tadellos gefegt und ausgemistet und an jedem Stand war oben an den Balken ein kleines Heiligenbild angemacht und darum war ein Kranz von Tannenzweigen und Blumen aus Seidenpapier. Und die Küe, die einen Preis bekommen haben für ihre Kälber, die hatten auch einen Kranz auf dem Kopf. Und dann wurde Weihrauch gemacht und Weihwasser auf sie gesprietzt und Psalmen für sie gesungen. Aber wir durften nicht bleiben bis sie anfingen miteinander zu sprechen, denn sie sollen es nicht

gern haben, daß die Menschen es hören. Ich bin ein bißchen traurig, daß kein Weihnachtsbrief von dir gekommen ist, aber Großvater sagt, daß überall Schneeverwehungen sind und ich weiß ja das du geschrieben hast. Und Walter sagt wir kämen schon in die Post hinein, denn der Postmann ist auch Kaufmann und Schmied.

Hoffentlich gibt es einmal Lawinen, solang ich noch hier bin. Ich möcht so furchtbar gern eine Lawine sehen, eine Lawine kann mir nichts dir nichts einen ganzen Hof wegschubsen und alle Bäume mit samt der Wurzel ausreißen. Leb wohl und fröliche Weihnachten! Ich kann nicht verstehn, daß du noch nie auf der Spitze von einer Pyramide gewesen bist, wo du doch ganz nah dabei wohnst. Ich soll dich von Großvater grüßen, das hat er noch nie gesagt und das freut mich sehr. Viele viele Küsse von

deiner

Bibi

9. Kapitel

Im Riesengebirge

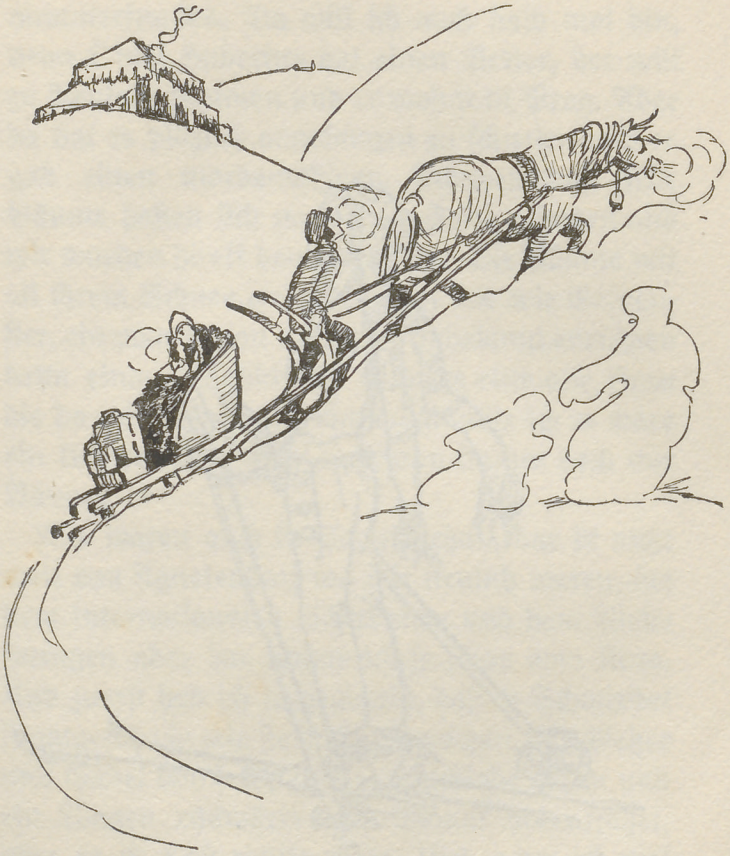
Lieber Paps!

Dein Brief ist noch nicht gekommen. Wir waren von hintenrum in der Post und haben selber alle die vielen Briefe durchgesehen, aber deiner war nicht dabei. Wenn bloß die Fellachen ihn nicht gestohlen haben, denn wenn die hingehn und in den Königsgräbern wülen und bei den armen Mumien stehlen, dann ist ihnen auch zuzutrauen, daß sie einen Brief wegschnappen. Vielleicht sammeln sie Briefmarken. Aber ich hab soviel zu erzählen. Denn wir waren gestern bei dem Schirennen und ich weiß nicht wo anfangen. Wir wohnten in einem Hotell das heißt Drei Berge aber es liegt nur auf Einem. Und als wir ankamen war es nicht auszuhalten vor lauter Schiern und Specktakel. Da nahmen wir ein paar Hörnerschlitten mit zwei so riesigen Hörnern und wenn es bergauf geht, steigt wahrhaftig der Kutscher ab und zieht mit an den Hörnern, um dem Pferd zu

helfen. Aber wenn Mann ganz oben ist setzt man sich in einen andern Schlitten ohne Pferd und saust hinunter. Eine ganze halbe Stunde immer bergab! Solche Berge haben wir zu Hause nicht und sicher auch nicht in Ägypten. Aber denk mal Paps wenn auf den Pyramiden Schnee wäre, das müßte fein sein da hinunter zu rodeln!

Walter und Hugo können glänzend Bob fahren, und sie wollten mich mitfahren lassen wenn ich nicht quietschen würde. Und es ist sehr lebensgefährlich!! Denn die Bahn ist wie ein tiefer Rinnstein aus reinem Glas, aber in Wirklichkeit ist es Eiß, denn es wird Wasser auf die Bahn gespritzt und das gibt Eiß. Und wenn man durch die Kurven saust, fährt man ganz oben am Rand und der Schliten hängt an der Eißwand wie eine Fliege an der Fensterscheibe. Aber ich habe nicht gequietscht! Ich glaub, ein Dezug fährt nicht halb so schnell. Oder nur wenn zwei Lokomotiven davor sind.

Wir waren auch ganz oben auf dem Riesengebirge, das heißt hier Kamm und da wohnt Rübezahl. Und da ist auch die Grenze von Deutschland und wir konnten ganz leicht in die Tschechoslovakei



Im Riesengebirge

Beim Ski-Wettspringen

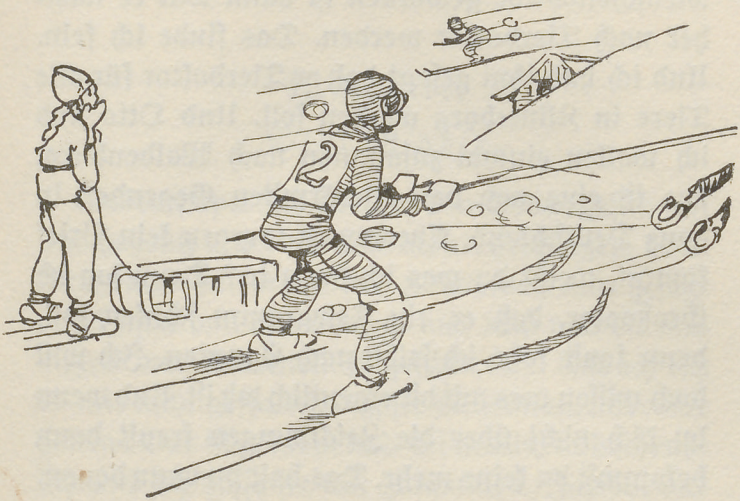
hinunterspucken. Da will ich auch bald mal hin, denn Onkel Hubertus hat einen Vetter, der will zu Neujahr kommen und er wohnt in Prag. Aber da hat es plözlich angefangen zu schneien und es gab einen mordsmäßigen Schneesturm! Alle Bäume haben sich nach einer Seite gebogen und wir wurden direkt davongeblasen. Die Bäume mit all ihrem Schnee und Eis sahen aus wie Gespenster, ein paar davon mußte ich unbedingt anrühren denn einmal glaubte ich es wäre eine alte Frau die da erfroren ist und einmal glaubte ich es wäre ein kleines Kind, aber es waren immer doch nur Bäume.

Wir waren auch in Schreiberhau, das ist nicht weit von Agnetendorf wo wir neulich waren, bei dem internationalen Schirennen und dem Wettspringen aber das kannte ich ja schon vom Kino. Und zuerst hab ich ja geglaubt, daß es Schwindel ist ungefähr so wie sie im Film machen, daß Meßer und Gabel von selbst in die Schublade gehen und ein Wagen rückwärts eine Mauer hinauffährt, aber es ist doch richtig wahr. Und wenn ich mal besser Schilaufen kann will ich auch mitmachen. Es siet so wunderbar aus wenn sie in die Luft

hinaus sausen und man glaubt zuerst, daß sie nicht mehr herunterkommen. Aber dann fliegen sie doch abwärtz und die Schier schlagen mit einem Krach auf den Boden und sie fahren weiter. Und denk mal, einer sprang über das Dach von einem richtigen kleinen Haus, kannst du es auf dem Bild sehen, wie er es machte? Aber wenn man schlecht springt kann man sich das Genick brechen.

Und unten im Tal laufen sie Schi mit Pferden davorgespannt. Die Pferde machen es gern, denn es ist lustig für sie. Man steht nur auf den Schiern und hält die Zügel so, als ob man selber ein Schlitten wäre. Und dann sausen die Pferde davon. Aber man muß aufpassen daß man fest steht, sonst wird man am Boden mitgeschleift bis die Pferde von selber stehen bleiben und sich umgucken, bis man sich wieder rausgewurstelt hat.

Und dann haben wir im Hotel zu abend gegessen, denn zum Mittagessen haben wir ja keine Zeit gehabt, und Großvater hat uns alle zusammen eingeladen, denn Otto war ja auch mit und wir sollten soviel essen wie wir konnten. Und Walter hat gewonnen, denn er hat zuerst drei Spigeleier gegessen und dann ein großes Biefsteak mit Zwie-



bel und dann noch einmal drei Spigeleier und zwei Tassen Schokolade und Pfannkuchen und richtige Kuchen. Und es hat ihm nichts gemacht. Aber Otto der ist furchtbar nett. Man merkt garnicht daß er Student ist. Er macht sich kein bißchen wichtig. Aber ich sage dir, ich, ich will nicht Student werden, dazu bringt mich kein Mensch. Denn was hat man davon Jahrelang dazusitzen und in die Bücher zu glotzen und überhaupt nichts von der Welt zu sehen! Aber wenn Otto richtiger

Menschendoktor geworden ist dann will er nachher noch Tierdoktor werden. Das finde ich fein. Und ich hab ihm gesagt daß er Tierdoktor für alle Tiere in Klinteborg werden soll. Und Otto und ich wollen einmal zusammen nach Waldenburg, das ist eine von den allerärmsten Gegenden in ganz Deutschland. Aber wenn morgen kein Brief kommt, weißt du was ich dann tu? Dann sag ich Großvater, daß er ein Telegramm schicken soll, denn sonst fahr ich selbst nach Ägypten. Ich will doch wissen was mit dir eigentlich loß ist. Und wenn du dich nicht über die Zeichnungen freust dann bekommst du keine mehr. Das hast du dann davon.

Deine Bibi.

10. Kapitel

Bibi ist böse

Lieber Paps. Ich hab auf den Boden gestampft und geheult und eine Vase kaputt geschlagen, denn Großvater hat den Brief genommen und gesagt er sei nicht von dir. Aber er war doch von dir und außen war mit Bleistift geschrieben. Und ich laß es mir nicht geffalen, daß sie Geheimnisse vor mir haben! Das ist gemein und abscheulich und scheußlich und ich hasse sie alle zusammen. Jawohl das tu ich.

Ich bin doch nicht so dumm daß ich nicht gemerkt habe, wie Großvater ganz anders im Gesicht geworden ist und wie er Großmutter mit dem kleinen Finger gewinkt hat und dann haben sie die Tür zugemacht. Und ich wills dir nur sagen, daß ich durchs Schlüßelloch geguckt habe. Und ich weiß genau daß das gemein ist aber ich will es sehen wenn sie was von meinem Paps miteinander tuscheln. aber ich konnte nichts verstehen, so leise haben sie gesprochen und der Schlüßel hat

gesteckt, und deswegen konnte ich ihre Gesiechter nicht sehen. Und jetzt hat Großvater den Brief verbrannt. Und Großmutter sagt, daß Kinder nicht alles zu wissen brauchen. Aber ich bin keine Kinder, ich bin deine Bibi und ich muß alles von dir wissen, das sag ich dir.

Und ich hab in dem großen Konversationslexikum von Onkel Hubertus nachgeschlagen, ob es wilde Tiere in Ägypten gibt, aber ich hab sie nicht gefunden. Und Otto hat mir sein großes Ehrenwort gegeben, daß in Ägypten keine Pest ist denn das würde in der Zeitung stehen. Aber es ist doch etwas los, ganz bestimmt, da können Sie sagen was sie wollen und ich will es wissen. Sonst laufe ich einfach davon und Geld krieg ich schon zusammen, um nach Ägypten zu fahren. Man kann Masern und Scharlachfieber und Tüfus und Keuchhusten und Lungenentzündung haben, aber Großvater hat mir erzählt, daß das wo du bist so ein Wunderort ist wo alle Leute gesund werden, ganz gleich was ihnen fehlt, nur nicht wenn man ein Bein gebrochen hat. Hoffentlich bist du nicht auf so eine Dreckspyramide geklettert und hast dir ein Bein gebrochen? Mach schnell Paps und

schreib mir was es ist, mach schnell, denn ich will es wissen.

Und jetzt lauf ich selbst mit dem Brief zum Briefkasten denn Großvater würde ihn vielleicht nicht abschicken, das säh ihm änlich. Oh ich hasse Großvater! Aber dich habe ich so furchtbar furchtbar furchtbar lieb.

Bibi.

11. Kapitel

Nur eine Erkältung

Mein lieber Paps!

Na hör mal, das hättest du doch auch mir schreiben können! Nur so ein bißchen Erkältung, pah, was ist denn das! Das hab ich doch selber schon oft gehabt. Da mußt du einfach Haferschleim Essen und Fliedertee trinken und Kamillentee und schwizzen und Umschläge um den Hals machen und im Bett liegen und diese Tropfen da nehmen, sie riechen wie Bäume, die dort wachsen, wo immer Fieber ist, und davon geht dann das Fieber weg. Sie heißen Eulakypsus oder so ähnlich, so ein dummes schweres Wort. Und wenn du heiser bist mußt du mit etwas gurgeln, der Apotheker weiß schon mit was und nicht sprechen und nur durch die Nase atmen. Es hilft auch, wenn man einen Kessel mit Teer heiß macht, denn das tuht Otto, wenn ein Hund krank ist und keine Luft mehr bekommt, aber den Teer nicht trinken! denn davon kann man sterben. Teer wird aus Kohle gemacht

und Diamanten auch aus Kohle und Petroleum auch. Wir müssen doch mal nachsehn ob nicht in Klinteborg auch irgendwo Kohlen im Boden sind, denn früher war doch Dänemark ganz voll von Wäldern, die jetzt in der Erde liegen und daraus sind Kohlen geworden. Und die müssen doch noch irgendwo sein!

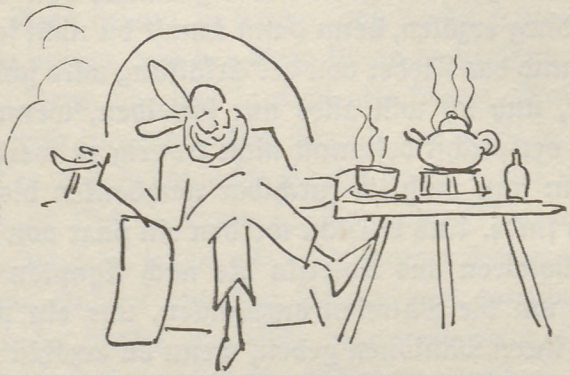
So was, blos ein bißchen Erkältung. Das ist doch überhaupt gar nicht der Redewert. Und deswegen habe ich solche Angst gehabt und gemeint, es wär etwas ganz schlimmes.

Hast du fielleicht Großvater etwas davon geschrieben daß ich wieder in die Schule soll? Denn wie ist er denn sonst auf einmal darauf gekommen. Vielleicht weil ich deutsch nicht richtig schreiben kann? Ich würde ja so gern mit Walter und Hugo in die Schule gehen, das wär fein! jeden Tag mit dem Zug in die Schule und wieder nach Haus! Aber in die Schule von Walter und Hugo dürfen keine Mädchen. Und ich hab zu Großvater gesagt, daß er mich in keine Schule bringt, wo nur Mädchen sind. Ich mag nicht. Otto sagt, es gibt in Deutschland Schulen, wo Jungens und Mädchen zusammen sind und er weiß was, was Freie

Schule heißt. In so eine Schule will ich auch, wenn ich unbedingt noch in die Schule muß bevor ich wieder nach Hause zu dir komm. Morgen wollen Otto und ich nach Waldenburg, wo die Leute so schrecklich arm sind. Ich nehme all die Bonbons mit die ich mir vom Mund abgespart habe und außerdem habe ich 10 Mark gespart, dafür will ich auch noch Bonbons kaufen und Otto hat 3 Mark. Und Otto hat einen Freund, der heißt Hellmuth. Den kann ich auch gut leiden denn er macht es, daß alle Leute erfahren wie schlecht es denen in Waldenburg geht. Hellmuths Großonkel oder so was war ein deutscher Feldherr, aber er stammte von Dänen ab! Hellmuth studiert in Berlin und Otto in Breslau aber er ist doch sein bester Freund. Und Großpapa hat jetzt dem Fetter von Onkel Hubertus, der wo in Prag wohnt geschrieben, ob ich nicht mal hinkommen darf. Denn ich möchte so gern die Nepomuksbrücke sehen, die so berühmt ist und ich möchte überhaupt alles in der Welt sehen. Aber ich hab vergessen zu schreiben, daß Hellmuth mit Nachnamen Moltke heißt. Wenn ich ein Junge wär, dann würd ich Matrose werden denn dann kommt man rund um die ganze Welt herum,

mehr als einmal und man kommt auch in Zyklone. Oder auch Radiomann wie Gorm. Aber vergiß nicht einen kleinen Affen zu besorgen, so einen wie Adonis. Recht gute Besserung zu der Erkältung wünscht dir deine

Bibi.



12. Kapitel

Waldenburg

Lieber Herzenspaps!

Vielleicht soll ich dir lieber garnichts von Waldenburg erzälen, denn dann kannst du nicht schlafen und das Fieber von der Erkältung wird schlimmer, und ich will alles nur schreiben, wenn du mir versprichst bestimmt nicht traurig zu werden. Denn nun muß ich furchtbar nachdenken bis ich was finde. Und villeicht werden ein paar von den Millionären aus Amerika die nach Ägypten reisen, um die Mumien anzugucken, uns ein paar von ihren Millionen geben, wenn du erzählst wie es da aussieht. Denn in Deutschland haben sie gar kein Geld mehr, weil sie an all die andern Länder zahlen müssen noch vom Krieg her. Aber findest du nicht, daß es ein Jammer ist, daß die kleinen Kinder in Waldenburg bucklig werden sollen und sterben weil Deutschland kein Geld hat? Ich würde ja gern Klinteborg verkaufen aber wo sollen dann die Großeltern hin? Großvater kann

nicht einmal als Verwalder in Stellung gehen, denn er macht sich ja vielmehr aus Bücher lesen als aus der Wirtschaft, aber es tut ja nichts, der Inspektor ist so tüchtig, und Großmutter, die ist genau wie die Prinzessin auf der Erpse.

Weißt du, alles kommt daher daß damals als die Leute in Waldenburg anfingen Ortschaften um den Berg herum zu bauen, daß sie da keine Ahnung hatten, daß der Berg innen so triefend naß war. Denn das sind ja nicht alle Berge. Manche sind doch knochentrocken. Aber dieser da ist so voll Wasser, daß es bis in die Häuser sickert, so daß alles verfault. Und die Leute müssen einfach hier wohnen, denn sie leben alle miteinander davon, daß sie die Kohlen aus den Bergwerken rausholen. Aber da durfte ich nicht hinunter, denn Otto sagte, es wäre nichts für Mädchen, trotzdem daß ich die langen Hoßen anhatte. Aber Hellmuth hat gesagt, daß er in ein paar Jahren schon dafür sorgen wird daß ich runter darf. Denn wir sind mit Hellmuth zusammen in einem Auto nach Waldenburg gefahren.

Aber wenn du bestimmt nicht traurig wirst will ich dir jetzt von Waldenburg erzählen. Weißt

du, manchmal entsteht Gas unten im Bergwerk und dann gibt es eine Explosion, und sie müssen alle sterben außer denen, die den Mund fest zumachen und sich die Nase zuhalten und nicht ohnmächtig werden bis sie an den Ausgang kommen. Das ist ein Loch in der Erde das ganz tief hinuntergeht und da ist ein Korb wie ein Lift und damit werden sie heraufgezogen. Aber alles das, was Schlacke heißt und auch eine Art Kohle ist, muß weggeworfen werden, und das gibt mächtige Haufen die auf der Erde liegen, und die sind noch warm, denn die Schlacken haben gebrannt und sie riechen auch noch etwas danach. Aber die kleinen Kinder, die immerzu frieren müssen, die legen sich mit dem Bauch auf die Schlackenhaufen, um sich durchzuwärmen. Denk dir Paps, kleine Kinder die nicht mal eine warme Stube haben! Sie hätten ja genug Zeug zum heizen, aber wenn das ganze Haus so fürchterlich verfault ist und mitten in der Nacht große Risse bekommt sodaß man die Sterne durch die Löcher sehen kann, dann hat es ja keinen Zweck, das sie heizen. Aber ich tat so als ob ich schnupfen hätte, denn die brauchten ja nicht zu sehen daß ich heulte.

Und da war eine ganze Straße die war in der Mitte eingesunken, so gebogen, wie wenn mann ein Springseil hält um drüberzuhüpfen, aber vor zwei Monaten war sie noch eine ganz gerade Straße. Das kommt daher, daß die Erde etwas ist was man unterminiert nennt, sagt Otto, und plötzlich kann sie zusammenstürzen wie bei einem Erdbeben. Wir waren in vielen Häusern drin und ich dachte daß die Kinder sich über unsre Bonbons furchtbar freuen würden, aber sie freuten sich garnicht. Sie waren ganz hellgrau im Gesicht und hatten keine roten Backen und keine roten Lippen. Und in jedem Haus lagen Kinder die so krank

waren, daß sie nicht aufstehn konnten, aber es war keine richtige Krankheit, es war etwas was von all der Nässe kommt. Denn wenn das Wasser vom Berg kommt und in die Mauern sickert weißt du was dann passiert? Dann werden zuerst alle Kleider im Schrank weiß von Schimmel, der ist dazu noch giftig, und alle Matratzen werden kohlschwarz und dann tropft es von ihnen auf den Boden und der Boden wird faul. Und in vielen Häusern war beinah kein Fußboden mehr da, sondern nur gräuliche Löcher wo etwas Langes Schleimiges Schwarzes herauswuchs, so wie ich glaube daß Gespensterblumen aussehen. Und manchmal war auch die Mutter krank, aber sie konnte sich nicht ins Bett legen, denn wer sollte dann für die kranken Kinder sorgen? Die, die Lungenentzündung bekommen, die sterben und Otto sagt, die haben es noch am besten. Aber ich finde, man kann doch nicht sagen, daß es das beste ist, zu sterben. Ich möchte nicht sterben. Erst will ich die ganze Welt sehen und alles was es gibt.

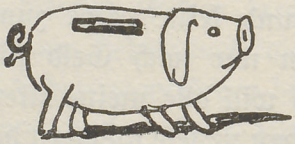
Und Hellmuth sagt, daß es keinen Zweck hat, neue Häuser zu bauen, denn es ist überall das-

selbe. Sie wollen jetzt eine neue Eisenbahn bauen, von den Bergwerken bis zu einem Ort weit weg, und da könnten sie dann wohnen. Aber wenn sie doch so arm sind, woher sollen sie das Geld nehmen, um jeden Tag mit der Eisenbahn zu fahren? Darum müßten wir alle miteinander spahren für die Eisenbahn und für neue Häuser und für das Fahrgeld für die Eisenbahn. Und kann man nicht einen Kinderhilfstag für die Kinder in Waldenburg machen? aber nicht die Großen sondern die Kinder selber, und man müßte ein ganzes Jahr lang keine Bonbons und keine Schokolade kaufen. Meinst du nicht Paps, daß das etwas helfen würde? Wenn ich doch schnell lernen könnte, wie man Geld verdient. Ich will keine Geschenke zu Weihnachten und keine mehr zum Geburtstag haben, sondern nur noch Geld für die Spahrbüxe. Und ich will alle meine alten Kleider und ein paar von den neuen Kleidern den Kindern in Waldenburg schicken. Paps, lieber guter Paps, sieh doch zu daß du mit den Millionären sprechen kannst! Ich habe Zeichnungen gemacht, aber die bekommst du nicht, solang deine Erkältung nicht ganz vorbei ist, denn sonst must du weinen.

Und ich wurde furchtbar hungrig, aber als wir nach Hause kamen, hab ich trotzdem nichts essen können. Ich mußte beinah brechen, denn die ganze Zeit kamen die grauen Gesichter und schauten auf das Essen. Aber Großmutter habe ich nichts davon gesagt. Denn sie glaubt ja, daß Unterschiede zwischen den Menschen sein müssen. Aber es gibt keine Unterschiede, und wenn es sie doch gibt, dann will ich kein Mensch sein!!

Otto sagt, wenn man erkältet ist dann soll man auch Rizinusöl nehmen. Vergis das ja nicht, aber ich, ich möchte lieber erkältet sein als Rizinusöl trinken. Viele herzliche Grüße

Bibi.



13. Kapitel

Bibi macht Bekanntschaft mit Goethe

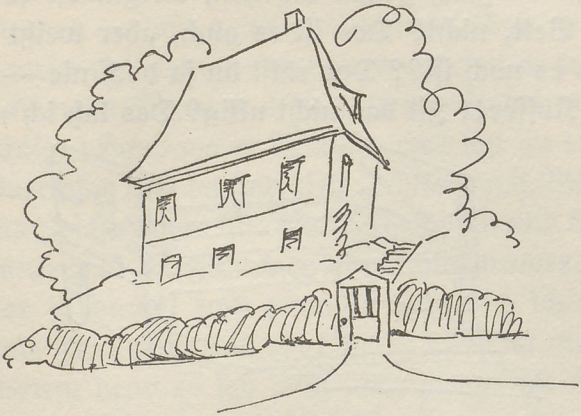
Lieber Papsepaps!

Das ist fein, daß du bei dem Tempel warst, der mitten im Wasser steht. Vielen Dank für das Bild. Da muß ich unbedingt auch hin, aber nur wenn das Wasser grade niedrig steht, so daß ich reinkommen kann und alles sehen. Philä ist ein hübscher Nahme. Aber warum tut man ihn nicht lieber von dort weg und setzt ihn aufs Land oder in ein Museum, wo man doch schon all die armen toten Mumien wegtut? Und die haben sich doch so schrecklich viel Umstände gemacht, bis sie eine Stelle erwischt haben wo sie niemand finden kann, damit sie ihre Ruhe haben und viele tausend Jahre im Sarg liegen können? Und da kommen nun die Leute und wickeln sie wieder aus und stellen sie ins Museum, das finde ich schandbar und das kannst du den Engländern ruhig sagen.

Aber Großpapa ist wirklich fabelhaft. Er tut alles um was ich ihn bitte und manchmal tut er

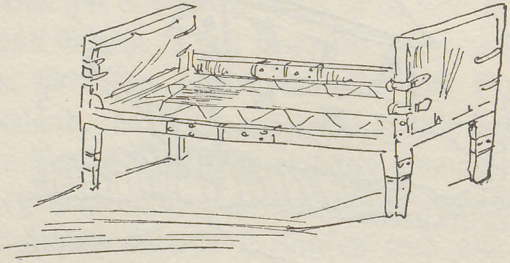
sogar etwas, worum ich ihn garnicht gebittet habe, denn er kann riechen was ich denke. Aber jetzt hat er einen furchtbaren Schnupfen und ich glaube, er braucht zwantzig Taschentücher am Tag. Den hat er gekriegt weil es in dem Gartenhaus von Goethe so kalt war. Du weißt doch, wer Goethe ist? Das wissen nähmlich alle Leute in Deutschland, und sie sagen er sei ebenso berühmt wie die Pyramiden. Und er hatte einen Freund, der hieß Eckermann, der tat nichts anderes als immer hinter Goethe herlaufen und alle seine Aussprüche sammeln, und die hat er dann in ein Buch hineingedruckt als Goethe tot war. Und darum wissen alle Leute in Deutschland jedes Wörtchen das Goethe gesagt hat. Er war ein Dichter aber außerdem war er noch Minister hier in Weimar, wo wir grade sind. Und ich versteh nicht wie er soviel Zeit hatte um alle die Bücher zu machen, denn die brauchen zwei Reihen im Bücherschrank von Onkel Hubertus.

Im Sommer wohnte Goethe in einem süßen winzig kleinen Haus draußen vor der Statt. Das möchte ich zu gern haben und nach Klinteborg setzen und da würden wir zwei allein drin woh-



nen, wenn du zu Besuch kommst! Als wir hinkamen war es noch nicht Zehn und wir trampelten im Schnee herum und wir leuteten ganz wild aber niemand machte auf. Da hab ich schnell mal das Haus gezeichnet, aber meine Finger wurden ganz steif und Großvater hat sie gerieben und draufgepustet bis die Frau kam. Sie brachte sich ihr Essen mit denn etwas zum essen mußte sie ja haben. Es ist nicht ihr Haus, sie ist nur drin um aufzupassen und um reinzumachen und um das Eintrittsgeld zu verlangen von den Leuten die sich das Haus ansehn wollen. Diese Zeichnung

mußt du ganz genau ansehen, du glaubst es ist ein Bett, nicht? Das ist es auch, aber weißt du was es noch ist?? Das rätst du ja doch nie — — ein Koffer!! Ist das nicht ulkig? Das laß ich mir



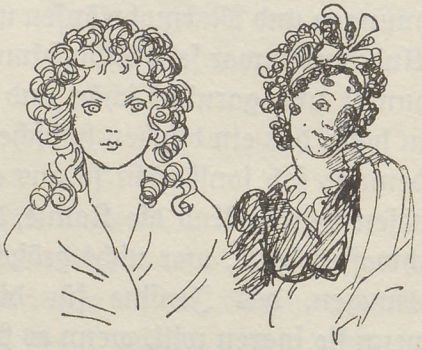
nachmachen, denn Großvater sagt, daß der Schreiner in Klinteborg es leicht nachmachen kann wenn ich es ihm genau erkläre. Goethe hat sicher damals nicht viel Geld gehabt, denn sonßt hätte er ja nicht ein Bett gehabt, das auch noch ein Koffer war. Aber vielleicht hat er es angeschafft, wie er nach Italien reiste, denn dort ist es warm und da brauchte er bloß abends seinen Koffer aufzumachen in einem Wald und hineinzukriechen und am nächsten Morgen war es schwupp wieder ein Koffer. Das Haus hier heißt Gartenhaus. Aber das soll ein Garten sein? So ein winziges Stückchen und nur ein pahr Bäume drauf! Aber viel-

leicht hat sich Goethe nichts daraus gemacht viele Blumen zu haben, oder vielleicht haben sie aus Sparsamkeit keinen Gärtner mehr, seit er tot ist.

Aber im Winter wohnte er in der Stadt und sein richtiges Haus wo er Minister war ligt an einem Marktplatz und da sind viele Zimmer mit Bildern und Zeichnungen und Marmohrköpfen und Goldkränzen. Und hinten war sein Schlafzimmer. Das war so dunkel und garnicht schön und ich finde seine Frau hätte das ein bißchen hübscher machen können, denn es sah sonst nicht so aus als ob sie Arm gewesen wären. Und die Kanne, die er für das Waschwasser hatte, war nicht größer als das kleine Kännchen, das Jensine für die Saane nimmt, wenn sie sparen will, wenn es Erdbehren gibt. Er sammelte auch Steine und machte ein ganzes Buch über Farben. Aber die Zeichnungen die er von Rom nach Hause geschickt hat finde ich nicht besonders gut. Aber Großvater sagt man kann nicht alle Dinge gleich gut können und wenn ich Gedichte machen würde so würden sie sicher nicht besser werden als Goethes Zeichnungen.

Wir haben auch eine Masse Ansichtspostkarten gekauft. Ein Umschlag war dabei, wo nur Bilder

von Goethes Geliebsten drin waren, zwölf Stück glaub ich. Und die schick ich dir mit, damit du sie allen den kranken Leuten zeigen kannst. Und zeig sie auch dem netten Engländer, der dich immer in seinem Auto mitnimmt. Die Frau von Goethe ist auch dabei; sie hieß Christiane und die an=



deren hatten es nicht gern, daß Goethe sie heiratete, denn ihr Vater war nur Postboote und Goethe war doch Minister und durfte zum Hofball. Die Locken, die sie haben, sind doch sicher echt, meinst du nicht auch? Nicht so dumme Strähnen wie ich habe, die nur dann Locken werden wenn es regnet.

Ich habe ein Gedicht für dich auswendig gelernt, das ist so schön, daß man es zwanzigmal

hintereinander hersagen kann ohne es satt zu kriegen. Du kannst es eigentlich auch auswendig Lernen, und wenn du nicht schlafen kannst, so brauchst du es nur zwanzigmal aufzusagen, dann schläfst du bestimmt ein. Es heißt so:

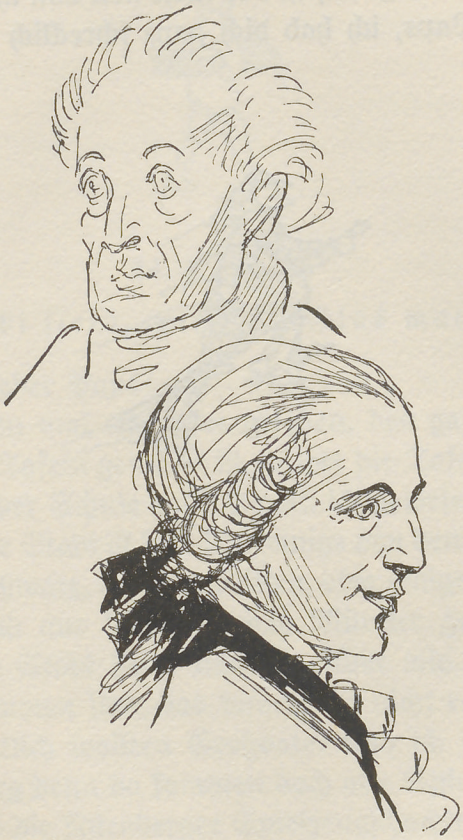
Über allen Gipfeln
ist Ruh,
in allen Wipfeln
spürest du
kaum einen Hauch;
die Vöglein schweigen im Walde.
Warte nur, balde
ruhest du auch.

Findst du nicht auch, daß das so klingt, wie wenn jemand auf dem großen Dings spielt, das keine Geige ist, aber doch so ähnlich. Und wir sind zweimal im Kino gewesen, denn Großvater wußte daß Kino etwas für mich ist. Das erste Mal haben wir etwas sehr lustiges gesehen, aber das zweite Mal kamen dressierte Löwen und Hunde und ich hab ganz deutlich gesehen daß die Hunde solche Angst vor dem Kerl hatten, der sie dressiert hatte, denn sie zitterten sogar im Film.

Und wir haben gemacht daß wir raus kamen, denn Großvater hat gesagt es ist besser, wenn wir keinen Krach machen, wegen der Andern. Wenn ich nur nicht einmal so einen totschlage und zwanzig Jahre ins Zuchthaus muß.

Wenn wir alles in Weimar gesehen haben, dann wollen wir nach Frankfurt, wo es die allerbesten Schneider gibt, aber nur für Herren. Und da ist auch das Haus wo Goethe gewohnt hat, als er noch ein Junge war. Großpapa sagt, daß das viel schöner ist als das Ministerhaus hier und seine Mutter hieß Frau Rat und sie war die klügste Frau, die man sich denken kann. Aber nicht klüger als meine Mama, nicht wahr? Und er schrieb ein Buch das heißt Faust und da reitten die Hexen zum Blocksberg auf einem Besenstiel. Großvater hat gesagt, ich bin noch zu jung um den Faust zu verstehen.

Kannst du nicht ein bißchen schnell machen Paps mit Ägypten ansehen, denn manchmal hab ich solche Sehnsucht nach dir, daß es mir richtig weh tut da über dem Nabel, wie wenn ich zu viele Pflaumen gegessen habe. Und wenn es regnet, weißt du was wir dann machen? Dann spielt Großvater Ball



Goethe als Greis und als Jüngling

mit mir im Hotel, ist das nicht nett von ihm? Leb wohl Paps, ich hab dich ganz schrecklich lieb.

Bibi.

14. Kapitel

Bibi sieht, wie man Glas macht

Mein lieber Paps!

Hast du mal ein Haus gesehen, das ganz und gar aus Tafeln gemacht ist, so wie die Tafeln, die man in der Schule hat? Da bin ich gewesen. Und die ganze Stadt ist so!! Und einige von den Tafeln waren schwarz, die allermeisten, aber einige waren weiß und aus denen ist das Münster gemacht. Und die Stadt heißt Lauscha. Aber wie wir da hingekommen sind, das kannßt du nicht raten.

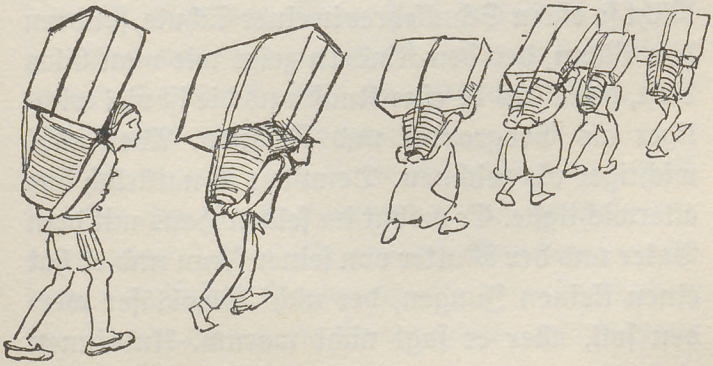
Eigentlich wollten Großvater und ich ja nach Nürnberg denn da kommen doch alle Spielsachen her und die Nürnberger Spielzeugschachteln und das wollten wir sehen, aber da sas im Zug ein Mann und schlief. Und als er aufwachte, da war

es ein Amerikaner und er unterhielt sich mit Großvater, und die Nürnberger Schachteln kommen garnicht aus Nürnberg sondern ganz wo anders her. Und das heißt Sonneberg und Lauscha und liegt auf dem Weg nach Nürnberg. Und da wollte er hin. Denn er reißt jedes Jahr von Amerika nach Lauscha und Sonneberg, um Christbaumschmuck und Puppen und Spielsachen zu kaufen, denn in Amerika können sie das Zeugs nicht so gut machen. Er sprach so kohmisch und ich habe keinen Mucks verstanden aber Großvater hat es mir übersetzt. Und ich zwickte Großvater ein bißchen in den Arm und fragte ganz leise, ob wir nicht mit dem Amerikaner mitfahren könnten und da hat Großvater genickt und Wir sind mit.

Aber wir mußten dreimal umsteigen, in solche Kleinbahnen und dann waren wir da. Der Amerikaner ging zuerst nach Sonneberg denn da hat der Mann, dem das höchste Haus in Amerika gehört (er heißt Woolworth) auch ein Haus. Das ist sein Kontor und da mußte der Amerikaner hin. Er heißt Mister Jackson, das kann man sich ganz leicht merken. Aber er sagte, daß wir mit Lauscha anfangen sollten und er hat auch Großvater alles

gesagt, wonach wir fragen sollten. Und so kamen wir in die Stadt, die aus lauter Schiefertafeln gebaut ist, Mauern und Dach und alles. Sie müssen Häuser aus Tafeln bauen, denn es ist jetzt verboten in den Schulen auf Schiefertafeln zu schreiben, denn wir spucken sonst auf den Schwamm und das ist Gesundheits schädlich. Und was sollen sie nun mit all ihren Schiefertafeln machen?

Als wir aus dem Zug stiegen, sahen wir eine Masse Männer und Frauen und Jungens und Mädels, die riesige Pakete auf dem Rücken hatten in so gräulichen Körben. Erst dachte ich, Gottseidank daß es nicht Pferde sind, aber es war ja auch schrecklich für die Menschen und Kinder, aber



dann hab ich gehört, daß es garnicht schwer ist, denn es war nur Christbaumschmuck drin für Amerika. Es waren lauter kleine Pappschachteln und die steckten in großen Pappschachteln und das ist ja alles federleicht. Sie hatten auch so lange Makkaroniröhren in Bündeln, und weißt du was das war? Das waren Glasröhren! Manche waren so dick wie mein kleiner Finger und einige wie richtige Makkaroni und einige waren so dünn wie die kleinen Makkaroni, die in der Fleischbrühe schwimmen und die nicht dicker sind als Jensines Stopfnadel. Man muß sicher furchtbar aufpassen daß man nicht hinfällt mit so vielen Glasröhren im arm.

Zu allererst haben wir den Lehrer erwischt. Nicht so einen Schullehrer in einer Schule, sondern den Mann, der den Kindern zeigt wie man Glas bläst, denn das ist eine Kunst und die ist viel wichtiger als Geographie und Rechnen. Aber nicht wichtiger als zeichnen. Denn das ist natürlich das allerwichtigste. Er wohnt im selben Haus mit dem Vater und der Mutter von seiner Frau und er hat einen kleinen Jungen, der nicht Glasbläser werden soll, aber er sagt nicht warum. Und innen

war der ganze Tisch und die Stühle und der Fußboden und alles gestopft voll mit Christbaumschmuck, alles aus Glas. Und jetzt kann ich dir schreiben wie man es macht, denn zu den Glasbläsern, da wo Gerhart Hauptmann wohnt, sind wir ja nicht mehr gekommen.

Man nimmt eine kleine Glasröhre und hält sie über eine Gasflamme und pustet, genauso wie wenn man Seifenblasen macht. Manchmal macht man mit Absicht Beulen hinein, denn das haben die Amerikaner gern. Und nachher wickelt man

Engelshaar herum und stekt ein bißchen Silberdraht in das Loch, zum aufhängen. Und wenn man eine ganze Masse fertig hat, dann bindet man sie zusammen wie diese Luftballons, du weißt schon was ich meine, wo ich mich immer so geärgert habe am andern Morgen, wenn keine Luft mehr drin war. Fliegen können die Kugeln aber nicht, denn sie sind ja aus Glas. Ach und das hab ich ganz vergessen, es kommt ja noch etwas Schwarzes, Feuchtes hinein, das verteilt sich da drin und dann sind die Kugeln auf einmal wie aus purem Silber.

Und dann gingen wir ins Museum. Gewöhnlich find ich ja die Museums das langweiligste was es gibt, beinah so langweilig wie in der Schule sitzen, wenn die Sonne draußen scheint und der Zug pfeift und ich nicht rauß darf. Aber hier das Museum, das ist was! Was für Sachen es da gibt! Ganz Dänemark müßte nach Lauscha fahren, nur um das Museum zu sehen. Da war ein Weihnachtsbaum, nicht ein richtiger aus dem Wald, sondern ein geschnitzter aus Holz mit Nadeln aus grünem Bast, und der war geschmückt mit Glaskugeln wie große große Wassertropfen und auf die

Wassertropfen waren süße Vögel und Blumen und Schmeterllinge gemalt. Und sonst war an dem Baum garnichts anderes dran. Nur der Weihnachtsstern natürlich, und der war auch aus Glas. Der Lehrer hat sich furchbar gefreut, weil uns alles so gut gefallen hat. Denn er hat das alles ja auch so gern. Und weißt du was es noch gab? Denk dir Paps, richtige kleine Hirsche, ganz durchsichtig aus Glas, und die sprangen durch Wälder mit grünen Blättern, auch aus Glas. Es war gerade so, wie wenn man ein Märchen liest, aber es war wirklich war.

Und dann hatten wir wahnsinnigen Hunger und da sind wir alle drei ins Hotel gegangen und Großpapa hat die allerbesten Sachen bestellt, alle dem Lehrer seine Leibspeissen. Auch Wein, aber ich hab nur Sodawasser getrunken, das schmeckt doch tausendmal besser.

Und dann sind wir in die Glashütte gegangen. Und der Lehrer war so nett und ist immer mitgegangen. In der Glashütte war etwas ungefähr wie ein riesiger Bienenkorb mit vielen Fenstern drin. Außen rum standen die Männer und drinnen im Bienenkorb ist der Heizofen. Und nun paß mal

auf. Zuerst nehmen sie einen mächtigen Klumpen glühendes Glas aus dem Ofen. Den holen sie durch eines von den Fenstern, mit dem Ende von einer langen Eisenröhre und dann pusten sie und pusten sie, genau so wie wenn Sören Jensen auf seinem Waldhorn bläst. Aus Leibeskräften. Ich habe bei mir gedacht, wenn es nur nicht einen Knall gibt und sie selber plazzen!

Wenn sie nun immerzu pusten was das Zeug hält, dann wird der Glasklumpen immer größer und rund wie eine Kugel. Und auf einmal ist es ein Goldfischglas geworden oder so eine Kugel wie Bäcker Jörgensen eine daheim auf einer Stange in seinem Garten stehen hat, oder eine

Schale für Erdbehren oder eine Wasserkaraffe. Am liebsten hätte ich das gleich nachgemacht, wenn ich nur gedurft hätte.

Großpapa war nun furchtbar müde und mußte sein Mittagsschläfchen machen. Darum gingen der Lehrer und ich allein weiter, um den Kristallschleifer zu sehen, denn ich wollte mir doch alles angucken.

Wie wir zum Kristallschleifer seinem Haus kamen, da machte die Frau uns auf und drin wimmelte es von Kindern. 11 Stück, und das älteste ist dreizehn. Aber ich kann überhaupt nicht begreifen, wo sie bloß alle schlafen! Der Kristallschleifer hat 3 Leerlinge und sie saßen alle vier am Fenster und von der Decke hing über jedem ein Blecheimer mit einer kleinen Schnauze und von der Schnauze hing ein Bindfaden herunter. Von dem tropfte die ganze Zeit Wasser auf den Schleifstein, denn denk dir Paps, sie schleifen das Glas mit einem richtigen gewöhnlichen Schleifstein! Auf dem Glas sind die Figuren vorgezeichnet, denn wie sollen sie sonst wissen, wo sie schleifen müssen. Aber ich konnte es nicht hören, wie das Glas machte, wenn sie es schliffen. Es klang so,

als ob es dem Glas weh täte und als ob es schreien würde. Und auf einmal zogen sie Gummimäntel an und Gummihauben mit Ohrenklappen und Gummihandschuhe. Und ich dachte, was kommt denn jetzt noch? Aber das taten sie darum, weil das Glas nun wohinein sollte um geätzt zu werden, in eine Säure die es frißt. Und man muß rasend vorsichtig sein. Ich hab gar nicht da hineingedurft, wo sie das machen. Aber den Geruch hab ich durch die Tür durch gespürt, es hat kolossal in der Nase gebissen. Das Glas muß zweimal geätzt werden und zu allerletzt setzen sie sich hin und reiben und putzen es mit Filzlappen.

Weißt du, ich bin ganz froh, daß ich nun gesehen habe wie man Kristallglas macht. Und ich will niemals meer ein Glas entzwei schlagen, wenn es nicht von selbst kaputt geht, wo sie sich doch solche Mühe damit machen müssen. Und das kannst du auch Jensine sagen.

Morgen soll ich wohin wo der Lehrer gesagt hat, daß ich so was niemals in meinem Leben wieder zu sehen kriege. Der Lehrer hat auch gesagt, daß er ganz bestimmt meint daß ich sehr gut Glas machen könnte, wenn ich zuerst zu ihm in

die Lehre käme und dann zu einem Kunstbläser. Das sind die, die die kleinen Glasfigührchen blasen die so süß sind. Und die kleinen Hirsche, die wir im Museum gesehen haben. Und wenn man sogar kleine Menschen aus Glas pusten kann, so kann ich gut verstehn daß der liebe Gott Adam und Eva gemacht hat. Das muß doch sogar einfacher gewesen sein. Meinst du nicht, Paps?

Aber nun hab ich ganz steife Finger vom Bleistifthalten und ich kann nicht mehr. Aber morgen — morgen, was da ist, das verrat ich nicht. Gute Nacht Paps, ich hab dich ja so lieb. Gute Nacht!

Bibi.

15. Kapitel

Ein Mann mit einem ganz großen Kunststück

Lieber Paps!

Du kannst dich drauf verlassen, daß ich nun etwas gesehen habe, wo dein ganzes Ägypten und die Königsgräber und der kleine Tempel im Nil nichts dagegen sind, denn jetzt kann ich — — — richtige Menschenaugen machen!! Und das ist nicht geprotzt! Du kannst es ruhig allen deinen Leuten in Ägypten erzählen, denn es ist die reinste Waarheit. Und wenn ich vielleicht mal furchtbar arm bin, dann brauch ich nur zum Müller-Uri zu fahren. Denn mit dem hab ich mich kolossal angefreundet und er würde es mir ganz schnell beibringen. Nämlich heute kann ich es, aber vielleicht vergesse ich es in einer Woche oder in einem Jahr. Der Müller-Uri ist so furchtbar berühmt, daß sie sogar von der großen Inßel ganz unten im Stillen Ozean sich neue Augen von ihm holen, wenn sie ihr eines Auge verloren haben. Von Neu-Seeland

mein ich. Und er hat ein Buch mit all den Leuten, die von ihm Augen bekommen haben aus allen Ländern der Welt. Und die sind so fro über ihre Augen, daß sie wieder andere Leute schicken die bei ihm ihre Augen kaufen.

Der nette Lehrer hat mich zu Müller-Uri gebracht, weißt du, der von gestern, denn Großpapa hatte Kopfschmerzen weil ich soviel schwatze. Und darum blib Großpapa zuhause und wir gingen allein. Zuerst hat sein Großvater die Menschenaugen erfunden und dann hat sein Vater auch sehr schöne gemacht, aber er selbst macht die allerbesten. Und ganz früher kriegten die Leute überhaupt kein neues Auge mehr wenn ihr richtiges weg war, und sie mußten mit dem einen herumlaufen und das sah so scheußlich aus, daß sie eine Binde tragen mußten, denn sonst wurden die anderen Leute ganz krank, wenn sie es nur sahen. Aber zuallererst hatte jemand Menschenaugen erfunden, die waren innendrin aus Kupfer, und Kupfer war ja ganz gut, aber es hatte den Fehler, daß wenn man das Auge ein bißchen getragen hatte, dann kriegte es Grünspahn wie unser Messing, wenn Jensine es zu putzen vergießt, und sie konnten ja

das Kupferauge nicht inwendig putzen. Und nun war das Auge giftig und die Leute wurden krank und mußten sterben.

Aber jetzt will ich dir mal erzählen, wie mann Menschenaugen aus Glas macht. Ich konnte erst nicht begreifen, zu was die ganz dünnen Röhren eigentlich waren, die auf dem Tisch herumlagen und die grau und blau und braun und gelb waren. Aber da sagte Herr Müller-Uri, wenn ich ganz stil sitzen würde und gut aufpassen, dann könnte ich es ihm abgucken — und das hab ich auch!

Zu allererst macht man das Weiße im Auge. Aus so einer kleinen und beinah ganz gewöhnlichen Glasröhre. Die schmilzt er über dem Feuer und das wird das Weiße. Das ist ganz einfach und geht auch fix. Es ist ja auch nur so eine Kugel, aber nicht ganz richtig rund.

Dann kommt die Farbe vom Auge, das was Iris heißt. Man nimmt eine Stange Glas und wärmt sie an, bis sie schmilzt, und dann drückt man sie da hinein, wo die Iris sein soll. Das bringt jeder Dummkopf fertig, aber es so machen daß es wie ein Menschenauge aussieht, das ist fürchterlich schwer. Und das kann Müller-Uri eben. Er

nimmt viele verschiedene Farben, graue und gelbe und blaue und dunkelblaue Glasröhren, um die Augen so rauszukriegen wie sie sein sollen. Und er macht auch alle die kleinen Streifen und Strahlen, die im Auge sind, und das sieht aus wie echt. Weißt du, eigentlich malt er ja mit den Glasröhren, ja wirklich, Paps. Zuletzt macht er die Pupille, natürlich aus schwarzem Glas, denn die ist ja immer schwarz außer bei den Katzen, wo sie doch grühn ist. Was für ein Glück, daß die Menschenaugen nicht auch im Dunkeln leuchten! Denn das würde nicht mal der Müller-Uri rauskriegen.

Aber nun kommt das Allerschwerste, und man muß ein Künstler sein, sonst bringt man es nicht fertig. Und er ist der einzige in der ganzen Welt, der so beinah echte Menschenaugen machen kann. Bloß sehen kann man nicht mit ihnen. Aber vielleicht kriegt er es doch mal raus, daß man mit seinen Kunstaugen richtig sehen kann. Ich hab ihm gesagt, er soll es doch propieren. Denn dann könnten ja alle Blinden wieder sehen! Also jetzt kommt die Kristallröhre dran. Die wird auch heiß gemacht und geschmolzen, und dann tut er einen kleinen Kleks auf die Pupille, und weißt du was dann wird? Dann wird das Auge so klar und so feucht wie unsere eigenen Augen! Man kann sich richtig drin Spiegeln! Und dann macht er noch was, daß das Auge hinten glatt wird und nicht weh tun kann.

Ich war die ganze Zeit mäuschenstill und hab nur gedacht, wenn ich bloß Geld genug hätte, um das Auge das er da machte, für dich zu kaufen zu deinem Geburtztag. Und da hatte er das Auge für mich gemacht, um es mir zu schenken! Und es war ganz genau so wie mein eigenes Auge!!

Aber er macht keine Pferdeaugen, denn er sagt, dazu hat er keine Zeit. Aber wenn ich mal Augen

mache, dann würde ich zuallererst Augen für die blinden Pferde machen. Und du kannst gerne mein Glasauge haben, Paps, denn es gibt nichts in der Welt was du nicht von mir haben kanst, wenn du es gern willst. Aber es paßt nicht zu deinen Augen, denn deine sind ja grau und braun und gelb gesprenkelt und meine sind ganz blau. Was für ein Mordsglück, daß Großvater mit dem Amerikaner gesprochen hat und daß wir hierher gekommen sind.

Leb wohl und gute Nacht und morgen wollen wir nach Sonneberg.

Deine Bibi.

16. Kapitel

Bibi staunt abermals

Bibi wälzt sich in ihrem Hotelbett in Sonneberg herum und kann nicht schlafen. Wenn bloß die Zwillinge im Zimmer nebenan gewesen wären, dann hätte sie an die Wand klopfen und ihnen erzählen können, daß sie nun Glas blasen und schleifen und, wenn sie will, sich in Dänemark als Glasbläser niederlassen kann. Aber die Zwillinge waren weit weg. Und Otto, den sie doch nach Paps und Großvater und Jens Storch am allerliebsten hatte, der saß in Breslau und studierte, um Menschen- und Tierarzt zu werden — und Großvater schlief.

Sie warf sich von einer Seite auf die andere und sah alle Augenblicke auf die kleine feine Armbanduhr, die Großmutter ihr am Weihnachtsmorgen ums Handgelenk getan hatte. Das war ein Extrageschenk gewesen, denn die Uhr hatte ja einmal ihrer lieben Mama gehört! Oh wie sie diese Uhr liebte! Sie hätte sie küssen können — und sie

küßte sie auch. Aber heute nacht ging sie nicht — sie kroch!

Bibi fing an, bis tausend zu zählen, vorwärts und rückwärts, und als sie das nicht mehr konnte, begann sie, sich selbst Flüsse in Hinterindien und Städte auf Bornholm abzuhören, oder sie versuchte, sich an alle Namen der Klinteborger Kühe zu erinnern. Aber auch das nützte nichts. Schließlich stellte sie sich eine schwierige Rechenaufgabe. Wenn man fünfzig Schafe hatte, von denen jedes zwei Lämmer im Jahr bekam, wie viele Schafe hatte man dann im ganzen in zehn Jahren? Und wieviel waren es, wenn die Hälfte der Lämmer an den Schlächter verkauft wurde? Hier kam sie nicht weiter, denn wenn sie mal regieren würde, dann sollten alle Schlächter in der ganzen Welt pensioniert und a. D. werden wie alte Offiziere oder Pfarrer. Und Bibi würde auch niemals einen Schlächter heiraten. Plötzlich bekam sie ganz furchtbare Sehnsucht nach Jens Storch und Bella und Paps. Nein, wie konnte es Paps nur einfallen, so ganz allein nach Ägypten zu fahren — — Und dann hatte Bibi einen Traum: Sie saß auf dem Rücken von Jens Storch, und der flog mit ihr über den

Kirchturm von Ribe, über alle Berge von ganz Europa, über das Mittelmeer, geradewegs nach Ägypten. Als sie über den Pyramiden waren, glitt sie herunter von Jens Storchs Rücken und saß mit gekreuzten Beinen auf der Spitze von der größten Pyramide. Und wer kam da mit einem mächtigen roten Sonnenschirm? Paps!!! Hals über Kopf rutschte sie die Pyramide herunter. Bums — da wachte sie auf.

Auf ihrer Armbanduhr war es sechs. Bibi hielt es nicht länger aus. Sie wusch sich mit kaltem Wasser, denn dann erkältet man sich nicht, und ging frühstücken.

So wurde es allmählich sieben Uhr. Aber erst um neun sollte sie sich mit Großvater im Speisesaal treffen. Was fing man bloß mit zwei Stunden an, wenn man angezogen war und schon gefrühstückt hatte?

Bibi zog ihre Skihosen an, wickelte sich den Wollschal um den Hals, wie sie Großvater versprochen hatte, und zog die Fausthandschuhe über. Und nun stand sie unten auf der Straße. Hell war es nicht und dunkel war es auch nicht, sondern so ein Zwischending. Ein paar Fabrikschornsteine

pfiffen. Aus allen Häusern kamen große Jungens und Mädchen gerannt mit Bündeln und Körben und irgendetwas in ihren Schürzen, das Bibi leider nicht erkennen konnte. Alle rannten so schnell, daß Bibi nicht wagte, sie anzuhalten und sie zu fragen, warum sie es so eilig hatten. Glücklicherweise kam auch ein alter Mann vorbei, auf seinen Stock gestützt. Der Stock glitt ihm aus der Hand, Bibi hob ihn schnell auf, und schon waren sie Freunde geworden. Sie erzählte ihm, wer sie war und wo sie herkam und wo sie hin wollte, und als sie alles über sich selber erzählt hatte, da fand sie, daß sie nun auch ihn ein bißchen ausfragen könne.

In diesem Augenblick kamen sie an einer großen Fabrik vorbei, die Bibi sehr merkwürdig fand. Es war weder Licht in den Fenstern, noch kam Rauch aus den Schornsteinen, und man hörte auch keinen Lärm von Maschinen. Und es waren auch keine Menschen da, die zu den Türen hinein wollten, und die Türen waren geschlossen.

Der alte Mann seufzte; und Bibi, die niemand, Mensch oder Tier, seufzen hören konnte, ohne daß ihr das Herz schwer wurde, seufzte mit. Sie deu-

tete mit dem Finger auf die Fabrik: „Die sieht so schrecklich traurig aus, nicht?“

Der alte Mann seufzte wieder: „Ja, und das ist kein Wunder. Diese Fabrik hat doch, seit Gott die Welt erschaffen hat, alle Griffel für alle Schulkinder der Welt gemacht, eine halbe Million am Tag, stell' dir das vor. Aber jetzt, wo die Kinder nicht mehr mit Griffeln schreiben lernen, mußte die Fabrik geschlossen werden, und alle Arbeiter saßen mit einemmal auf der Straße. Durch diese Tür bin ich aus- und eingegangen dreißig Jahre lang. Zum Glück habe ich eine neue Arbeit gefunden, wer weiß, was sonst geschehen wäre!“

Bibi wollte wissen, was das denn für eine neue Arbeit sei? Ja, er lebte jetzt davon, daß er zu Hause bei seinem Sohn Ziegenbärte machte.

Bibi blieb mitten auf der Straße stehen: Ziegenbärte . . . ! So was hatte sie doch noch nie gehört! Daheim wuchs den Ziegenböcken der Bart von selbst, das wußte sie genau von den Böcken, die sie kannte. In Dänemark gab es nur Menschen, die etwas Falsches hatten, Zähne oder Perücken, aber niemals hatte sie von einem Menschen gehört, der einen Perückenbart gehabt hätte. (Aus-

genommen die Menschen, die in den Zeitungen in die Banken einbrachen und sich einen falschen Bart anklebten, damit man sie nicht erkennen sollte.) Aber Ziegenböcke mit falschem Bart...!

Sie wollte gerade etwas recht Dummes fragen, da fiel ihr im letzten Augenblick die Sache mit den künstlichen Menschenaugen ein. Sollte das mit den Ziegenbärten vielleicht etwas Ähnliches sein...? Noch etwas unsicher fragte sie den Alten, was denn sein Sohn selber mache? Der alte Mann antwortete: „Mein Sohn, der setzt den Kaninchen Augen ein. Und er macht die Augen auch selbst. Das hat er drüben in Lauscha gelernt."

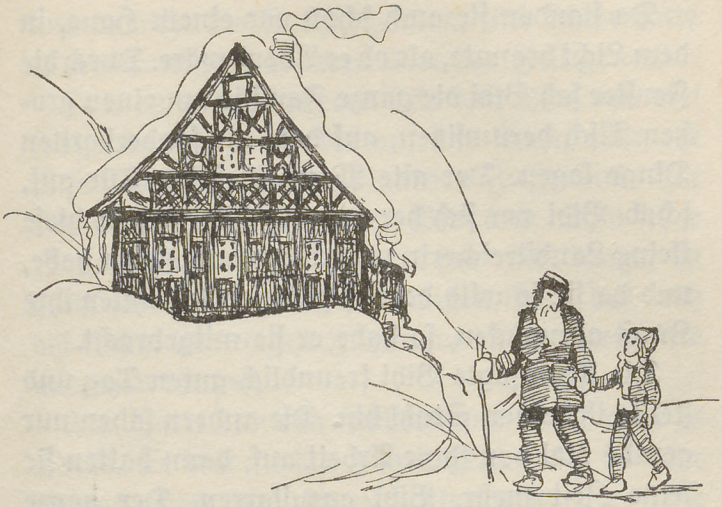
Bibi war froh, daß es noch nicht ganz hell war, denn so konnte er nicht sehen, daß sie einen ganz roten Kopf bekommen hatte. Wie konnte sie bloß auch nur einen Augenblick so dumm sein!

Aber der alte Mann schwatzte schon weiter. Er hatte ein Stück Kautabak abgebissen, und während er stillstand und sich verschnaufte — Tabak bringt alte Männer immer in gute Laune —, fing er an, ein bißchen von sich selbst zu sprechen. „Siehst du, das ist eben das Gute an Sonneberg: Seit wir die Gewerbeschule hier haben, wo die Kinder in die

Lehre gehen, gleich nachdem sie konfirmiert sind, braucht niemand mehr in Sonneberg zu verhungern. Und wenn alle fleißig sind, groß und klein, von morgens bis abends und noch ein bißchen länger, dann hat man genug zum Leben. Aber man muß sich dazuhalten mit der Arbeit, das muß man. Und unser Jüngster, der Stefan, der sitzt auch schon ganz brav da und malt Storchenbeine an, die ganze Zeit, wo er nicht in der Schule ist."

Der alte Mann nahm Bibi an der Hand, und während sie ihren Weg fortsetzten, schwatzte er weiter: „Ja, und in kurzer Zeit wird er auch Storchenschnäbel anmalen, er ist bald so weit wie Kurt, der schon Jaguare und Zebras malt, und da hat man nichts zu lachen. Man muß sehr geschickte Finger haben, damit es nach etwas aussieht."

Jetzt konnte sich Bibi kaum mehr halten vor Neugier und sie sprudelte heraus: „Oh, ich möchte so furchtbar gern sehen, wie man Zebras macht und — Ziegenbärte!" Das mit den Ziegenbärten sagte sie aber hauptsächlich, um dem alten Mann eine Freude zu machen.



Er nickte mit dem Kopf: „Das können wir machen! Komm' nur mit, dann kannst du sehen, wie wir unser täglich Brot verdienen."

Bibi hatte die größte Lust, dem alten Ziegenbartmacher um den Hals zu fallen zum Dank für diesen Vorschlag, aber da er gerade etwas Bräunliches ausspuckte, verlor sie die Lust wieder und dachte, daß es vielleicht besser sei, wenn Großpapa ihm auch eine Dose Schiffertabak in Pflaumensauce schenken würde, wie sie eine dem alten Schweizer zu Hause in Klinteborg versprochen hatte.

Da standen sie auch schon vor einem Haus, in dem Licht brannte, als ob es Abend wäre. Durch die Fenster sah Bibi die ganze Familie um einen großen Tisch herumsitzen, auf dem die sonderbarsten Dinge lagen. Der alte Mann stieß die Tür auf, schob Bibi vor sich her und erzählte, daß er diese kleine Landstreicherin unterwegs aufgelesen habe, und da sie so wild darauf gewesen sei, ihnen ihre Kunst abzugucken, so habe er sie mitgebracht.

Die Frau sagte Bibi freundlich guten Tag und stellte ihr einen Stuhl hin. Die andern sahen nur gerade mal von ihrer Arbeit auf, dann hatten sie keine Zeit mehr, Bibi anzustarren. Der ganze Fußboden stand voll von langen Reihen von Holzstörchen mit frisch gemalten roten Beinen und von Störchen, die noch nicht bemalt waren. Die sahen aus, als genierten sie sich ein bißchen. Dann standen noch mehrere Reihen von Zebras und Jaguaren da; die durfte man nicht anrühren, sonst ging die Farbe ab. Der große Junge, der die Streifen auf die Zebras und die Flecken auf die Jaguare malte, saß ein bißchen abseits auf einem Schemel, und rundherum standen die Farbentöpfe auf dem Boden. Wie das fix ging bei dem! Man

konnte nicht bis fünfzig zählen, und schon hatte er wieder einem anderen Tier das Fell gemalt.

Drüben in der anderen Ecke war alles voll von Ziegenböcken, fertig bis auf den Bart, aber der ist ja das Feinste an dem ganzen Ziegenbock. Der alte Mann setzte sich neben Bibi und nahm seine Ziegenböcke vor. Es dauerte gar nicht lange, da hatte jeder einen hübschen langen Bart, der auch bei einem lebendigen Ziegenbock nicht echter hätte aussehen können.

Der Vater von den Kindern war leider nicht zu Hause. Er war in die Fabrik gegangen. Es war immer einer von ihnen unterwegs, um neue Arbeit zu holen, oder um die fertigen Tiere abzuliefern.

Jetzt kam die Frau aus der Küche mit einer großen Kanne Kaffee für die ganze Familie, und auch Bibi bekam etwas ab. Sie trank ihre Tasse mit dem größten Vergnügen, obwohl es keine Sahne gab und auch keine Butter aufs Brot.

Dann setzte sich die Frau an die Nähmaschine und nähte, daß es nur so schnurrte. Und ein braunes samtiges Stoffdings nach dem andern fiel auf den Boden. Als sie fünf fertig hatte, winkte

sie Bibi, mit ihr in die Küche zu kommen: „Du kannst mir helfen einfüllen, denn hier im Zimmer bei den Farbtöpfen können wir den Staub nicht brauchen."

In der Küche stand ein großer Sack mit Sägemehl und ein Trichter mit einem großen Kochlöffel drin. Die Frau hielt eins von den braunen Dingern unter den Trichter, und Bibi durfte das Sägemehl einfüllen. Sie hatte die größte Lust, zu fragen, was das alles denn eigentlich bedeute, aber sie dachte, daß es doch wohlerzogener sei, nicht so neugierig zu sein. Sie füllte Sägemehl ein, immer mehr und immer mehr, und das braune Ding schwoll ordentlich an, während die Frau mit der einen Hand die Hülle glättete. Nun ging das Sägemehl auch in die merkwürdigen Flossen, die an dem braunen Zeug hingen. Bibi mußte einen Augenblick aufhören und die Hände vor Erstaunen zusammenschlagen. Ja, das war ja ein Teddybär, genau so einer wie ihrer zu Hause bei Paps, ihr Teddy, der immer auf der Bank neben Bibi sitzen wollte auf dem kleinen privaten Friedhof! Das Füllen ging weiter, und ehe man sich's recht versah, standen fünf Teddybären da.

Bibi schaute auf ihre Armbanduhr. Oh, nur noch fünf Minuten bis neun! Sie sprang auf. Großvater wartete ja im Hotel! „Darf ich wiederkommen? Ich bin im Augenblick wieder da." Und draußen war sie. Im gestreckten Galopp ging es die Straße hinunter, bis zum Hotel, wo Großvater gerade dabei war, sein Frühstücksei aufzuklopfen.

„Guten Morgen, guten Morgen, Großpapa! Ich hab' schon gefrühstückt! Ich muß gleich wieder fort. Wir machen Teddybären oben bei dem alten

Mann, der den Ziegenböcken die Bärte aufklebt. Adieu, ich komm' bald wieder!" Wie ein Sturmwind rannte sie wieder hinauf in das kleine Haus. Sie lief so schnell, daß sie Seitenstechen bekam. Ach was!

Inzwischen war der Vater der Kinder nach Hause gekommen. Er saß da mit einem riesigen Weidenkorb zwischen den Knien. Der war gestopft voll mit kleinen weißen Kaninchen, die aber noch blind waren wie neugeborene Hundejunge. Auf dem Tisch vor ihm lag ein Haufen roter Kaninchenaugen, von denen jedes hinten einen langen spitzen Stiel hatte. Er war gerade dabei, den Kaninchen die Augen einzusetzen. Sie sahen dann so lebendig aus, daß man meinen konnte, sie würden gleich davonlaufen. Bibi durfte auch probieren, Kaninchenaugen einzusetzen. Aber sie tat es nicht gern. Denn wenn es den Kaninchen auch nicht weh tat, so war es doch ein komisches Gefühl, diesen spitzen Stiel so geradezu in den kleinen weichen Kopf hineinzubohren.

Sie setzte sich lieber ein bißchen zu dem großen Jungen, der Kurt hieß, und sah ihm zu, wie er es machte, den Zebras die Streifen so zu malen, daß

es wie echt aussah. Sie konnte es nicht lassen, ihn zu fragen, ob sie das nicht auch mal probieren dürfe. Kurt sah seinen Vater an, und der Vater nickte: „Laß sie nur versuchen, sie wird bald genug haben!“

Bibi nahm den Pinsel in die Hand und fing an zu malen. Na, wenn's weiter nichts war! Zuerst bekam sie von Kurt ein Lob; aber als sie den Pinsel auch in die rote Farbe tauchte, um dem Zebra einen leuchtend roten Rachen zu malen, rief er: „Halt, halt!“ Denn das gehörte nicht mit zu seiner Arbeit, und der Junge, der den Tieren die Mäuler anzumalen hatte, würde es sich schön verbeten

haben, wenn ihm ein anderer in seine Sachen pfuschte.

Bibi hatte einen Augenblick gemeint, daß es eigentlich ganz hübsch sei, den ganzen Tag Tiere anzumalen, statt in die Schule zu gehen. Aber den ganzen Tag nur den Zebras die Streifen aufzusetzen und den Jaguaren Flecken, nein, das war doch nichts für sie!

Kurt erzählte ihr, daß unten in der Gewerbeschule einige Jungens so geschickt waren, daß sie die Tiere vom Kopf bis zu den Zehen anmalen durften. Einige malten ganze Schlösser, und sie konnten das so gut, daß ihre Sachen ins Museum kamen! Aber dafür mußte man mindestens drei Jahre in die Lehre gehen, und das konnte sein Vater nicht bezahlen. Er war ganz zufrieden mit seinen Streifen und Flecken. Aber wenn er erst groß war, dann wollte er nach München gehen und ein richtiger Maler werden und ein berühmter Mann. Bibi lud Kurt ein, nach Klinteborg zu kommen, denn dort könne er sich die Gemälde ansehen und berühmt werden, ohne nach München zu müssen. Kurt warf ihr einen Blick zu, genau wie Walter, wenn er am allerstolzesten darauf

war, ein Junge zu sein und kein Mädchen: „Von einem Mädel lass' ich mir nicht helfen!"

Bibi bekam einen roten Kopf. Nun hatte sie doch lange Hosen an und die schweren Stiefel! Merkwürdig, daß alle Leute sie trotzdem immer nur als Mädchen behandelten!

Da wurde die Tür aufgerissen. Ein großes, erwachsenes Mädchen stand draußen, die eine Hand mit einem Taschentuch verbunden, durch das Blut sickerte. Die Frau schrie: „Was hast du mit deiner Hand gemacht, Martha?"

Martha versuchte zu lachen. „Ach, nichts Besonderes, Mutter! Ich bin ein bißchen zu nahe an die Maschine gekommen. Aber alle Finger sind noch da!"

Bibi dachte ganz still bei sich: Das ist eine Heldin! Wenn ich nur diesen Samariterkurs mitgemacht hätte, in dem man lernte, ertrunkene Leute wieder lebendig zu machen und Wunden zu verbinden! Da brachte Marthas Mutter auch schon Karbolwasser und Jod, und die Hand wurde gewaschen und verbunden. Martha trat unruhig von einem Fuß auf den andern: „Eil dich, Mutter, ich hätte ja eigentlich zum Doktor gesollt, aber ich wollte lieber

auf einen Sprung nach Hause. Hast du nicht ein bißchen Kaffee für mich?"

Und als Martha ihren Kaffee getrunken hatte und aufbrechen wollte, flüsterte ihr die Mutter etwas zu. Und dann fragte Martha, ob Bibi vielleicht Lust habe, mit ihr in die Puppenfabrik zu gehen, wo sie arbeitete. Und ob Bibi Lust hatte!

Unterwegs sagte Martha: „Es wird wohl am besten sein, wenn du zuerst den Anfang siehst, was meinst du?"

Bibi nickte, ohne zu ahnen, was das eigentlich für ein Anfang sein mochte.

Schon von weitem konnte man die Fabrik hören. Sie machte soviel Lärm wie ein großer Viehmarkt, wo die Kühe brüllen, die Pferde wiehern, die Schafe blöken, die Bauern durcheinanderrufen und mit ihren Peitschen knallen. Martha ging voran und führte Bibi in den Keller, der so groß war wie ein Marktplatz. Bibi wagte keinen Schritt nach rechts oder nach links zu machen, denn überall schnurrten die Maschinen. Es hämmerte und klopfte, daß das Haus zitterte. Martha lachte: „Du brauchst keine Angst zu haben, wenn du mit

mir bist! Ich hab' noch eine halbe Stunde frei, da kann ich dir alles zeigen."

Sie zog Bibi zu einer Maschine. Dort stand ein Mann und schnitt dicke graue Pappe auf einer Eisenplatte. Oben von der Decke sauste eine Art Riesenstempel herunter. Bums! Ein Stück gewölbte Pappe sprang heraus und rutschte auf einer Rutschbahn weiter, bis ein großes Mädchen es auffing. Dann kam das nächste Stück. Bibi warf Martha einen Blick zu. Martha lächelte: „Das sind die Puppenbäuche."

In der nächsten Maschine wurden Wölbungen in ein anderes Stück Pappe geschlagen. „Das sind die Puppenrücken", erklärte Martha. Bibi begriff nicht das geringste. Aber da sah sie, wie ein Junge den Rücken und den Bauch zusammensetzte und beides einem anderen Jungen weiter-

gab, der eine blaßrote Farbe daraufstrich. Nun fing es an, wie lebendige Puppenhaut auszusehen. Aber bis jetzt war nur der Rumpf da und nichts weiter.

Sie gingen eine Treppe hinauf. In einem Saal saßen in langen Reihen Frauen und Mädchen, die die Puppenkörper mit Lack bestrichen, bis sie glänzten. Und nun bekam Bibi etwas zu sehen, was sie sich nicht einmal in ihren kühnsten Träumen hätte vorstellen können.

Es kamen drei große Jungens herein, jeder mit einem Brett auf der Schulter. Sie sahen genau wie Metzgerburschen mit ihren Fleischmulden aus, wenn am Samstag alle Leute ihren Sonntagsbraten ins Haus gebracht bekommen. In der einen Mulde lagen lauter Köpfchen, in der anderen standen die Beine, aufrecht in die Luft gestreckt, und

in der dritten waren Arme, lauter Arme mit kleinen reizenden Händchen. Bibi schnappte nach Luft. Es war gar nicht schön, diese abgehackten Arme und Beine und Köpfe zu sehen. Nein, gar nicht! Wenn sie bloß niemals mitgegangen wäre. Aber Martha lachte sie aus und sagte: „Das sind doch bloß Puppen!" Bibi nickte; sie wußte ja genau, daß es keine lebendigen Menschen waren, aber trotzdem ...

Im nächsten Stock saßen Mädchen, die den Puppen Arme und Beine anmachten, und zum Schluß setzten sie einen Kopf auf jeden Körper. Gott sei Dank, nun sah die Sache schon besser aus.

Dann kamen sie in einen Raum, wo ein Mann den Puppen Perücken vor einem Spiegel aufprobierte. Es gefiel Bibi, daß er sich soviel Mühe gab und ausprobierte, was jeder Puppe am besten stand, goldenes Haar oder braunes oder schwarzes. Manche bekamen Zöpfe, manche lange Locken und andere wieder kurze Haare. Aber keine einzige hatte einen Krummkamm im Haar wie die Puppe von Bibis Mama oben in der Turmkammer in Klinteborg.

Martha winkte ihr, weiter mitzukommen: „Ich habe nur noch fünf Minuten Zeit!" Und nun betraten sie den Raum, wo die Puppen angezogen

wurden. Das sah merkwürdig genug aus. Denn wenn man an Puppen denkt, die angezogen werden sollen, stellt man sich doch lauter kleine Mädchen vor, die Puppenkleider zuschneiden und sie, so gut sie können, zusammennähen. Oder man stellt sich die Puppen gleich fertig angekleidet vor. Aber hier saßen lauter alte Frauen mit weißem Haar und einem dicken Schal um die Schultern. Jede hatte ihre Schürze voll Puppenkram; die eine hatte kleine Hemdchen mit Spitzen um den Hals herum, die andere winzige Söckchen. Eine Frau hatte feine garnierte Kleidchen auf dem Schoß, und eine andere brachte kleine Kapuzen und Hauben und Hüte.

Zu allerletzt kam Bibi in den Saal, wo viele Männer und Frauen und Mädchen und Jungens damit beschäftigt waren, die Puppen in Schachteln zu verpacken. Die Schachteln kamen in Kisten, und diese wurden auf Wagen geladen, die die Kisten auf Schienen geradeswegs zu den riesigen Eisenbahnwagen fuhren, die sie dann in alle fünf Erdteile hinaustrugen.

Bibi starrte all die vielen tausend Puppen an, und sie gab sich selbst das heilige Versprechen, daß

sie überall, wo sie hinkommen würde, allen ihren Kameradinnen sagen wollte, daß sie mit ihren Puppen vorsichtig umgehen sollten, da es doch eine so unendliche Mühe kostete, sie zu machen. Aber was sie selbst betraf, sie würde lieber ein einziges kleines lebendiges Kind haben oder ein kleines lebendiges Lamm, lieber als hundert Puppen oder eine ganze Menagerie von Tieren, die aus der Fabrik kamen. Sie wollte gerade Martha sagen, was sie dachte, aber Martha war weg, und so sehr Bibi auch suchte, sie fand sie nicht wieder.

So ging Bibi ganz langsam durch alle Säle zurück und die Treppe hinunter, hinaus auf die Straße und nach Hause zu Großvater. Nie in ihrem Leben hatte sie so viel an einem Tag zu sehen bekommen. Und trotzdem, richtig froh konnte sie nicht sein. Natürlich vertraute sie Großvater alles an, was sie gesehen und gehört hatte, und als sie fertig war, seufzte sie tief und sagte: „Ja aber, Großpapa, wenn nun alle Kinder in Sonneberg Tiere und Puppen für die ganze Welt machen, wer macht denn nun eigentlich Spielzeug für sie?"

Großvater gab keine Antwort. Er strich ihr über die Haare und gab ihr einen Kuß auf die Stirn.

„In einer Stunde geht ein Zug nach Nürnberg; wenn du willst, können wir den nehmen.“ Bibi nickte.

Als sie im Zug saßen, zog Großvater drei Streichholzschachteln aus der Tasche und sagte: „Die hab' ich für dich aufgehoben, damit du sehen kannst, daß es auch Menschen gibt, die Spielzeug und Weihnachtsgeschenke für die Kinder in Sonneberg machen. Diese Schächtelchen kommen von weither und kosten doch nicht mehr als zwanzig Pfennige das Stück. Und dabei sind sie nicht in der Fabrik gemacht. Sie sind mit der Hand gearbeitet und stammen aus der Nähe von Katzenstieg. Du kriegst sie unter der Bedingung, daß du sie niemals hergibst und sie immer behältst. Sie sollen dich daran erinnern, wie schwer es für viele Menschen ist, sich das tägliche Brot zu verdienen. Und dann sollst du daran auch sehen, wieviel Freude man bereiten kann für ganz wenig Geld.“

Bibi machte die eine Schachtel auf. Es waren keine Zündhölzer drin, sondern in der winzigen Schachtel war eine ganze Werkstatt, wo der Meister am Tisch saß und Tiere aus Holz machte, nicht größer als ein Ohrwurm. Er schnitt die Tiere

mit einer Sägemaschine aus, die einen Treibriemen hatte wie in einer richtigen Fabrik. Die Frau saß auf einem Hocker am Tisch und malte die Tiere an. Auf dem Tisch standen Farbentöpfe und auf dem Boden lagen Tiere, die ihr heruntergefallen waren. An den Wänden waren Bilder, und ein Ofen war da und Fenster mit Gardinen dran.

Bibi sah ihren Großvater an und Großvater nickte, so daß es wie ein Seufzer klang: „Und alles das haben Kinder gemacht, die vielleicht noch nicht so alt sind wie du!"

Bibi öffnete die zweite Schachtel. Sie war voll von kleinen und großen Stäbchen und Rädern. Sie fing an, sie zusammenzustecken, und in kurzer Zeit war es ein richtiger Leiterwagen mit vier Rädern und einer Deichsel. Und wenn man die Stäbchen etwas anders steckte, so wurde ein anderer Wagen daraus mit richtigen Sitzen und festen Seitenwänden.

Bibi sah wieder Großvater an und öffnete die dritte Schachtel. In der lagen viele Tiere und Häuschen und Bäume, ganz winzig klein, auf einer Wiese von grünem Seidenpapier.

Bibi schaute eine Weile aus dem Fenster und sagte ganz leise: „Du, Großvater — was meinst du — — habe ich es nicht eigentlich viel zu gut?“

Großvater nickte mit dem Kopf: „Doch Bibi, das glaube ich auch. Aber vielleicht hast du es so gut, damit du besser an all die andern denken kannst, denen es nicht so gut geht. Und gib acht auf die drei Schächtelchen, denn die haben mich mehr gelehrt, als ich aus all den Büchern lernte, die ich in meinem ganzen Leben gelesen habe.“

Bibi schwieg. Dann strich sie mit der Hand über die kleinen Schachteln und flüsterte: „Großpapa, ich glaub', ich weiß jetzt, was ein rechtschaffener Mensch ist... Meinst du nicht auch, wenn man mit aller Kraft versucht, das zu werden, daß man es dann wenigstens ein bißchen werden kann? Ich möchte es so gerne! Wenn ich es bloß fertigbringe...“

17. Kapitel

Bibi sieht Bilder von anderen Leuten

Lieber Paps. In Nürnberg haben wir in dem allerschönsten Hotel gewohnt und ich hatte mein eigenes Badezimmer ganz für mich allein. Ich konnte an all den Hähnen drehen, soviel ich Lußt hatte und von morgens bis abends baden, kalt und warm oder lauwarm. Und Großvater hat richtig Besuch bei mir in meinem Zimmer gemacht, mit Handschuhen an, denk dir, und mit einem großen Bluhmenstrauß und einer riesigen Schachtel Marzipan. Das war wie eine Kirche gemacht, mit einer kleinen Kapelle dran geklebt und da hat auch immer der berühmte Maler gesessen, der

Albrecht Dürer hieß. Der konnte malen! Als er erst 15 Jahre alt war, malte er sich selbst mit langen Locken. Er ist so hübsch, direkt schön, aber er sieht ganz erwaxen aus auf diesem Bild. Und ich hab zu Großvater richtig gesagt, Bitte nehmen sie Platz, und ich hab dem Kellner geläutet und Tee bestellt. Und Großvater hat so getan, als ob ich eine richtige Dame wäre, aber Du hat er trotzdem zu mir gesagt. Das war ein Mordsspaß!

Es gibt schrecklich viele Kirchen in Nürnberg. Man könnte meinen, daß die Leute nichts anderes zu tun hätten als den ganzen Tag in die Kirche zu laufen. Und die eine heißt Frauenkirche, genau wie unsere in Kopenhagen. Aber die Frauen-

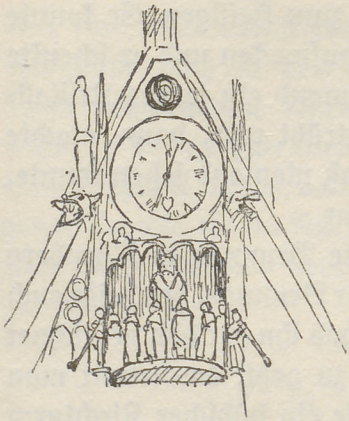
kirche in Nürnberg liegt auf einem so hübschen Marktplatz, und da standen wir ein bißchen und warteten und ganz oben in dem Kirchturm ist die Ur, die ich auf dem Bild gezeichnet habe. Und genau Schlag 12 kam etwas ganz Komisches. Zuerst spazierten die heiliegen drei Könige heraus, von irgendwo hinten, wo sie wohnen. Und sie gehen ganz langsam vorbei und grüßen den lieben Gott. Und hinter ihnen kommen alle 12 Apostel und die grüßen auch. Und dann gehen sie auf der andern Seite wieder hinten hinein und kommen dann nochmal heraus und machen eine Verbeugung vor dem lieben Gott. So eine Ur würde ich auch gern haben, für unseren Turm auf Klinteborg.

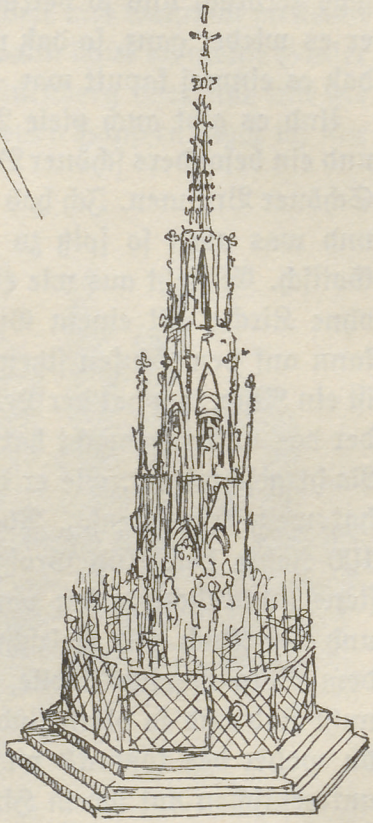
Wir waren auch oben auf einem Berg und da ist ein Turm mit solchem Zeug, mit dem sie früher die Leute gefoltert haben. Aber Großvater hat gesagt, das brauchte ich nicht zu sehen und ich wollte auch gar nicht.

Aber in einem andern Turm war eine Stube, wo jemand ganz Merkwürdiges gewohnt hat. Wie die Leute ihn gefunden haben konnte er garnicht sprechen, und er wußte auch nicht wer er war und

wer seine Eltern waren. Da hatten sie Mittleid mit ihm und erlaubten ihm, in der Kammer in dem Turm zu wohnen, und er lernte auch schreiben und er hies Kaspar Hauser. Die Leute in Nürnberg glauben, daß er ein Printz gewesen ist, der in ein unterirdisches Loch gesperrt wurde, als er noch ganz klein wahr. Und ein Mann der ein Dichter ist wie Goethe oder Hauptmann hat ein ganzes dickes Buch über Kaspar geschrieben, und ich darf es lesen wenn ich groß bin.

Dann sind wir in einen Wagen gestiegen, und haben uns die ganze Stadt angesehen. Und wunderbare Lebkuchen können sie hier machen. Wir haben eine Maße Blechdosen mit runden Lebkuchen gekauft und haben sie an alle die Leute geschickt, wo ich gern wollte. Und ich hab auch eine schöne große Dose bekommen. Wenn ich nur unsrer Köchien in Klinteborg zeigen könnte, wie man sie macht. Aber es ist ein tiefes Geheimniß, das weis man nur in Nürnberg und darum ist Nürnberg so berühmt. Und in einer hübschen Kirche, da liegt Sebaldus begraben in noch mal einer Kirche mitten in der großen. Das sieht wunderbar aus, aber er war auch fast wie der liebe Gott und



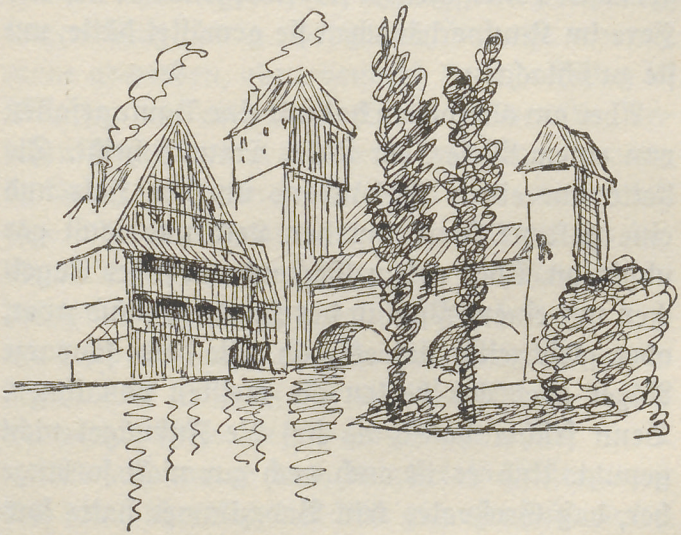


Aus Nürnberg

darum machten sie ihn zum Heiligen. Er konnte Wunder tun und Tote aufwecken und er schenkte alles weg. Und wenn jemand ein teures Kristallglas zerbrach und so betrübt war, dann machte er es wieder ganz, so daß niemand sehen konnte, daß es einmal kaputt war.

Und es gibt auch viele Brunnen in Nürnberg und ein besonders schöner Brunnen, der heißt auch Schöner Brunnen. Ich hab ihn für dich gezeichnet und was oben so spitz zu geht, das nennt man Gotisch. Er sieht aus wie ein hübscher Kirchturm ohne Kirche mit einem Gitter herum und man kann auf den Stufen sitzen. Und an dem Gitter ist ein Ring, den hat der Lehrling bei dem Mann, der das Gitter gemacht hat, ganz heimlich in der Nacht geschmiedet, wie er das eigentlich gemacht hat weiß kein Mensch. Aber das ist schon viele 100 Jahre her. Und Großvater hat mir mindestens 30 Ansichtskarten von Nürnberg geschenkt und ein Buch mit Holzschnitten, und oben auf dem Berg ist eine Stelle, wo die Steine abgenutzt sind und so blank sind wie Marmor. Weißt du woher das kommt? weil alle Kinder da herunterrutschen auf ihrem Hinterteil, und ich hatte

auch fürchterliche Lust es zu probieren, aber wenn Großpapa doch so nett zu mir ist, hab ich es lieber nicht getan. Nürnberg ist die hübscheste Stadt in der ganzen Welt und wenn ich vielleicht mahl Architekt werde, dann baue ich meine Häuser genau so wie die in Nürnberg aber nur wie die ganz alten. Aus den neuen Häusern mach ich mir gar nichts.



Aber in München gibt es auch eine Frauenkirche, denn da sind wir jetzt. Und hier sind mehr Museums als in allen anderen Städten zusammen, besonders solche mit Gemählden. Und ich bin ganz lange in einem gewesen das heißt so ähnlich wie Pinapotheke, und es sind sogar zwei, ein altes und ein neues. Denn ich will lernen, wie man es macht. Der Rubens malt wirklich gut, das kannst du mir glauben, aber ich finde doch, daß seine gemahlten Menschen zu fett sind, so als ob die alte Hexe im Knusperhäuschen sie gemästet hätte, um sie zu schlachten.

Aber am allerbesten hat mir eine Dame gefallen von einem Maler, der Lukas Cranach heißt. Sie hatte nur einen Perlenkrans um den Hals und eine goldene Kette um den Leib und sonst gar nichts an. Aber neben ihr stand ein süßes Engelchen mit einem Pfeil in der Hand, es stand zwar, aber gleichzeitig lief es auch. Sie hatte schwarze Nägel aber das hatten die meisten von ihnen. Denn früher haben sie sich die Fußnägel nicht geputzt. Und es ist auch noch gar nicht so lange her, daß Großvater kein Badezimmer hatte sondern nur eine Wane, in die sie Wasser vom Brun-

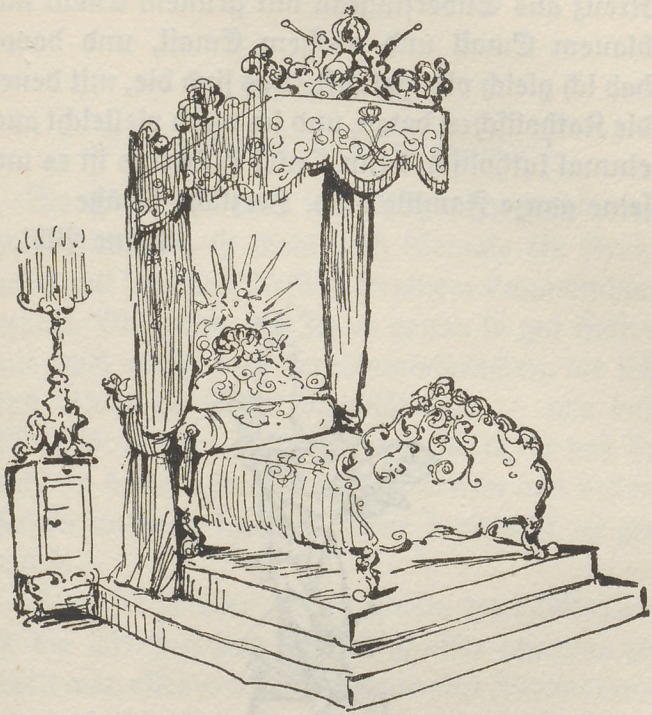
nen unten schöpften jedesmal wenn Großmutter baden wollte, und dann wurde das Wasser in der Küche heiß gemacht. Und ich kenne viele Leute die sich nur im Gesicht und an den Händen baden, und auch ein paar, die nur zu Weihnachten und Pfingsten ganz baden.

Aber die heilige Maria die ich in Dresden gesehen habe, ich glaube von Raffael, ist doch noch schöner. Es war nur so gräßlich weil so viele Damen mit Lorgnons da waren, so daß man fast keinen Platz bekam. Großvater ist lange vor mir müde geworden, aber wenn ich nur die Bilder in München und auch die in Dresden jeden Tag ansehen könnte! dann würde ich bald malen lernen, da kannst du Gift drauf nehmen! Und es sasen auch eine Menge Damen mit weißen Schürzen da, die die Bilder nachmachten. Der, der Rembrandt heißt und so furchtbar berühmt sein soll, aus dem mach ich mir nicht die Bohne. Aber Großvater sagt, wenn ich groß bin werd ich finden, daß er der größte Maler in der ganzen Welt ist.

Und wir waren auch in zwei Schlössern und sind durch schrecklich viel Säle gelaufen, aber dabei bin ich dann schläfrig geworden. Großvater hat

so viel von dem armen König erzählt, der immer nur wollte, daß sie für ihn ganz allein mitten in der Nacht Teather spielen sollten, weil er geisteskrank war. Und er hatte ein riesiges goldenes Bett mit hellblauen Seidenvorhängen. Und dann waren wir irgentwo wo alle Leute den ganzen Tag Bier trinken. Aber zur Bedienung waren nur Frauen da und gar keine Kellner, und ich konnte den Frauen ansehen, daß sie alle Hühneraugen hatten die schrecklich weh taten, und da hab ich zu Großvater gesagt, er soll furchtbar viel Trinkgeld geben. Denn ich finde daß es scheußlich ist, daß die armen Frauen den ganzen Tag bedienen müssen. Warum können die Leute nicht selber hingehen und ihr Bir holen? Oder es könnten Kellner da sein, die nicht so wunde Füße haben. Da hat es mir nicht gefallen.

Und zum Andenken an München hat mir Großpapa zwei Engel gekauft, die sind aus Holz geschnitzt und bemalt und vergoldet und oben haben sie einen Stachel für die Kertzen, denn es sind Leuchter, aber es sind doch auch Engel. Und die kauften wir da, wo kein richtiger Laden war, sondern die Frau war Antiquitäten Händler. Wir



haben geklingelt wie in einer Wohnung und es war alles ganz voll von Gläsern und Schals und Zinnbechern. Und es waren auch so viel Rosenkränze da, aus Perlen in verschiedenen Farben, und am Ende von jedem Kranz war ein kleines

Kreuz aus Silberfiligran mit grünem Email und blauem Email und weißem Email, und davon hab ich gleich vier gekauft. Das sind die, mit denen die Katholischen beten, und ich werd vielleicht auch einmal katholisch, denn Onkel Hubertus ist es und seine ganze Familie auch. Herzliche Grüße

Deine Bibi.

18. Kapitel

Auf einer deutschen Schule

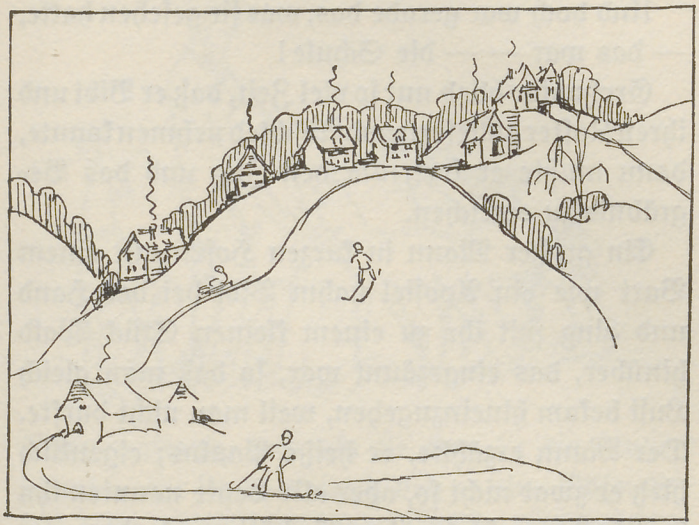
So wie Bibi und ihr Großvater zusammen herumstreiften, ist wohl noch niemals ein Großvater mit seinem Enkelkind in einem Land umhergereist. Bibi fand, daß sie es genau so gut hatten wie zwei wandernde Handwerksburschen, die sich von Stadt zu Stadt durchschlagen — nur daß Bibis Großvater ja Geld genug hatte, so daß sie nicht zu betteln brauchten, sondern in den besten Hotels wohnen konnten. Aber sonst war es genau so.

Wenn sie in eine Stadt kamen, durchstöberten sie die Straßen und sahen sich alles an, was zu sehen war, alles — wie wenn man eine Zitrone auspreßt, bis kein Tröpfchen Saft mehr drin ist. Dann setzten sie sich wieder in den Zug und fuhren zur nächsten Stadt, von der Großvater etwas Interessantes oder Merkwürdiges wußte. Sie hatten wohl beide vollkommen vergessen, daß sie sich eigentlich auf der Reise dorthin befanden, wo

die Schule lag, die Bibi jetzt besuchen sollte; denn bald waren sie in Stuttgart und bald in Dresden und dann wieder in Köln. Sie machten den nächsten Umweg — könnte man sagen. Und wenn Großvater nicht ein Telegramm bekommen hätte, daß der alte Gutsinspektor von Klinteborg an einem Herzschlag gestorben sei — ja, wann wäre Bibi dann überhaupt in ihre Schule gekommen? Aber nun blieb Großvater nichts anderes übrig, als sie schleunigst in der Schule abzuliefern. Und so setzten sie sich also in den Zug und fuhren hin.

Bibi war nicht entzückt davon, wieder in die Schule gehen zu müssen. Uff, wieder dasitzen und ochsen — puh! Das sagte sie Großvater gleich: wenn sie sich langweilte, dann würde sie ihren Stock in die Hand nehmen (sie hatte unterwegs einen richtigen Herrenspazierstock von Großvater geschenkt bekommen) und zu ihrem Paps nach Ägypten durchbrennen!

Der Zug hielt, und sie stiegen in einen Wagen. Bald ging es bergauf, und da lag auch noch Schnee. Aber es waren keine solchen Berge wie im Riesengebirge, wo die Bäume wie lebendige Ge-



spenster aussehen, so daß man am hellichten Tage Angst bekommen kann, sondern gemütliche kleine Berge, die man bequem hinunterrutschen könnte, wenn die Bäume nicht im Wege stünden. Bibi schaute sich fast die Augen nach der Schule aus, aber weit und breit war keine zu sehen. Endlich deutete der Kutscher hinauf: dort liege die Schule. Bibi sah zwar eine ganze Menge reizender kleiner Landhäuser und bekam gleich Lust, sie für Paps zu zeichnen, aber von einer Schule — keine Spur!

Und doch war gerade das, was sie gesehen hatte, — das war — — die Schule!

Großvater blieb nur so viel Zeit, daß er Bibi und ihren Koffer abliefern und Abschied nehmen konnte, dann mußte er fort, um den Zug und das Begräbnis zu erreichen.

Ein großer Mann in kurzen Hosen mit einem Bart wie ein Apostel nahm Bibi bei der Hand und ging mit ihr zu einem kleinen Stück Wald hinüber, das eingezäunt war, so daß man gleich Lust bekam hineinzugehen, weil man nicht durfte. Der Mann erzählte, er heiße Paulus; eigentlich hieß er zwar nicht so, aber alle Leute nannten ihn so. Paulus paßte zu ihm. Er hätte auch einer von den Großen oder Kleinen Propheten sein können.

Paulus hatte einen Schlüssel zu der Gattertür, und drin waren sie. Gleich kam eine zahme Elster herangeflogen, setzte sich ihm auf die Schulter, stocherte ihm im Haar herum und kitzelte ihn am Ohr. Und in der nächsten Sekunde kamen vier allerliebste kleine Rehe herangelaufen, sprangen an ihm empor, leckten ihm das Gesicht und fraßen aus seiner Hand. Bibi merkte gleich, daß dieser Paulus eine ganze Menge von der Sprache der

Tiere verstand, und als sie ihm in die Augen schaute, war sie überzeugt, daß er eine Nähnadel auf dem Grund des Meeres hätte erblicken können, dort, wo es am allertiefsten ist.

Natürlich wohnten die Rehe nur im Winter in der Einfriedung, denn im Sommer können die Tiere ebensowenig ihre Freiheit entbehren wie die Menschen die Fenster in ihren Häusern. Haustiere ausgenommen, versteht sich. Solange Bibi und Paulus dadrinnen herumspazierten, liefen die Rehe wie kleine Hunde hinterher, aber als sie hinausgingen — husch, da waren sie wie in die Erde versunken. Aber in Wirklichkeit lagen sie nur

unter den Bäumen versteckt und krochen in die kleinen Löcher zusammen, die sie sich selbst in den Schnee gescharrt hatten.

Es waren auch vier Eulen da. Die wohnten in einem hohlen Baumstamm, der flach am Boden lag, so daß man hineingucken und sehen konnte, wie sie innen rumorten. Sobald sie hörten, daß es Paulus war, kamen sie hervor, schmiegten sich an ihn, taten schön und waren so gierig nach dem Fleisch, das Paulus mitgebracht hatte, daß Bibi Angst bekam, sie könnten ein Stück Finger mitnehmen. Solche Eulen kannte sie schon aus Klinteborg. Aber dann waren auch noch zwei andere Eulen da. Ach Gott, wie arm und traurig die auf ihrem Stäbchen saßen, eine neben der anderen. Und wie mager sie waren! Ihr Fleisch lag auf dem Boden, ohne daß sie viel hinschauten. Man spürte deutlich, wie sie sich nach den hohen Bäumen in dem wilden Wald sehnten, weit, weit weg. Paulus sagte, es seien Schleiereulen, und die seien nun mal so. Tagsüber rührten sie sich nicht, erst nachts flögen sie auf einen Baum hinauf, immer wieder auf den gleichen; sie brauchten gar nicht einen ganzen Wald.

Bibi widersprach nicht; Paulus kannte sie ja besser, aber in ihr seufzte etwas so laut, daß sie es außen hören konnte. Sie putzte sich schnell die Nase, damit er es nicht auch hören sollte. Wenn er sich da nur nicht irrte! Wenn die Schleiereulen ihr gehörten, so hätten sie bis ans Ende der Welt fliegen dürfen. Und vielleicht sitzen sie nun da und sehnen sich nach einem ganz bestimmten Baum! Wie konnte Paulus wissen, ob sie gern in der Einfriedung wohnten, die oben ein Drahtgitter hat, an dem man seine Flügel verletzen kann.

Aber bald vergaß sie die Schleiereulen, denn jetzt geschah etwas, was sie sich nie hätte träumen lassen. Es sauste und brauste in der Luft — und dann waren sie da. Bibi schrie auf, denn sie glaubte, es seien zwei Lämmergeier, die die Lämmlein mit den Krallen packen und in ihre Horste entführen, wo die jungen Lämmergeier die armen Lämmlein tothacken. Sie hob die Hände vors Gesicht, damit sie ihr nicht die Augen aushacken konnten. Wegen Paulus hatte sie keine Angst. Er war ja viel zu groß und schwer, als daß sie ihn wie ein kleines Lamm hätten entführen können, wenn es auch ihrer zweie waren. Aber es waren gar keine Lämmer-

geier, sondern Bussarde! Zahme Bussarde. Ganz riesige Bussarde. Paulus hatte sie an einem kalten Wintertag fast erfroren aufgefunden. Da hatte er sie mit nach Hause geschleppt, sie aufgetaut und ihnen etwas zu essen gegeben, denn sie waren nichts als Haut und Knochen, so hatten sie gehungert. Und seitdem konnten sie gar nicht mehr ohne ihn sein.

Sie wohnten aber nicht in der Schule, auch nicht irgendwo in der Nähe, sondern weit weg, niemand wußte wo, vielleicht in den großen dunklen Wäldern des Odenwaldes. Aber Tag für Tag kamen sie, um ihn zu begrüßen, und manchmal gingen sie mit ihm spazieren. Sie waren so groß, daß für Paulus' Kopf fast gar kein Platz mehr übrigblieb, wenn sie auf seinen Schultern saßen.

Bibi schnappte nach Luft. Ob sie auch einmal das Glück haben würde, zwei solche Bussarde zu finden? Übrigens wollte sie ihrem Paps schreiben und ihn fragen, ob er ihr nicht einen Vogel Strauß mitbringen könne. Aber da fiel ihr das mit den Federn ein. Wie leicht könnten ihm dann die Leute die Federn ausrupfen, um sie an ihre Hüte zu stecken. Es tut so wahnsinnig weh, wenn man

einem lebendigen Vogel Federn ausrupft, noch viel mehr weh, als wenn man sich selber Haare ausreißt. Otto würde sich niemals mit einer Frau verheiraten, die Vogelfedern am Hut trägt. Und dann würde ihr der Strauß auch leid tun, weil er doch an wärmeres Wetter gewöhnt ist.

Jetzt läutete es zu Mittag. Bibi hatte schon ganz vergessen, daß sie sich in einer Schule befand. Paulus nahm sie an der Hand, und sie gingen schnell auf das Haus zu, in dem der Speisesaal war. Denn Paulus konnte ja nicht gut zu spät kommen, da er doch der Leiter von dieser Schule war, die er selber gemacht hatte, damit es die Kinder in der Schule ebenso gut haben sollten wie die Blumen auf einer Wiese oder die Bäume im Wald.

Plötzlich kam es von allen Seiten herangestürmt, Jungens und Mädchen, überallher! Einige auf Skiern. Andere mit Schlitten. Wieder andere ohne was, und einige aus den anderen Häusern. Was die für einen Krach machten! Güterzüge auf dem Rangierbahnhof waren nichts dagegen.

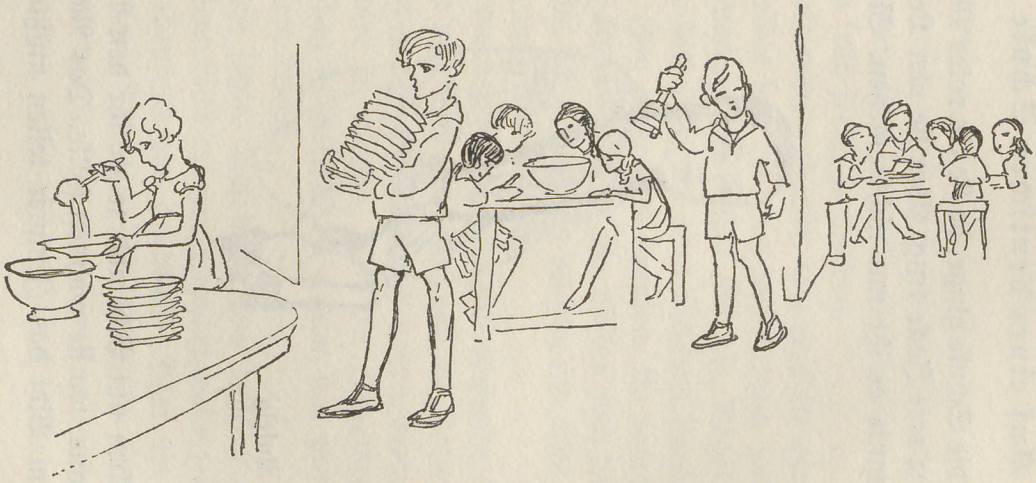
Der Speisesaal war nicht so ein gewöhnliches, langweiliges, viereckiges Zimmer, sondern er

hatte viele Ecken und Winkel. Und er hatte so viele Fenster, daß man hätte glauben können, man säße draußen in der frischen Luft. Es gab kleinere Tische und größere Tische, längliche, quadratische und runde. Einige von den Knaben und Mädchen trugen riesige Tellerstapel und überschwappende Suppenschüsseln herbei, füllten auf und reichten herum. Auf den Tischen lagen keine Decken, sondern Wachstuch, wahrscheinlich damit es nicht soviel schadete, wenn jemand einen Fleck machte.

Es klingelte, und sofort wurde es ganz still. Paulus sagte etwas, was sich nett anhörte und was gleich wieder vorbei war. Dann ging der Lärm wieder los, aber bald klingelte es wieder, und fünf Minuten lang sagte niemand ein Wort. Alle aßen. Nur wenn eines schlürfte oder schmatzte oder seinen Teller überlud — was so gierig aussieht —, gab der, der die Glocke hatte, ein kleines Zeichen. Der hatte nämlich in dieser Woche dafür zu sorgen, daß sich alle anständig benahmen.

Als die fünf Minuten um waren, durfte man wieder lachen und plaudern, soviel man wollte.

Nach dem Essen kam Annemarie auf Bibi zu. Von der hatte Bibi zuerst geglaubt, daß sie auch



Im Speisesaal

hier in die Schule ginge, da sie ein rotes Mützchen und eine rote Jacke trug. Aber sie war Lehrerin, man konnte es ihr nur nicht ansehen. Sie legte

Aniela

ihren Arm um Bibi und zeigte ihr den Weg zu dem Haus, wo sie wohnen sollte. Das Mädchen, mit dem Bibi das Zimmer teilen mußte, hieß

Aniela und war aus Polen. Die sprach ganz komisch deutsch, mit ihrer äußersten Mundspitze, wie wenn man einen süßen Bonbon lutscht und Angst hat, zu früh fertig zu werden.

Aniela war großartig. Sie erzählte gleich, daß man selber sein Zimmer aufräumen, selber sein Bett machen und selber für die Vögel sorgen mußte, die oben auf dem Schrank standen und keinen Zug vertragen konnten. Es waren zwei Harzer Kanarienvögel, die pfiffen und trillerten, daß Bibi sich anstrengen mußte, um alles zu verstehen, was Aniela sagte.

Sie wurden gleich riesig gute Freunde. Anielas Mutter war auch schon tot, und ihr Vater konnte sie nicht gut bei sich in Berlin haben, denn er war Gesandter in Berlin, und ein Gesandter muß jeden Tag in Gesellschaft gehen, das gehört mit zu seinem Beruf.

Aniela sagte, Polen sei das beste Land der Welt. Und Bibi gab zur Antwort, dann sei Dänemark jedenfalls das zweitbeste. Aber als Aniela behauptete, Warschau sei die schönste Stadt von Europa, meinte Bibi, da habe sie, Aniela, wohl Kopenhagen noch nicht gesehen. Aniela zeigte

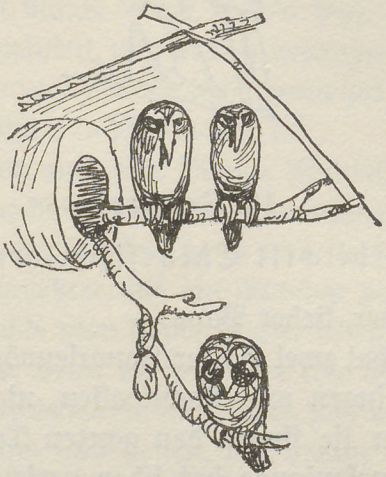
dann Bilder aus Polen und von ihren älteren Brüdern, die in Oxford studierten, und von ihrem Vater in seiner Diplomatentracht, die so merkwürdig aussah.

Dann fing Aniela an, Bibi polnische Worte beizubringen, aber sie spritzten auf der Zunge, wie wenn man mit einer schlechten Feder schreibt. Es war sehr schwer, polnisch zu lernen. Wenn Bibi etwas auf dänisch vorsagte, konnte Aniela es zweimal so leicht nachsprechen, denn sie hatte das, was man Sprachtalent nennt, und dann kann man alle Sprachen im Nu lernen. Sie sprach seit frühester Kindheit deutsch, englisch und französisch, dann natürlich polnisch und ein bißchen russisch, schon als ganz kleines Kind. Es kommt von selbst, sagte sie.

Bibi lud Aniela gleich nach Klinteborg ein, denn Großvater hatte gesagt, daß sie einladen dürfe, wen sie wolle; die vielen Gastzimmer würden ja doch nie alle voll werden. Dafür lud Aniela Bibi nach Zakopane ein, das ist der allerschönste Ort von ganz Polen.

Und dann fing Aniela an, Bibi die ganze Geschichte Polens zu erzählen, bis Bibi ganz wirr im

Kopf wurde. Aber da klingelte es glücklicherweise, und das bedeutete, daß sie jetzt Geographie haben sollten.



19. Kapitel

Bibi will Chinesisch lernen

Mein lieber, lieber Paps —

Aniela hat zwei Harzer Kanarienvögel, die fast so schön singen wie Nachtigallen, nicht ganz so schön, aber sie singen den ganzen Tag und der kleine Chinesenjunge hat siben verschiedene Vögelchen, alle ganz winzig und er muß furchtbar aufpassen, denn wenn sie das geringste bißchen Zug bekommen, dann sterben sie. Er sagt immer l statt r. Das ist chinesisch. Der Mund der Chinesen ist so gemacht und deshalb kann ich ihn nicht immer verstehn. Aber er ist nicht chinesisch angezogen. Es ist hier wie ein Zoo von Kindern

aus allen Ländern der Welt. Voriges Jahr ist auch ein Negerjunge dagewesen, aber er hat sich so nach mehr Sonne und Wassermelonen gesehnt daß er ganz krank geworden ist und nach Amerika heimfahren mußte. Aber Aniela sagt, daß wenn er Banjo gespielt und etwas gesungen hat, das My old Kentucky home hieß, dann hat sie immer weinen müssen, so schön wahr es.

Wir haben auch eine Menge Montessorikinder, die sind ganz klein und wohnen in solchen Puppenstuben mit lauter Spielzeug und sie haben eine richtige Schweßter, die ein Examen darüber gemacht hat, wie man kleine Kinder pflegt. Es ist so komisch hier, denn es wird gar kein Unterschied gemacht zwischen denen, die klein sind und denen, die groß sind und denen, die Lehrer sind. Alle sind hier gleich. Und wir dürfen alle mit dabei sein, um alles zu bestimmen. Aber nach Paulus und Aniela und Annemarie, die ist so lieb, hab ich Tschatto am liebsten. Er geht nicht wie ein Mensch sondern wie ein Panther, glaub ich, so stolz und weich, als ob er Pfoten hätte und nicht richtige Füße mit Schuhen. Er ist fast ganz erwachsen, ich glaube siebzen oder achtzen, und wenn er im Sommer

Student wird, will er in Deutschland und in Oxford studieren, denn dann wird man deutscher und englischer Doktor, nicht so einer der Menschen kuriert, sondern eine andere Art Doktor, und dann will er Indien befreien. Das hat mir Aniela erzählt, denn mit mir spricht Tschatto nicht. Aber manchmal sieht er mich an.

Wenn ich ihm nur ein bißchen helfen könnte, Indien zu befreien! Paulus sagt, daß jedes Jahr zehntausende von Menschen in Indien verhungern, und dabei sind sie mit so wenig zufrieden. Wenn sie nur eine Handvoll Reiß bekommen und ein bischen Wasser dazu, mehr brauchen sie nicht. Ich meine, Großvater könnte ganz gut ein paar kleine indische Kinder addeptieren, und das hab ich ihm auch geschrieben. Ich würde mich schon um sie kümmern, und ich könnte ja auch ein Examen machen über kleine Kinder pflegen. Und weißt du, Paps, dann könnte ich eher zu dir zurückkommen, wenn Großvater und Großmutter die kleinen indischen Kinder hätten anstatt mich. Findest du nicht auch?

Aber Indisch ist noch schwerer als Polnisch, das ich nicht lernen kann. Ich glaube, ich habe kein

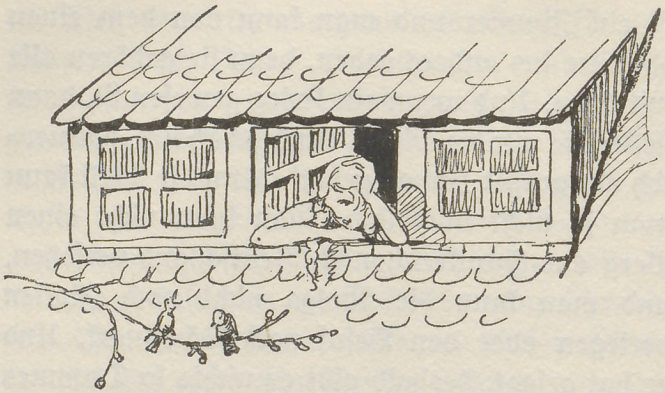
Sprachtalent. aber so sollte man überall in allen Schulen Geographie lernen, so wie hier. Denn wenn wir Geographie haben, dann haben wir das jeden Tag einen ganzen Monat lang, und dann lernen wir auch was und nachher haben wir einen ganzen Monat Geschichte und so. Wenn unser Lehrer erzählt, dann muß man einfach zuhören, so interessant ist es und dann zeigt er uns Bilder und dann, weißt du, was dann? Dann zeichnen wir immerzu, während er erzählt. Alles mögliche, was wir uns selber ausdenken und was wir in den Büchern gesehen haben. Und neulich hatten wir von den Quellen des Nils und davon, wie die Eisenbahn durch ganz Afrika gehen soll, aber die wird nicht fertig, solang du in Ägypten bist, denn das wird viele, viele Jahre dauern. Und da hab ich die Pyramiden gezeichnet, und dein Hotel, und

die Esel, die früh morgens das Graß für die Kamele nach Kairo hineintragen, und lange Reihen von beladenen Kamelen, und alle haben geglaubt, daß ich in Ägypten gewesen bin. Aniela ist in Belgien und Spanien gewesen, und wenn ihr Vater das nächste Mal versetzt wird, kommt er wahrscheinlich nach Peking, und dann soll ich sie drüben besuchen, wenn Aniela dann schon so erwachsen ist daß sie hat mitfahren dürfen. Mann braucht gar nicht chinesisch zu können, um nach China zu reisen und Paulus sagt, ich soll es nicht erst versuchen. Aber ein paar von den chinesischen Zeichen will ich doch lernen, denn sie sehen so schön aus. Und Paulus kennt eine Dame, die wohnt in Heidelberg und die hat eine ganze chinesische Grammatik gemacht! Wenn ich die kaufe, kann ich vielleicht doch etwas Chinesisch lehrnen. Glaubst du nicht?

Und die Stunden sind alle schön, ob wir nun Geographie haben oder Geschichte oder Zoologie. Und mir kommt alles ganz anders vor als früher. Zum Beispiel all die vielen verschiedenen Länder. Aber die ganze Welt ist doch nur wie eine große Wohnung, meinst du nicht, und jedes Land

ist ein Zimmer und man kann von dem einen Zimmer ins andere gehen, denn sie gehören alle mit dazu. Und wenn ein Krieg gewesen ist, dann stellen sie nur die Möbel ein bißchen um, hat neulich ein großer Junge gesagt, denn die Welt kann man ja nicht umstellen. Man kann nicht einen Berg aus Frankreich nach Deutschland versetzen, und man kann die Wolga nicht nach Italien verlegen oder den Vesuf nach Dänemark. Und er hat gesagt, deshalb gibt es nichts so Dummes wie Krieg und wir haben uns alle das Erenwort darauf gegeben, daß wir niemals einen Krieg in den Ländern haben wollen, in denen wir regieren. Ich hab mein großes gegeben, Paps, und ich werd schon aufpassen, daß ich es nicht breche. Und keine Menschenseele hat was davon, denn das nächste Mal werden die Möbel ja doch wieder andersrum gestellt, und dann kann man von vorn anfangen.

Und das mit den verschiedenen Sprachen, das ist nur so wie verschiedene Vogelnester in demselben Baum, und dann so wie viele Bäume mit vielen Nestern in demselben Wald. Jeder Vogel singt in seiner Sprache, aber sie verstehn einander, weil sie alle miteinander den Wald brauchen, um darin

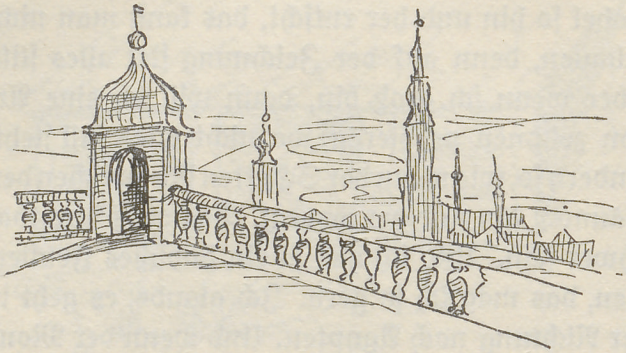


herumzufliegen und ihre Nester zu bauen und ihr Futter zu suchen.

Aber wenn ich erwachsen bin, weißt du, was ich dann werden will? Lehrerin. Und dann will ich in allen Ländern der ganzen Welt Lehrerin sein. Überall ein bißchen. Hier, glaub ich, würde ich gern hundert Jahre in die Schule gehen. Ich spüre beinah, wie die Ohrlöcher vom Zuhören größer werden. Es ist ein jammer, daß man nicht bei allen Lehrern gleichzeitig Stunde haben kann, deutschen Aufsatz und Geographie und Französisch und Zeichnen und Schilaufen und bei Paulus sitzen und in der Werkstatt. Ich würde auch ganz gern Tischler werden. Aber wenn der

Hobel so hin und her rutscht, das kann man nicht zeichnen, denn auf der Zeichnung stet alles still. Aber wenn ich groß bin, dann will ich eine Art von zeichnen probieren, wo nicht alles still steht, sondern so, wie wenn der Schatten sich zwischen den Bäumen hin und her bewegt. Das muß furchtbar schwer sein. Und ich hab so ein hübsches Fensterchen, das mag ich so gern. Ich glaube, es geht in der Richtung nach Ägypten. Und wenn der Mond scheint und wenn dann du ihn anschaust und ich ihn anschaue, dann können wir uns beinah sehen, nicht wahr, Paps? Gute Nacht. Ich bin furchtbar müde, aber zuerst müssen Aniela und ich einander von unseren Paps und Mamas erzählen und von Klinteborg und Zakopane, wo sie so reizzende Kleider anhaben. Leb wohl und gute Nacht und schlaf gut!

Bibi.



20. Kapitel

Heidelberg

Mein süßer Paps!

Weißt du, was ich glaube? Ich glaube, ich hab dich noch tausend Milljonen Mal lieber als früher. Und ich habe gelernt, wie man einen Verband anlegt, wenn man sich einen Fuß verstaucht hat und ich kann fast beinah einen Ertrunkenen retten, nur daß wir kein Wasser haben in dem man ertrinken kann, denn es ist noch zu kalt zum schwimmen. Aber gestern haben wir den ganzen Tag keine Schule gehabt. Rat mal warum? Weil wir keine Zeit hatten! Denn wir haben — einen Küchen-

garten gegraben! Alle miteinander! Abwechselnd haben wir gegraben und abgestochen und Steine aufgelesen und so was. Oswald und Gerhart waren dafür, daß wir bei Lampenlicht weiterarbeiten sollten, aber Paulus hat gesagt, er fürchtet es wird nichts ordentliches dabei herauskommen, und da haben wir aufgehört. Und wir spielen Theater auf deutsch, französisch und englisch, aber darin bin ich nicht so Gut wie die andern, denn ich sage immer eine ganze Menge, was nicht in der Rolle steht. Aber dafür kann ich bald alle deutschen Zeitwörter richtig deklinieren, denn Annemarie kann es so lustig erklären, daß man es nicht wieder vergißt.

Wir haben auch von den Börsen in New York und Hamburg gelernt, da muß ich unbedingt hin und es mir anschauen. Wie sie da schreien! Und zwei von den Jungens mit dehnen ich befreundet bin, wollen zur Börse gehen wenn sie hier fertig sind. Nun weiß ich auch, wie man es gemacht hat, als es noch kein Geld gab. Da hat man gegenseitig getauscht, und das nennt man Tauschhandel. Das war der Anfang von dem, was Volkswirtschaft heißt, und daß will Aniela studieren wenn sie sich nicht vorher verheiratet, aber das tut sie sicher.

Ich freue mich ganz furchtbar darauf, nach Polen und nach Indien zu kommen, denn Tschatto hat gesagt, daß er sehr gern möchte, daß ich für die Befreiung Indiens arbeite. Und du kanst Gift drauf nehmen, daß ich es ihnen bald abgewöhnen werde, die armen Parias so scheußlich zu behandeln. Ich werde die Parias umarmen und sie nach Klinteborg einladen, aber nicht einen einzigen Radscha, nicht einen einzigen! Die haben das ganze Geld zusammengerafft, so daß sie sich Fensterscheiben aus purem reinem Gold machen lassen können, und die Parias haben nicht einen Bissen zu essen und sterben vor Hunger! Aber Buddha hab ich gern. Ach du solltest nur wissen, was ich alles von ihm weiß, als er noch ein Junge war! Und wenn ich ihn gekannt hätte, wär ich sicher zu seiner Religion übergetrehten, denn sie tun keinem Tier etwas zu leide, und sie essen auch keine Tiere!! Tschatto hat niemals einen Bissen von einem toten Tier gegessen, nie in seinem ganzen Leben und er will lieber, daß man ihm seine eigenen Hände und Füße abschneiden und kochen würde, als daß er von unseren toten Tieren ißt!!

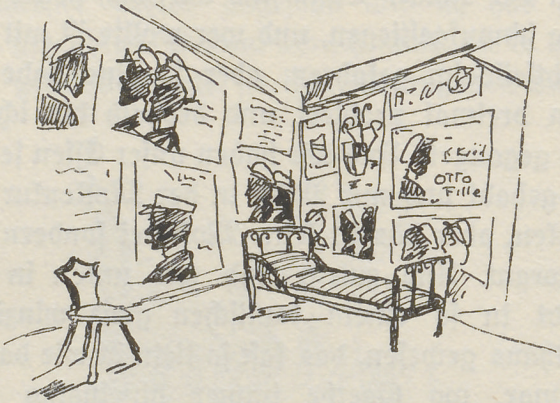
Und dann werd ich auch bei denen mitmachen, die dafür sind, daß diese schrecklichen Gefängnisse abgeschafft werden, denn Paulus sagt auch, daß man die Menschen gut machen kann ohne sie einzusperren. Sie müssen nur furchtbar viel Sonne haben, wenn sie Kinder sind und dürfen niemals hungern und niemals ausgeschimpft werden und nie, nie, nie geprügelt werden. Es gab mal eine Schwedin, sie hieß Ellen Key, und sie schrieb viele Bücher darüber, daß man Kinder nicht schlagen darf, denn das ist ein verbrechen. Das mußt du Mikkelsen in der Heringsgasse sagen, denn er weiß es ja nicht. Und manchmal, wenn ich nicht gleich einschlafen kann, dann denke ich abwechselnd an die armen Kinder in Waldenburg und an Schuster Mikkelsens Kinder, die immer so weinten, weil ihr Vater sie mit dem Stock prügelt. So ein Lump! Hier wird niemand ausgeschimpft und niemand muß nachsitzen oder kommt vor die Tür. Das wär ja auch noch schöner, denn hier sind wir ordenliche Menschen. Und hier werden wir auch nie aufgezogen, wenn wir was Dummes gesagt haben.

Aber jetzt hab ich beinah das allerwichtigste vergessen. Denk dir, Paps, letzten Sonntag waren

wir alle miteinander in Heidelberg, die ganze Schule mit Lehrer und Lehrerinnen. Wir haben ein paar riesige Autobusse gemietet und sind losgesaust. Heidelberg war mordsvoll von Studenten. Aber zu allererst haben wir uns das Heidelberger Schlos angesehn und ich hab es schnell gezeichnet. Darum bin ich nicht mit in die Keller gekommen, wo sie ihre Gefangenen ver=

steckten und wo es stockduster ist. Dafür hab ich aber das größte Faß der Weld gesehen, aber es ist kein Wein mehr drin, denn den Wein haben sie längst ausgetrunken. Und die alten Ruinenmauern sind überall mit Efeu bewachsen und ganz unten fließt der Nekar. Dann sind wir noch höher den Berg hinaufgestiegen, und wer wollte ist mit der Drahtseilbahn gefahren, aber so eine habe ich schon dreimal probiert und deshalb bin ich zu Fuß gegangen. Und wir haben unser Essen selber mit gehabt und nur Milch in der Molkenkur getrunken, aber das ist keine Molkerei sondern ein Restorant. Und zuletzt sind wir unten in der Stadt in so einem komischen ganz winzigen Gasthaus gewesen, das fast so klein ist wie das in Weimar, wo Goethe immer hineinging und Eckermann hinterher, und da gehen die Studenten immer hin um Bir zu trinken. Es war beinah kein Platz mehr, aber an den Wänden hingen lauter Schilder, eins von einem Frisör und eins von einem Bäcker und eins von einem, der Korsetts verkauft, eins „Stellenvermittlung" und alle möglichen anderen Schilder. Die haben die Studenten geklaut! Aber in Heidelberg hat man

die Studenten so gern, daß sie nicht ins Gefängnis kommen, denn sie haben ihr eigenes Gefängnis, das heißt Karzer und da sitzen sie gern und kriegen Besuch. Und die Wände von dem Karzer sind vollgekritzelt und vollgemalt von oben bis unten. Aber



ich kann nicht verstehen, warum sie nicht lieber Orangeade trinken, denn dieses Bir, pfui, das stinkt doch so! Schick mir ja eine ganze Menge Ansichtskarten, denn meine Freundinnen sehen sie sich so gern an, und dann tauschen wir die Karten miteinander. Und ich lese ihnen deine Briefe vor, aber zuerst muß ich sie übersetzen, denn sie verstehen ja nicht dänisch.

Nächsten Sonntag soll ich nach Wiesbaden, denn jetzt sind Großmutter und Tante Lucy dort, und auch die Frau von dem Fetter aus Prag, du weißt schon, und Großmutter will mich in einen Badeort für Kinder schicken, der Kreuznach heißt, weil ich so mager bin. Da gibt es Salzsalinen, die sind so gesunt. Aber zuerst soll ich mit auf den großen Pfingstausflug. Jedes Jahr machen wir so einen Pfingstausflug, der dauert eine ganze Woche oder 10 Tage. Wir fahren nicht alle nach dem gleichen Ort, sondern verteilen uns in Portzionen, und jede Portzion fährt dann wo anders hin. Und wir wollen mit denen, die in den Schwarzwald gehen. Denn da hat Annemarie zwei Freundinen die alle möglichen Tiere haben. Sie wohnen in einem Haus, das Erlenhaus heißt, und da kann man auch für Geld wohnen. Wenn doch schon morgen Pfingsten wäre! Oder nein, wenn doch erst in hundert Jahren Pfingsten wäre, denn nach dem Ausflug, da komm ich nur noch hierher zurück, um Adieu zu sagen und meinen Koffer zu holen!

Paps, könntest du nicht in die Wüste hinausfahren, um nachzusehen, ob es auch wirklich war

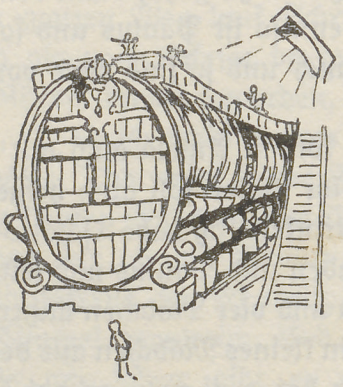
ist, daß die zwei singenden Säulen wirklich singen, wenn die Sonne aufgeht? Ich möchte es so furchtbar gern wissen. Jeden Vormittag nehmen wir ein Luftbad, auch wenn es regnet oder bei Wind. Wir erkälten uns aber nicht, denn wir machen den ganzen Weg lauf Schritt, hin und zurück. Auch als noch Schnee da war! Ich bin am ganzen Körper braun geworden, aber ich esse auch so viel, als ob ich mein ganzes Leben lang gehungert hätte. Und unser lieber Zeichenlehrer hat ein ganz kleines Mädchen, das ist so reizend. Abends gehen wir oft mit Paulus hinaus und sehen uns die Sterne an. Er weiß, wie sie alle über den Himmel wandern. Und hinter den Sternen, die wir sehen, gibt es noch andere Sterne und hinter denen wieder andere, man kann ganz schwindlig davon werden. Aber Einstein, weißt du der, von dem Großpapa immer sagt, er ist ein Schenie, der weiß genau, wie groß die ganze Welt ist und er hat es sich ganz allein ausgerechnet. Wenn ich nochmal nach Berlin komm, muß ich doch noch mal probieren, ob er nicht zu Hause ißt. Aber wenn mich Paulus an der Hand hält, würd ich mich trauen, glaub ich, von einem Kirch-

turm hinunterzuspringen, denn er wird schon dafür sorgen, daß ich mir nicht weh tu.

Und wenn hier eines Heimweh hat oder traurig ist, dann hat Paulus gar keine Zeit zu essen oder mit uns spazieren zu gehn, dann denkt er nur an das eine. Denn so ist Paulus und so ist der Zeichenlehrer auch und so sind viele von denen, die hier sind.

Vielleicht kommt Aniela auch mit nach Kreuznach, denn ihr Vater soll auch heißes Wasser in Wiesbaden trinken. Ich habe Tschatto nach Klinteborg eingeladen und Paulus und seine Frau und vier Jungen und vier Mädchen außer Aniela und dann noch ein kleines Mädchen aus dem Dorf, das einen Höcker hat weil man es hat fallen lassen, als es noch in der Wiege lag. Aber zuerst muß ich Geld für die Reise zusammensparen, denn sie ist ganz Arm. Vergiß nur ja nicht das mit den singenden Säulen! Ich finde aber jetzt, daß du lange genug in Ägypten gewesen bist! Du solltest jetzt lieber bald zu deinen Zügen zurückkommen, sonst hast du alles vergessen und es passiert noch ein Zusammenstoß.

Leb wohl, Papschen, kannst du den Zeichnungen auch ansehn, daß ich die ganze Zeit an dich denke, wenn ich sie mache? Deine Bibi.



21. Kapitel

Pfingsten!

Paps, Paps! Morgen ist Pfingstsonntag! Morgen gehn wir los! Aniela und ich wollen die ganze Nacht nicht schlafen, damit wir ja die Sonne tanzen sehen. Wir sollen nicht alles zu Fuß machen, denn dann kämen wir nicht durch den ganzen Schwarzwald, und wir haben nur zehn Tage Zeit. Man merkt an allem, daß Pfingsten ist. Die rote Kastanie hat auch ausgeschlagen. Und wie unser Gemmüse wächst!

Aniela will nicht glauben, daß es Uren gibt, die wie der Kuckuck rufen. Ich werd dir eine mitbringen und vielleicht auch Jensine eine, wenn das Geld reicht. Aber Paulus sagt, daß man sein Geld nicht verschwenden soll. Das ist fast ebenso schlimm wie Blumen wegwerfen, die man gepflückt hat, oder Brot in den Mülleimer schmeißen. Ich hab eine Menge Papier in meinen Rucksack gestopft. Es ist ein richtiger Rucksack, Paps! Damit ich dir jeden Tag schreiben kann. Dann können

sie uns auch besser finden, wenn wir in einen Abgrund stürzen oder wenn die Räuber uns endführen, damit man uns loskauft. Aber es soll im Schwarzwald keine richtigen Räuber mehr geben. Schade. Ich würde mich furchtbar gern einmal fangen lassen um zu sehen wie sie wohnen, diese Räuber.

Aber ich hab keine Zeit, denn ich muß auf der Karte nachsehn wo alles liegt. Leb wohl, Paps. Ich werde bestimt nicht vergessen, dir jeden Tag zu schreiben.

Bibi.

Lieber Pfingstpaps!

Nun sind wir unterwegs. Kannst du sehen, wie der Zug rüttelt? an der Schrift, mein ich. Und die ganze Zeit muß ich von einem Fenster zum anderen springen, damit ich nichts verpasse. Schade daß bei mir die Augen nicht so sitzen wie bei einem Pferd, dann könnte ich gleichzeitig

nach beiden Seiten sehen. Und ich war Auf und hab die Sonne tanzen sehen! Das haben wir alle, aber ein bißchen sind wir doch noch vorher eingeschlafen. Und Paulus hat uns so wunderbar erzählt, und dann haben wir vor dem Platonhaus gesungen und getanzt. Platon war ein berühmter weiser Mann in Griechenland, so ein Philosof und nach dem ist eins von unsern Häusern in der Schule getauft. Er hat etwas über ein Gastmahl geschrieben und noch viele andere Sachen, und das kannst du lesen, denn es ist auf Deutsch zu haben. Und dann sind wir losgezogen.

Wir haben alle Brot und Käse und Wurst mitgenommen und davon kann man glänzend leben. Aber es ist furchtbar schwer zu zeichnen, wenn der Zug so schüttelt. Du hättest bloß hören sollen wie die Kirchenglocken heute früh geleutet haben. Ich glaub, von über 100 Kirchen. Und alle Obstbäume fangen an zu blühen gerade wenn wir vorbeifahren. Jetzt werden sie alle schläfrig und wir haben ordentlich gefuttert. Ich kann es fast außen an meinem Bauch spüren. Wir haben auch Musik mit im Zug. Und heute Nacht werden wir bei Alix und Juggile wohnen und darauf freu ich

mich furchtbar wegen der vielen Tiere. Aber zuerst sollen wir uns Baden-Baden anschauen, das auch ganz voll von heißen Quellen ist, genau wie Wiesbaden. Ich finde Baden ist genug, warum muß es dasselbe zweimal heißen? Als ob es mit sich selber Zwillinge wär, nicht?

— — — — — — — — — — — — — — — —

Die Striche bedeuten, daß ich furchtbar schläfrig wurde, und nun sind wir in Baden-Baden gewesen. Ui, da war es voll von feinen Leuten! Und da kommen glühende Quellen direkt aus der Erde heraus, noch dazu aus einem Brunnen mitten auf der Straße, so daß man aus einem kleinen Blechbecher davon trinken kann, aber ich glaub nicht daß es gut für die Pferde ist von diesen heißen Quellen zu trinken, meinst du nicht auch? Annemarie sagte, wir sollten doch lieber in eine Konditorei gehen, weil im Kurpark alles so teuer ist und das haben wir auch getan. Das Kurhaus hat mir kollosal gut gefallen. Der Mann hat uns in einen Sahl hineinschauen lassen, wo Konzert war, denn eigentlich hätten wir ja Eintritt bezahlen müssen. Aber eine Treppe war da, die ist so schön daß ich mir so eine in Klinteborg ma-

chen lassen will. Du mußt dir ganz weiches grünes Moos vorstellen, nur eine andere grüne Farbe, die ich noch nie gesehen habe, aber ich will versuchen sie mit meinem Malkasten herauszukriegen. Das war ein Teppich, und die Wände waren aus schwarzem Marmor. Ich kann die grüne Farbe gar nicht wieder vergessen. Aber die heißen Quellen schmekken nur wie Spülwasser, aber das hab ich ja noch nie getrunken. Der Park und die Alleen waren auch wunderbar. Viel mehr Blumen als auf Klinteborg. Es war beinah wie lauter Teppiche aus Blumen, mitten auf dem Rasen, und das Gras, das war nicht höher als hinten deine Haare, wenn du sie grade hast schneiden lassen.

Dann sind wir vier Stunden gegangen, glaub ich. Aber ein Stück sind wir gefahren, denn Aniela hat Stiche in der Seite bekommen, vom Wachsen und da ist grade ein Autobus vorbeigekommen und da war grade noch Platz für uns. Und im Autobus saß ein Mädchen, die auch aus Polen war, und du hättest nur hören sollen wie die mit Aniela geredet hat. Aber ich bin lieber zu Fuß gegangen und darum bin ich bald wieder ausgestiegen. Ich hab nicht gedacht, das es in der

Pfingsten!

ganzen Welt so viele Obstbäume gibt wie an dieser Straße. Da war kein einziges Feld, sondern immer nur Apfelbäume und Pflaumenbäume und Mandelbäume und Kirschbäume, die sonst immer zu verschiedenen Zeiten blühen, nur dies Jahr tun sie es zusammen, weil der Winter so verkehrt gewesen ist. Es war genau so, wie wenn man träumt daß der ganze Himmel voll von Blüten ist statt von Sternen.

Hier im Erlenhaus würd ich gern ein ganzes Jahr wohnen oder doch mindestens zwei Tage. Denn es ist fabelhaft hier. Wir haben eine Katze, die Rübezahl heißt. Sie ist weiß mit schwarzen Pfötchen. Aber die feinen Hühner hat Juggile selber in einem Sack aus Paris mitgebracht, als sie noch Eier waren, und sie haben sogar an den Beinen große Federn. Sie heißen alle wie französische Königinnen Namen, die ich vergessen hab. Und vorhin ist ein kleines Küken aus dem ei gekrochen, als ich dabeistand! Zuerst hat es rings herum kleine Löcher in die Schale gepickt und dazu hat es ein komisches Zäpfchen am Schnabel, das fällt aber später ab, und dann auf einmal hat es den Kopf herausgestreckt und gepipst, und

dann war es da. Aber hast du vielleicht gewußt, daß ein Küken das aus dem Ei gekrochen ist, acht Tage lang kein Essen braucht weil es ein ganzes Eidotter im Bauch hat, und davon lebt es gerade wie die Kamele in der Wüste, die von dem Wasser in ihrem Bauch leben. Es kostet nicht viel, hier zu wohnen, du kannst also ruhig die reichen Engländer aus Ägypten herschicken, hier ist Platz für sechs Personen. Aber die Ku ist verkauft und soll morgen fort, und Juggile und Alix haben die ganze Nacht nicht geschlafen, so traurig sind sie daß sie fort soll. Sie haben sie verkauft wegen einer Reise nach Italien, denn als Juggile Lungenentzündung hatte, hat der Doktor gesagt daß sie unbedinkt nach Italien muß. Aber sie haben hier noch zwei Pfaue und vier Fasanen und zwei Schafe und ein Lamm und Tauben und die französischen Hühner und fünf Rassehunde, mit denen sie eine Zucht machen, und Enten und die taube Angorakatze, aber für die fehlt ein Kater. Wenn du einen Angorakater findest, mußt du ja zusehen daß du auch einen Mann findest, der ihn hierher zum Erlenhaus mitbringen kann, denn wenn der Kater da ist und sie Junge bekommt, krieg ich

auch eins! Und wenn der Schornstein gefegt werden soll, wer glaubst du kricht dann hinauf, um ihn zu fegen? Juggile! Und du kannst dich darauf verlassen, daß sie eine feine Dame ist auch wenn Ihre Hände vom Jäten im Garten rot geworden sind, und ich werde Großmutter aus Jux fragen, ob sie nicht auch versuchen will auf Klinteborg den Schornstein zu fegen. Was meinst du, Paps?

Und wir haben die feinsten Kaninchen von der Welt. Sie sehen aus wie Schlagsahne und müssen jeden Tag mit einem Kamm gekämmt werden, aber dafür bekommt man auch dreißig Mark das Pfund für ihre Wolle. Ich habe Juggile und Alix nach Klinteborg eingeladen, um Großvater und Großmutter und Mamas Zimmer und die Rieseneiche zu malen, denn Juggile und Alix sind beide großartige Malerinnen und sie haben eine große Ausstellung in Pariß gehabt. Juggile will mich lehren mit einer richtigen Palette am Daumen und richtigen Ölfarben zu malen! Dann werd ich vielleicht auch ein berühmter Maler! Alix möchte so gern eine Reise um die Welt machen, und da hab ich gesagt daß wir zusammen fahren könnten, denn das möcht ich auch und dann kannst du mitfahren,

Paps! Und wenn du dich mal wieder verheiraten würdest (aber das tust du ja Gott sei Dank nicht) dann glaub ich, daß Alix und Juggile die einzigen wären, dehnen ich nicht die Augen auskratzen würde. Und ich hab vom Gehen eine riesige Blase auf der einen Fußsoole bekommen, die ich nicht aufkratzen darf, denn sonst kann es leicht eine Entzündung geben.

Und mitten im Garten haben wir noch Mauern von einem richtigen warmen römischen Bad noch aus der alten Römerzeit, und daraus hat Juggile ein Bassin gemacht. Und das Wasser kommt von einer echten warmen Quelle, aber es ist nur lauwarm und darin baden wir und im Gras liegen japanische Matten, auf denen nehmen wir Sonnenbäder. Dann ist auch noch eine Zypresse da, 25 Meter hoch, und unter der steht ein ganz kleines Tischchen, an dem trinken Wir Tee.

Wenn du wieder nach Haus kommst, dann darst du ja nicht vergessen jeden Abend Milch mit Puderzucker in den Garten zu setzen, denn das essen die Igel so gern. Hier gibt es fünf. Aber es ist schrecklich, wie sie die Hunde ärgern. Weißt du, was sie tun? Sie stellen sich grade vor das Gitter,

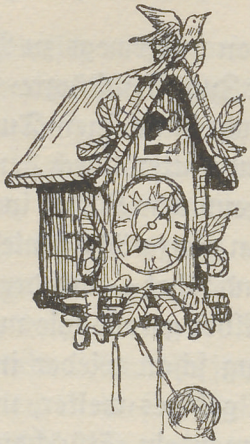
wo die Hunde auf der anderen Seite liegen und dann setzen sie sich auf die Hinterbeine und winken mit den Vorderpfoten und machen, was man nicht schreiben kan. Bloß um die Hunde zu ärgern!! Und nachts machen sie so einen Krach, daß man nicht schlafen kann. Da hat Alix eines schönen Tages alle fünf Igel in einen großen Korb gesteckt und sich ins Auto gesetzt, denn sie wollte nach Baden-Baden um Kaninchenwolle zu verkaufen,

und unterwegs hat sie die Igel im Wald abgesetzt. Denn sie wollten von jezt ab nachts ihre Ruhe haben. Und abends ging sie und Juggile zu Bett und als sie grade einschlafen wollten, weißt du, was dann? Da hörten sie einen furchtbaren Lärm, die Hunde heulen und springen herum und Juggile hopst aus dem Bett und — — vor dem Gitter sitzen alle fünf Igel auf den Hinterbeinen und winken mit den Vorderpfoten und machen das gleiche wieder, um die Hunde zu ärgern! Was sagst du dazu??

Gute Nacht, Paps. Ich hab dich lieb von ganz tief unter der Erde, dort wo sie glühend ist bis ganz hinauf zu den Sternen. Und jetzt solltest du dich allmählich eilen, wieder nach Hauß zu kommen.

Deine Bibi.

Ja, das solltest du.



22. Kapitel

Im Schwarzwald

Bibi und ihre kleine Gruppe sind nun unterwegs durch den Schwarzwald, um den Mann zu suchen, der die richtigen Kuckucksuhren macht. Aber den findet man nicht so ohne weiteres. Der Schwarzwald ist in Wirklichkeit viel größer als auf der Karte und viel, viel herrlicher und unheimlicher, als man sich einbildet. Wenn der Zug auf der Schwarzwaldbahn durch eine Kurve fährt, hoch oben am Rand eines gähnenden Abgrunds — der

so tief ist, daß man unterwegs zu Mehl gemahlen würde, wenn der Zug hinabstürzte —, wird es plötzlich stockduster: man ist in einem Tunnel. In einem Tunnel, den man mitten durch den Berg gebohrt hat, wie der Regenwurm Löcher in die Erde bohrt. Und dann ist man ganz plötzlich wieder draußen im Sonnenschein und fährt — auf der anderen Seite des Abgrunds! Aber gerade wie man sich darüber freut, ist der Zug schon wieder in einem neuen Tunnel. Und so geht es weiter, und durch jeden Tunnel kommt man ein Stückchen höher hinauf. Manchmal krümmt sich der Zug, als wäre er eine Schlange, die sich in den Schwanz beißen will. Und wenn man in die Tiefe hinunterschaut, kann man ganz deutlich die schmalen Streifen sehen — nicht breiter als ein Band schauen sie aus —, wo der Zug vorhin gefahren ist. Aber die Tunnels alle zählen, das kann man nicht, das ist ganz unmöglich, dazu sind es viel zu viele.

Aber glaubt nur ja nicht, daß Bibi und ihre Kameraden die ganze Zeit im Zug fuhren. Nein, durchaus nicht! Manchmal gingen sie tagelang zu Fuß durch die schwarzen Wälder, nach denen der Schwarzwald seinen Namen hat. Das heißt,

sie gingen eigentlich nicht, sondern sie sprangen und tanzten herum wie die Zicklein. Na, manchmal haben sie auch gefaulenzt, wenn sie müde wurden, oder wenn sie an einem Bauern nicht vorbei konnten, der mit seinem Ochsengespann vor ihnen herfuhr, und rechts ein Abgrund und links die Bergwand war. Die Ochsen schritten so seelenruhig dahin, als ahnten sie nicht, daß sie bei dem kleinsten Fehltritt sich auf nichts mehr zu freuen hätten in dieser Welt.

Oft blieb Bibi so weit hinter den andern zurück, daß sie atemlos hinterherlaufen mußte, um sie wieder einzuholen. Denn alle Augenblicke, ehe sie sich's versah, war sie dabei, irgend etwas zu zeichnen. Besonders hatten es ihr die lustigen Schwarzwaldhäuschen angetan, die, wie die Bäuerinnen zu Haus in Dänemark ihre Kopftücher, die Dächer über die Augen ziehen. Aber die Bauern selbst sind wortkarg und ernst und lachen fast nie. Und singen können sie überhaupt nicht. Ihre Stimmen sind tief und rauh, und das kommt daher, daß sie seit vielen hundert Jahren ganz allein in den schwarzen Wäldern und gefährlichen Bergen wohnen. Es ist ja gar nicht so lange her, daß man

Eisenbahnen zu ihnen hinauf gebaut hat, und vorher war der Schwarzwald fast wie ein verschlossenes Land, wo niemand etwas zu schaffen hatte außer denen, die immer dort gewohnt haben.

Sicher hat in diesen Tagen mancher Schwarzwaldbauer die Hand hinters Ohr gelegt, um nach dem ungewohnten Geräusch oben im Wald zu horchen. Sonst war es immer so still, daß man nur die Kuhglocken hörte, die den ganzen Tag läuteten, als ob der Wald eine einzige große Kirche wäre. Aber das fremdartige Geräusch kam von Bibi und ihren Schulkameraden, die lachend und singend dahinzogen.

Und eines schönen Tages standen sie dann endlich vor dem uralten Häuschen, wo der allerälteste und tüchtigste Kuckucksuhrenmann im ganzen Schwarzwald wohnte. Die Werkstatt lag im ersten Stock. Man mußte eine Treppe hinauf, deren Stufen furchtbar abgenutzt waren — aber ganz durchgetreten werden die nie. Sie waren über hundert Jahre alt und aus dem Holz der

großen Forsten des Schwarzwalds, die nie vergehen werden, solange die Welt besteht.

Die Werkstatt des Uhrmachers hatte Fenster nach allen Seiten, so daß es wie ein großer gläserner Käfig aussah, und da saß er selber mit allen seinen Gesellen, jeder über seinen Tisch gebeugt, und alle machten sich an den Eingeweiden der Uhren zu schaffen. Dabei tickte und tickte es, daß einem vor lauter Emsigkeit ganz anders wurde. Plötzlich war es fünf Uhr, und im selben Augenblick begann ein Kuckuckrufen und Krähen und Pfeifen, daß einem Hören und Sehen verging. Aber man konnte deutlich alte Kuckucke und junge Kuckucke unterscheiden, alte Wachteln und junge Wachteln, Amseln, die rein sangen, und Amseln, die falsch sangen. Ein Kuckuck war sogar so heiser, daß man Lust bekam, ihm einmal ordentlich Hustenpastillen zu geben.

Der alte Kuckucksmann machte Feierabend und erzählte. Früher, als es noch keine Eisenbahn im Schwarzwald gab, ist es eine große Kunst gewesen, Kuckucksuhren zu machen. Damals wohnte der Uhrmacher mit seiner Familie in einer kleinen Hütte mitten im Wald, so abseits, daß manchmal

Wochen vergingen, ohne daß ein Mensch vorbeikam. Da saß er mit Frau und Kindern und schnitzte große Vögel und kleine Vögel, fertigte Kuckucke und Wachteln und Amselpfiffe und Uhrfedern an, goß Gewichte und machte alles selbst. Deshalb waren die alten Schwarzwalduhren auch fast wie lebende Wesen, und man kann beinahe sagen, sie hatten eine Seele. Aber heutzutage wird alles in Fabriken gemacht. Der Alte sah aus, als würde er bei dem Wort „Fabrik" am liebsten ausspucken. Aber er müsse mit der Zeit Schritt halten, und deshalb bekomme er jetzt das „Gehäuse" (er meinte den Uhrkasten) aus einer Fabrik, das Werk aus einer anderen Fabrik, die Gewichte aus einer dritten, die Scheibe aus einer vierten und so weiter, und er und seine Gesellen hätten sie nur noch zusammenzusetzen und dafür zu sorgen, daß sie richtig gingen. Das einzige, das noch keine Fabrik der Welt in ihre Klauen bekommen hatte, seien die geschnitzten Vögel, die außen an den Uhren sitzen, um zu zeigen, ob es eine Kuckucksuhr, eine Wachteluhr, eine Amseluhr oder eine Waldtaubenuhr ist. Diese Vögel würden noch immer oben in den Wäldern von Kindern und

Bei dem Kuckucksuhrenmann

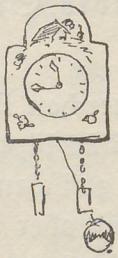
Erwachsenen angefertigt, von Leuten, die sie in alter Weise mit der Hand schnitzten.

Er erzählte auch, daß jedes Jahr Tausende von Menschen aus allen Teilen der Welt nach der Stadt kämen, wo Bibi und ihre Kameraden wohl den großen Wasserfall gesehen hätten. Und sie alle miteinander kämen nur deshalb, um sich den Triberger Wasserfall anzuschauen und um eine Kuckucksuhr zur Erinnerung an den Schwarzwald mit nach Japan oder Norwegen oder Honolulu zu nehmen.

Bibi bat den Alten, ihr zu helfen, drei der allerschönsten und allerkleinsten und allerbilligsten Uhren auszusuchen, denn sonst könnte sie sie nicht bezahlen.

Die eine sollte für Paps sein, die zweite für Jensine, die sich immer eine Uhr gewünscht hatte, die etwas sagt, und die dritte für den alten Schweizer, der nie in seinem ganzen Leben eine Uhr besessen hatte und die Zeit nur von der Sonne und von dem Brüllen der Kühe her wußte. Denn alle Tiere tragen eine Art Uhrwerk in sich, aber das wissen nur die Menschen, die etwas von Tieren verstehen und sie lieben. Und das tat der alte

Schweizer, wenn er sich auch nur zu Weihnachten und zum Erntefest wusch.

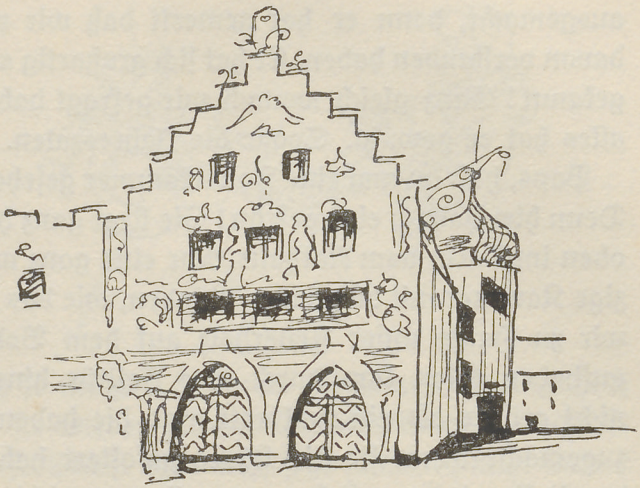


23. Kapitel

Bibis Stadt

Lieber Paps,

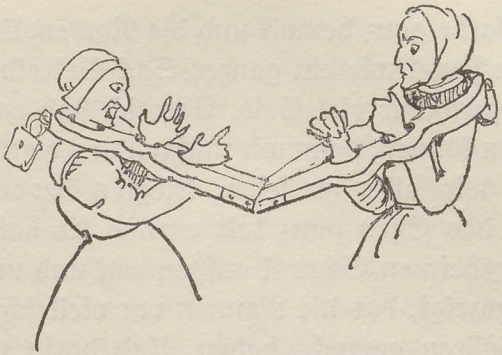
Unser Dachkämmerchen ist so klein daß Aniela meint, daß es ein Glück ist, daß wir so dünn sind, sonst würden wir zwischen den Betten stecken bleiben. Dafür ist es aber auch Billig und von unserem Fenster können wir den Aussichtsturm drüben im Wald sehen. Der Turm war ganz voll von Soldaten, die haben uns ihre Ferngläser gelihen, damit wir auf die Stadt hinunterschauen konnten. Die alten Türme haben alle ein Loch in der Mitte, damit man durchgehen kann, denn Villingen stammt aus dem achten Jahrhundert. Aber du kannst dir nicht vorstellen, wie oft die arme Stadt belagert worden ist. Wohl in allen Kriegen, die es überhaupt gegeben hat, im dreißigjährigen Krieg und von den Schweden (was haben die bloß da gewollt?!) und von Ludwig XIV. und von Kaiser Frans und von vielen anderen. Aber ich begreife nicht warum alle Leute



gerade so ein Städtchen überfallen mußten, das hoch oben in den Bergen liegt und nie einer Menschenseele was zu Leid getan hat. Es ist hundsgemein, findest du nicht? Und es sind früher hier eine Unmasse Hechsen verbrannt worden. Aber der Mann, der uns das Rathaus gezeigt hat — ist es nicht entzückend, Paps? — sagte, daß es gar keine Hechsen gewesen sind, das hat man sich damals nur eingebildet. Der Mann war fabelhaft und er hat uns zwei Stunden herumgeführt und sein Mittagessen ist kalt geworden, aber das hat ihm nichts

ausgemacht, denn er hat gemerkt daß wir was davon verstanden haben. Er hat sich großartig ausgekannt! Ganz gleich wonach wir gefragt haben, alles hat er gewußt. Sogar die Jahreszalen.

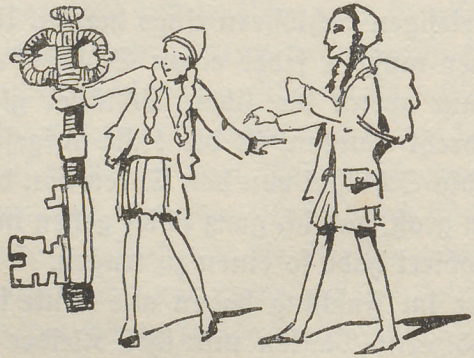
Paps, hast du mal eine Folterkammer gesehen? Denn hier hab ich eine gesehn! Sie liegt ganz hoch oben im Turm vom Rathaus. Nur eine ganz winzige Kammer mit hölzernen Wänden, wie das wo wir zu Hause unser Feuerholz auf dem Boden aufheben. Man kam durch eine Falltür hinein, nicht größer als ein Hackbrett, und die haben sie zugemacht wenn sie die Läute gefoltert haben, damit sie etwas gestehen, was sie gar nicht gemacht haben. Das haben sie getan, damit man sie unten auf dem Markt nicht schreien hörte. Ich will dir gar nicht erst erzählen was sie alles mit ihnen gemacht haben, denn dann kannst du die ganze Nacht nicht schlafen. Aber es ist gottseidank über hundert Jahre her. Es ist auch etwas lustiges dabeigewesen. Wenn zwei Weiber sich geprügelt haben dann hat man ihre Köpfe durch Löcher in zwei Brettern gesteckt und die Bretter waren fest zusammengemacht, wie du es auf der Zeichnung siehst und ihre Hände kamen durch andere Löcher,



und so mußten sie dann stehen und sich anglotzen, bis sie wieder gut Freund miteinander wurden. Diese Strafe war nicht sehr schlimm, nicht wahr? Denn das hat ja nicht weh getan. Sie haben auch eine ganze Menge steinerne Kanonenkugeln aus all den vielen Belagerungen und einen Geldkasten mit siben riesigen Schlössern rings herum. Und siben Männer mußten jeder einen Schlüssel aufheben und nur wenn die siben Schlüssel gleichzeitig umgedreht wurden, ist die Kiste aufgesprungen. Aber die Schlüssel von den Toren von der Stadt sind so groß, daß ich ganz schief gehen mußte, als ich probiert habe so einen zu tragen.

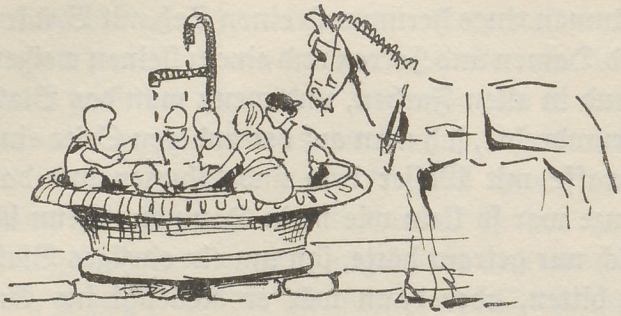
Aber im Fasching haben alle Leute in Villingen hölzerne Masken und ihre Kleider sind mit

Malerfarbe ganz bemalt und die Narrenglöckchen wiegen soviel wie ein ganzer Sack Getreide und kosten furchtbar viel Geld. Aber ich hab es nicht zeichnen können, denn wir mußten uns doch eilen, damit wir alles zu sehen kriegten bevor dem Mann das Essen ganz kalt wurde. Er hat auch einen geheimen Schrank aufgemacht und uns ein Buch gezeigt, das die Nonnen vor vielleicht tausend Jahren gemacht haben. Und darin waren winzige Stickereien auf — — Papier! Richtige Stickereien auf Papier in einem Buch! und mit Seide gestickt, die dünner war als das dünnste Haar. Und es hat sich ganz wie Atlas angefühlt. Auf der einen Seite sah man ein Schloß mit



Bäumen rings herum und einen Seh mit Brücken und Damen und Herren und einem kleinen weißen Hund in allen Farben, und wenn man das Blatt herumdrehte, sah man auf der anderen Seite eine Karaffe mit Wasser drin und Blumen und das ganze war so klein wie mein Daumen. Wenn ich mich nur getraut hätte, ihn um ein einziges Blatt zu bitten, aber dann wär er vielleicht ins Gefängnis gekommen und deshalb hab ich nichts davon gesagt. Aber eine Hechserei war es doch.

Ein paar von den Straßen sind ganz schnurgerade, aber die meisten sind wie Ferkelschwänzchen und torkeln hin und her wie Betrunkene, daß die Häuser fast mit den Köpfen zusammenstoßen. Und in allen Straßen sind große steinerne Badewannen. Und alle verschieden. Sie stammen aus dem Altertum oder Mittelalter und sind da, damit Mensch und Tier nicht verdursten sollen. Ist das nicht nett? Ich hab nur eine gezeichnet und da wahr kein Wasser drin, sondern nur Kinder. Kannst du nicht dafür sorgen, daß man sie bei uns zu Hause einführt? Dann brauchten Pferde und Hunde im Sommer keinen Durst mehr zu haben.

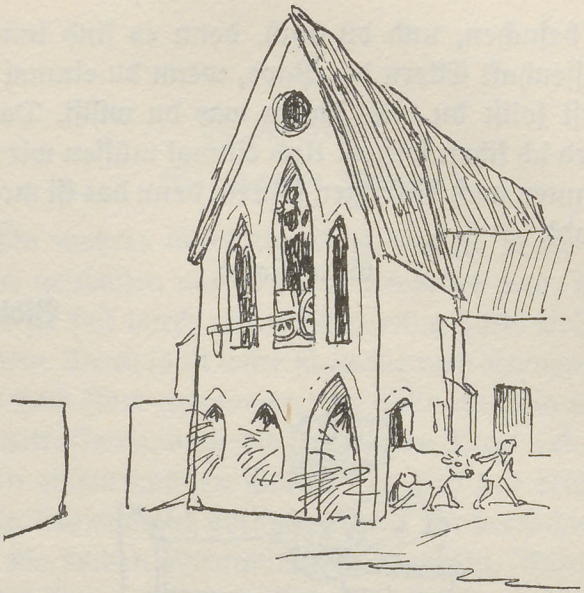


Zuletzt sind wir in dem alten Kloster gewesen. Es gibt ja viele Klöster und sie werden zu allem möglichen benutzt, aber so ein Kloster wie das hier gibt es in der ganzen Welt nicht noch einmal. Gleich am Anfang ist es so hübsch. Mit einem Hof in der Mitte und Säulen drum rum, das nennt man einen Kreuzgang. Da sind wir einer Nonne begegnet, die hatte es sehr eilig denn sie sollte zur Messe, aber trotzdem ist sie mit uns mitgegangen und hat uns gezeigt, wo die alten Leute wohnen. Denn in Villingen werden die armen alten Leute ins Kloster getan. Aber das ist kein ganz richtiges Kloster mehr, weißt du, und sie sind nicht alle gleich arm. Die wo nicht so arm sind haben weiße Bettücher und einen Vogelbauer, aber die

anderen haben keine Vogelbauer und ihre Betttücher sind rot kariert (denn dann werden sie nicht so leicht schmutzig), und sie liegen zu Bett, so alt sind sie. Wir haben jedem einen großen Bonbon geschenkt und darüber haben sie sich sehr gefreut. Erst haben sie sie angesehn, dann haben sie ein bißchen dran gelutscht und zulezt haben sie sie unter der Bettdecke für ein anderes Mal aufgehoben. Aber Aniela und ich sind hinuntergerannt und haben eine ganze Tüte Kandis gekauft, darüber freuen sie sich am allermeisten, den Zucker bekommen sie ja so wenig. Ach Paps, es tut mir so leid, daß es die alten Leute nicht besser haben können. Und wenn alle ihre Verwandten und Bekanndten vor vielen Jahren gestorben sind, wer soll sie dann besuchen und ihnen was zu Weihnachten schenken? Aber ich werd schon dafür sorgen, daß Großvater ihnen einen ganzen Zuckerhut schickt und vielleicht auch einen Kanarienvogel für die, die keinen haben, damit dann jemand da ist mit dem sie sich unterhalten können.

Aber zu allerletzt kamen wir zu dem allermerkwürdigsten, was ich überhaupt gesehen hab und

Annemarie, die in England und Frankreich gewesen ist, hat es auch noch nie gesehen. Aber es ist die reinste Wahrheit. Zum Kloster gehört nähmlich eine große große Kirche, und weißt du, was sie daraus gemacht haben? Das kannst du nicht raten und wenn du auch rätst, bis du stirbst. Einen — — — Stall! Eine Kirche als Stall! In zwei langen Reihen stehen Kühe drin und die waren gut gehalten und fet und Streuh war auch genug da. Und daneben war ein Pferdestall. Ich hab mit dem Pferdeknecht gesprochen und er hat mir erzählt, daß die ganze Kirche an einen Mann vermietet ist, der sie als Getreidespeicher gebrauchen wollte. Und der hat vier Böden hineingebaut, einen über dem anderen, denn so eine Kirche ist ja kolossal hoch. Aber am einen Ende der Kirche, wo ein großes Kirchenfenster ist, da steht eine lange Deichsel von einem Wagen in die Luft hinaus. Und unten stehen außer Kühen und Pferden auch noch Möbelwagen. Findest du nicht auch, daß sich das nicht gehört? Aber es ißt doch auch was Gutes dran. Denn ich hab noch nie gehört, daß Kühe in eine Kirche dürfen. Ob sie es selber wissen, daß es eine Kirche ist?

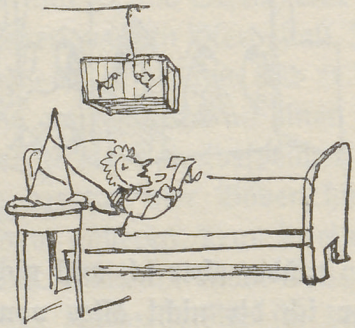


Ich bin so müde, aber ich will nicht ins Bett gehen bevor ich dir nicht alles von heute geschrieben habe. Wir haben keine Lampe sondern nur eine Kertze und wenn ich nicht schnell mache, brennt sie runter. Gute Nacht, Paps. Morgen fahren wir wieder heim. Und dann muß ich von Paulus und von den Eulen und den Rehen und allen anderen abschied nehmen. Aber Paulus hat gesagt, daß ich so oft ich will hinkommen darf und

sie besuchen, und du auch, denn es sind immer massenhaft Eltern da. Paps, wenn du einmal alt wirst sollst du alles haben was du willst. Dafür werd ich schon sorgen. Und einmal müssen wir zusammen nach Villingen fahren, denn das ist meine Stadt.

Gute Nacht.

Bibi.



24. Kapitel

Singende Tage

Ein wahres Glück für Bibi, daß sie so in die Höhe geschossen und so dünn geworden war, daß man sie fast durch einen Fingerring hätte ziehen können. Denn sonst wäre sie ja nie nach Kreuznach und nach Idar gekommen und hätte nie Ulla und Ali getroffen und nie die „singenden Tage" erlebt.

An einem schönen Sonnabend hält das feinste Auto, das man sich vorstellen kann, vor der Schule, um die beiden Freundinnen abzuholen. Anielas Vater ist aus Berlin gekommen, um sie auf dem weitesten und schönsten Umweg — über Königstein und Wiesbaden — nach Kreuznach zu fahren. Zwar wurde eine kleine Wasserlache geweint, als Bibi den Eulen und Rehen und Paulus und der Schule und den Kameraden aus aller Herren Ländern endgültig Lebewohl sagen sollte. Aber die Sonne, die nicht nur große Wäsche und Tau zu trocknen versteht, trocknete auch schnell die Tränen von Bibi, und nun saßen die beiden Freun-

dinnen im Auto und fuhren ins Land hinein, das sich wie mit ausgebreiteten Armen vor ihnen öffnete. Sie hatten so lange gebettelt, bis ihnen erlaubt worden war, vorne neben dem Chauffeur zu sitzen, obgleich ja hinten im Wagen genug Platz war.

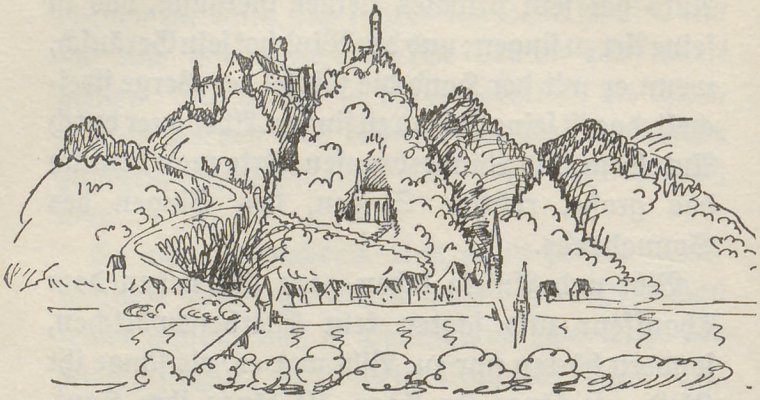
Es war Sonnabend. Und es ist ja das Merkwürdige (was alle Leute außer den Deutschen selber wissen), daß in Deutschland zwei Tage der Woche singen. Ja, singen. Singende Tage? Ja. Fünf Tage sind ganz einfache, gewöhnliche Tage und heißen Montag, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag und Freitag. Mit denen ist nichts Besonderes los. Aber Sonnabend und Sonntag — das heißt: in Deutschland — singen. Sprechen können sie nicht, aber singen. Sie singen von Sonnenaufgang bis lange nach Sonnenuntergang. Alle Flüsse singen, alle Berge singen, und alle Landstraßen auch.

Bibi und Aniela waren keine Deutschen, und sie hatten deshalb sofort gemerkt, daß der Sonnabend einer von den singenden Tagen ist; aber daß er so laut und so unvergleichlich schön singen kann, das hatten sie ja nun doch nicht geahnt. Das

Auto hat sein privates kleines Geräusch, das ist seine Art zu singen; und der Wind hat sein Geräusch, wenn er mit der Hand die Gipfel der Berge streichelt, das ist seine Fasson zu singen. Aber quer durch Autolärm und Windesbrausen hörte man deutlich das große, richtige Singen, das Singen des Sonnabends.

Bibi und Aniela saßen ganz still neben dem Chauffeur und sagten kein Sterbenswörtchen, sondern hörten nur zu. Bibi war es, als sänge ihr Kleid, als sänge ihr Haar, als sänge ihre Haut. Bald hörte sie deutlich, daß auch die Steine am Weg mit einstimmten und die Wolken am Himmel.

Das Auto war jetzt hoch, hoch oben, und vor einem lag die Welt wie ein grüner Wasserfall, und mitten im Wasserfall war ein weißer Kreidestrich: die Landstraße. Die sauste das Auto hinunter, als wollte es sich schnurstracks in das hineinstürzen, was da unten funkelte: in den Rhein. Aber im letzten Augenblick bog der Chauffeur nach rechts, sie glitten wieder bergauf, auf der gleichen Seite des Stroms, jetzt zwischen hohen und grünen Weinbergen, und der Rhein war wieder nur ein funkelndes blaues Haarband.



Der Rhein!! Bibi hatte so viel vom Rhein und seinen Raubritterburgen gehört, die rittlings auf den Bergen sitzen, wie die Hexen auf ihrem Besen in der Walpurgisnacht. Bibi hatte auch von der schlimmen Lorelei mit dem langen, goldenen Haar gehört, die da oben auf dem Felsen sitzt und Männer in den Strom hinauslockt, wo sie ertrinken müssen — aber warum konnten sie eigentlich nicht wieder an Land schwimmen? Bibi hat immer treu zu ihrem Gudenfluß gehalten, der der längste Fluß Dänemarks ist und so breit, daß nur die, die am allerbesten spucken, quer hinüberspucken können. Hätte ihr jemand vorgeschlagen,

die Wolga oder den Mississippi für den Gudenfluß einzutauschen, so wäre sie schwer beleidigt gewesen; aber als sie an jenem Sonnabend den Rhein gesehen hatte, da — wer weiß — —

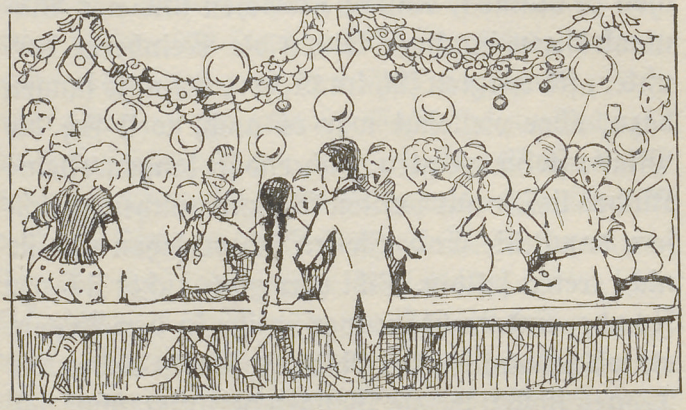
Das Auto sauste hinauf und sauste hinunter. Jetzt hielt es in einem kleinen Städtchen, das Rüdesheim hieß. In Rüdesheim wächst ein Wein, der Rüdesheimer, und dieser Wein ist ein Zaubertrank. Wenn man nur ein einziges Glas von diesem Wein trinkt, wird man so froh, als gäbe es kein Leid mehr auf dieser Welt, und wenn die Leute in Deutschland froh werden, dann müssen sie singen, ob sie wollen oder nicht. Sie müssen einfach. Und da nun alle Leute aus ganz Deutschland — oder wenigstens beinahe alle — gerade an jenem Sonnabend auf die Idee gekommen waren, nach Rüdesheim zu fahren, und da alle von dem Zaubertrank getrunken hatten, so kann man sich vorstellen, daß überall, nah und fern, lauter glückselige Menschen zu sehen waren, die ganz vergessen hatten, daß Deutschland furchtbar arm ist und furchtbar hart arbeiten muß, um all das Geld aufzubringen, das es an alle möglichen Länder der Welt zahlen muß. Und da die meisten

Leute in Deutschland mit einer Kehle voll von den schönsten Melodien geboren werden, so kann man sich denken, wie wunderschön der Sonnabend gerade in Rüdesheim sang.

Das Auto wurde in dem Hof einer großen Weinhandlung untergebracht und stand nun da neben anderen Autos, Pflastersteinen, Schubkarren und Weinfässern und summte vor sich hin. Aber Aniela und Anielas Vater und Bibi und der Chauffeur gingen zusammen in ein Gasthaus, das „Alte Bauernschenke" hieß. Die Bauernschenke war zum Bersten voll von Menschen, und von der Decke hingen unzählige Girlanden, an denen bunte Glaskugeln mit Kerzen drin baumelten — obgleich es hellichter Tag war. An allen Tischen saßen die Leute umschlungen oder Arm in Arm, und jeder hatte etwas von dem Zaubertrank in einem hohen, grünen Glas vor sich, und der Wirt ging herum und schenkte jedem seiner Gäste ein kleines Liederbuch, ganz umsonst, und die Spielleute spazierten herum mit Geige, Ziehharmonika und Flöte.

Plötzlich rief einer eine Nummer aus dem Liederbuch, die Musik begann, und die ganze Wirt-

schaft sang mit. Alle Leute wiegten sich hin und her, wie das Schilf, wenn der Wind drüberweg spielt. Wenn das eine Lied aus war, fing man das nächste an, und wenn eine ganz kleine Pause war, damit die Spielleute ihre Instrumente stimmen



konnten, hörte man Hunderte der schönsten Lieder von der Straße her. Die Fenster standen weit offen, und von draußen lehnten sich Leute herein und sangen mit und ließen sich aus dem nächsten Glas einen Schluck von dem Zaubertrank reichen.

Bibi und Aniela wurde der Kopf von dem starken Wein ganz wirr, und sie fingen an, sich so heftig zu wiegen, daß Anielas Vater meinte,

es sei wohl besser, wenn sie ein bißchen an die frische Luft gingen. Draußen waren die schmalen, gewundenen Gassen so voll von singenden Menschen, daß es schwer hielt, ein Plätzchen zu finden, wo man seine Füße hinsetzen konnte. Junge Mädchen in dünnen, bunten Kleidchen und mit Blumenkränzen im Haar kamen die Weinberge herunter; sie wiegten sich im Gehen, denn sie sangen dazu, aber vielleicht war es auch, weil sich die Pflastersteine wiegten, während sie sangen. Kleine Kinder liefen mit bunten Ballons umher, gleichsam damit die Erwachsenen sich vorsehen und sie nicht treten sollten. Bibi war ganz außer sich vor Freude, und trotzdem war es ihr in den Augen, als ob jemand in der Nähe Zwiebeln riebe. Die Tränen flossen ihr die Wangen herunter, ohne daß sie über irgend etwas traurig gewesen wäre. Es war nur alles so unerhört schön. Und ein Karussel gab es auch . . .

Aber da machte Anielas Vater, der so nett war, daß man ihm gar nicht anmerken konnte, daß er ein hoher Diplomat war, den Vorschlag, ein Boot zu mieten und ein bißchen auf dem Rhein herumzufahren.

Sie gingen an Bord eines kleinen Motorboots, und Bibi mußte sich festhalten, so schwindlig wurde ihr, als sie die wohl hunderttausend Boote und Dampfer und Kähne und Paddelboote, oder was es sonst war, hin- und hergleiten und herumhuschen sah. Der Rhein war so voll davon, daß man kaum eine Handvoll Wasser sehen konnte, und wenn man nur den Arm ausstreckte, stieß man gleich an ein anderes Boot, an ein Paddelboot vielleicht mit nur einem halben Mann drin, denn das übrige fehlte oder war unter dem Wasser versteckt. Oder an ein Ruderboot mit einer ganzen Familie ohne jede andere Bekleidung als die lebkuchenbraune Farbe, die die rheinische Sonne in die Haut gebrannt hatte. Wenn solche Boote am Ufer landeten, sprang ein brauner Mann ans Ufer, zog Frau und Kinder nach und stellte sich vor ihnen auf, während sie hinter ihm die Badeanzüge anzogen — denn wenn man badet, muß man ja was anhaben. Dann sprangen sie ins Wasser, schwammen ein bißchen umher und krochen wieder heraus, zogen sich das nasse Zeug aus, gingen wieder ins Boot und fuhren weiter, lebkuchenbraun und triefend naß.

Und der Rhein sang, und die Menschen sangen, und von den Bergen klangen die rauhen Stimmen der Raubritterburgen, und unten im Wasser sangen die Fische — die Fische, von denen man sonst glaubt, sie seien stumm wie ein Fisch. Ach, wer das glaubt, ist bestimmt nicht an einem der singenden Tage am Rhein gewesen. Ägypten hat sich so mit seinen zwei armseligen Säulen, die ein bißchen singen, wenn die Sonne aufgeht. Was ist das schon! So weit zu reisen, um die zwei Säulen eine halbe Minute singen zu hören! Wenn man in Deutschland doch zwei ganze singende Tage hat . . .!

Plötzlich bekam Bibi furchtbare Sehnsucht nach ihrem Paps. Vielleicht schwamm er gerade im Nil. Vielleicht saß er auf der Spitze einer Pyramide und schaute nach Norden. Vielleicht ging er tief unter der Erde in einem der merkwürdigen Königsgräber herum, die sie übrigens auch so gerne einmal sehen wollte . . . Und Anielas Vater sprach auch noch davon, daß er im Auto durch ganz Europa fahren und dann quer übers Mittelländische Meer nach Ägypten fliegen wollte! Bibi mußte einmal hinunterschlucken, denn jetzt begann

es, ein bißchen wehzutun. Aber dann fing sie wieder zu singen an, und mit einem Mal war es ihr, als ob sie ihren Paps an der Hand hielte, und alles war herrlich und wunderschön.

Das Boot legte an, und da hielt auch schon der Chauffeur mit dem Auto. Wie hatte er nur den Wagen bis hierher gebracht? Denn die ganze Straße am Rhein entlang war wie mit Menschen und Wagen gepflastert. Wenn einer hielt, mußten alle halten. Da plötzlich wurde auf der anderen Seite des Rheins jenes Lied angestimmt, das alle Deutschen am liebsten haben und gern als letztes hören wollen, wenn sie sterben. Jenes Lied, bei dem einem die Tränen in die Augen kommen, aber man weiß nicht, was es bedeuten soll, und man braucht sich seiner Tränen nicht zu schämen. Und sofort sangen alle mit, auf beiden Seiten des Rheins und auf dem Rhein und oben auf den Bergen. Nur dies eine Lied, immer und immer wieder . . .

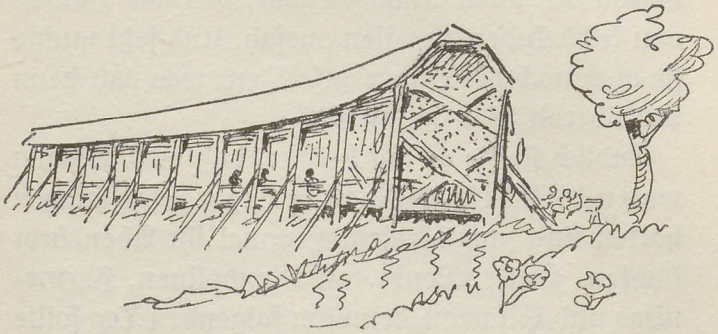
25. Kapitel

Salinen und Mandolinen

Was Mandolinen sind, wißt ihr ja alle. Aber nicht alle werden wissen, was Salinen sind. Ihr müßt euch riesig hohe, lange Bretterzäune vorstellen mit einem Dach obendrüber. Der Bretterzaun ist auf beiden Seiten von oben bis unten mit Reisig bekleidet, und über diese Reisigwände läßt man das Wasser aus den Salzquellen herunterrieseln.

Ich meine natürlich das Wasser aus den Salzquellen von Kreuznach. Aber das Salz, das in diesem Wasser ist, ist kein gewöhnliches Salz, wie man es auf Radieschen streut, sondern eine Art Zaubersalz, das alle Krankheiten heilt. Und man hat herausgefunden, daß die Salinen von Kreuznach ganz besonders gut für kranke Kinder sind.

In Kreuznach gibt es so viele Salinen, daß sie viele Kilometer lang sein würden, wenn man sie alle in einer Reihe nebeneinander aufstellen wollte. Die kranken Kinder müssen ganz nah an



dem triefenden Reisig vorbeigehen, so daß ihnen das Wasser fast ins Gesicht spritzt. Und davon werden sie wieder gesund.

Während nun also Bibi die Kur machen sollte, weil sie so schrecklich dünn geworden war, und Aniela, damit sie mit dem Wachsen aufhörte, wollte Anielas Vater, der Gesandte, hier ebenfalls Heilung suchen, und zwar von jener Krankheit, die Ischias heißt und wie eine Art von hundsgemeinen Zahnschmerzen im Bein ist.

Als das Auto sich Kreuznach näherte, war es Nacht geworden, aber der Mond schien ganz hell. Bibi konnte sich gar nicht denken, was das rings-

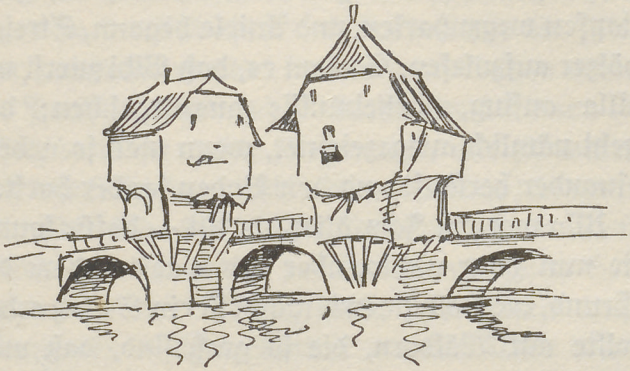
herum auf allen Anhöhen war, das wie Haufen von kribbelnden Ameisen aussah. Und jetzt mußte sie auch noch die Ohren aufreißen: was war denn das überall für eine Musik?

Endlich stellte es sich heraus, daß es Menschen waren, die sich für die Nacht ihr Lager aufgeschlagen hatten und unter freiem Himmel ihr Abendbrot kochten. Lauter Leute mit Mandolinen, Harmonikas und Gitarren, denn am folgenden Tag sollte in Kreuznach ein großer Wettstreit aller dieser Musikanten stattfinden.

Kreuznach ist nicht sehr groß, und hätte der Chauffeur den Wagen nicht so ausgezeichnet zu lenken verstanden, dann wäre sicher etwas passiert. Denn genau so wie in Rüdesheim und den Rhein entlang war es auch hier überall voll von singenden und spielenden Menschen. Bibi und Aniela waren immer wieder nahe daran, aus dem Wagen hinauszukullern, so mußten sie sich nach allem umsehen.

Und als man endlich das Hotel erreichte und etwas zu essen bekam, und als Bibi und Aniela schließlich im Bett lagen, schliefen sie sofort ein. Und Bibi träumte von der komischen Brücke, die

sie gesehen hatte: Die Häuschen, die auf der Brücke standen, hatten Gesichter und unterhielten sich über die Musik, die unaufhörlich, die ganze Nacht hindurch, in Bibis Träume hineinspielte.



Am nächsten Morgen bereits hatte Bibi zwei neue Bekanntschaften gemacht. Aber sie wußte noch nicht recht, wen sie lieber mochte, Ulla oder Ali. Die neue Ulla hatte Sommersprossen im Gesicht und blonde Haare, Ali Polypen in der Nase und dunkle Haare. Es ist natürlich Geschmackssache, was einem lieber ist, Sommersprossen oder Polypen. Bibi hatte für beides sehr viel übrig. Man hat immer etwas übrig für das, was man

selber nicht hat. Ulla half unten im Park dem Mann, Fußspuren wieder wegzuharken, Ali half ihm, Zündhölzer aufzulesen. Denn in einem feinen Park darf es weder Fußspuren noch Zündhölzer geben. Da fing Bibi gleich auch an, Fußstapfen wegzuharken, und Aniela begann, Streichhölzer aufzulesen. So kam es, daß Bibi zuerst mit Ulla anfing, Geheimnisse auszutauschen; das geht nämlich ausgezeichnet, wenn man so nebeneinander herläuft und den Boden sauber harkt.

Ulla war ein Jahr älter als Ali — dafür konnte sie nun zwar nichts, aber das war trotzdem der Grund, weshalb sie und nicht Ali ein Schloß erben sollte mit Wäldern, die so groß sind, daß man scharf reiten muß, wenn man zwischen Mittag- und Abendessen um sie herumreiten will. Dafür sollte Ali die Hälfte von den Schmucksachen erben und auch etwas Geld, aber wieviel, das wußte Ulla nicht, denn sie hatte es nicht gezählt. Aber das interessierte sie auch weiter nicht, denn wenn sie erst mal das Schloß Dornburg wirklich bekommen würde, dann würde sie es ganz einfach mitten durchteilen und Ali die Hälfte geben. Und Ali sollte sogar wählen dürfen, ob sie lieber die

rechte oder die linke Hälfte haben wollte. Nur der Rittersaal sollte ihnen beiden gehören, denn der liegt ja in der Mitte, oben im obersten Stockwerk. Und vor hundert Jahren, als Napoleons Soldaten in Dornburg waren und Typhus bekamen, lagen sie im Rittersaal und starben wie die Fliegen, und dann wurden sie in langen Reihen unten im Park begraben, aber Grabsteine bekamen sie keine, denn es wußte ja niemand, wer sie waren und wie sie hießen. Und seitdem werden jedesmal, wenn die Elbe bis in den Park hinauf das Land überschwemmt, einige von den französischen Soldaten aus der Erde gespült, aber dann wirft Margarete — Ullas Mutter — selber Erde drauf und streut Blumen darüber, denn das gehört sich doch, nicht?

Bald wußte Bibi, daß Dornburg dreitausendsiebenhundertsiebenundvierzig Fensterscheiben hat, aber die werden nur höchstens einmal im Jahr geputzt, und die, die kaputtgegangen oder überhaupt nicht mehr da sind, werden gar nicht geputzt. Sie wußte auch über die beiden Taubentürme Bescheid, die für mehr als tausend Tauben Platz hatten und die, wie überhaupt das ganze Schloß,

von Katharina der Großen gebaut worden waren. Aber Katharina war so furchtbar damit beschäftigt, Kaiserin von Rußland zu sein, daß sie vergaß, den Rittersaal ganz fertig zu bauen. Deshalb ist er innen nur aus roten Steinen und nackten Wänden und rohen Balken.

Bibi hörte gut zu. Und schon kam ihr Cäsar wie ein alter Bekannter vor, Cäsar, der angebunden wird, wenn er Rehkälber jagt, und Deubel, der frei herumlaufen darf, obgleich er so hinter den Katzen her ist, daß es meilenweit keine Katze mehr gibt. Dafür aber so viele Mäuse, daß sie einem um die Beine huschen, wo man auch geht und steht. Man kann sie beinah mit den Händen fangen. Wenn aber Cäsar angebunden ist, weicht Deubel keinen Schritt von der Hundehütte, so verliebt ist Deubel in Cäsar, obgleich Cäsar eine riesige Dogge ist und Deubel nur ein kleiner drahthaariger Terrier. Ulla war mit Bibi ganz darüber einig, daß es nett wäre, wenn jemand einen Terrier erfinden würde, der keine Katzen beißt, und eine Katze, die keine Mäuse und junge Vögel fängt, und eine Spinne, die keine Fliegen frißt. Oder vielleicht ließen sich alle Tiere dazu bewegen,

Rohköstler zu werden, ebenso wie Otto und die Kühe; denn Bibi hatte gehört, daß ein Tiger niemals Menschen frißt, bis er einmal Menschenblut gekostet hat.

Ulla und Ali hatten jede eine Gürtelspange mit echten korallenroten Biberzähnen, die furchtbar selten sind, denn der Biber ist ja im Aussterben; aber trotzdem lebt er in der Nähe von Dornburg, unten an der Elbe, und jedes Jahr bei Hochwasser kommt er mit dem Wasser in den Park hinauf und fängt ohne weiteres an, Bäume zu fällen. Bibi sah ein bißchen ungläubig aus, aber da erklärte ihr Ulla, wie er es macht. Zuerst nagt er um den Baum herum von unten nach oben das Holz weg, und dann von oben nach unten, bis der Baum in der Mitte so dünn ist wie eine Sanduhr. Und dann läuft er blindlings auf den Baum los — ein Biber ist furchtbar stark — und das tut er immer wieder, bis der Baum krachend umstürzt. Und obgleich so ein Biber großen Schaden anrichten kann, wird jeder, der einen Biber schießt, schwer bestraft, aber zum Tod verurteilt wird er nicht.

Nun erzählte Bibi von ihrem Hochwasser: wie das Wasser in die Häuser hineindringt und wie

die ganze Stadt in Kähnen herumfährt. Und dann von Paps, der über alle Züge, nach Osten und Westen, Süden und Norden, regiert.

Aber da kamen Ali und Aniela, und sie machten sich alle vier auf, um den Festzug vorüberziehen zu sehen. Ganz Kreuznach war wie ein großes Blumenbeet von Fahnen und Fähnchen und Willkommenkränzen, und überall waren Girlanden aufgehängt. Alle Kurgäste hatten sich geputzt und trugen Abzeichen, denn sie sollten ja alle mit dabei sein, wenn abgestimmt wurde, wer am besten Harmonika und Gitarre und Mandoline spielte und wer die große Reise haben sollte, die als erster Preis ausgesetzt war. Bibi und Ulla waren sich darüber einig, daß sie da nicht mitmachen wollten. Entweder sollte niemand preisgekrönt werden oder alle. Denn wenn sie sich alle die gleiche riesige Mühe geben, so ist es doch eine Gemeinheit, daß manche nichts dafür haben sollen. Aber sich den Zug ansehen, das wollten sie doch. So kletterten sie auf einen hohen Baum, und unten marschierte der Zug vorbei.

Es waren wohl über tausend Vereine, denn es waren ja alle Harmonika- und Gitarren- und

Mandolinenspieler des ganzen Rheinlandes hergekommen, um an dem Wettstreit teilzunehmen. Jeder Verein hatte seine Fahne, sodaß man deutlich sehen konnte, daß dies die Harmonikaschuster waren und jene die Harmonikaschneider; dann kamen die Harmonikaweinbauern und nach ihnen die Harmonikajungens und die Harmonikamädchen, die Harmonikabäcker und die Harmonikawasweißichnoch.

Als sie vorüber waren, kamen die Gitarrenschuster, die Gitarrenschneider, die Gitarrenundsoweiterundsoweiter. Nicht immer spielten sie im Takt, aber das wäre auch zu viel verlangt gewesen.

Bibi fürchtete, ihr Trommelfell könnte platzen (und dann wird man taub); aber sie wollte ja gern noch eine Weile alles hören, was in der Welt vor sich geht. Glücklicherweise platzte es nicht.

Ulla zeigte mit dem Finger und erklärte, denn das Stubenmädchen im Hotel hatte ihr alles erzählt. „Das da sind die Achatschleifer!"

„Die Achat — was?"

Ulla antwortete nicht, sondern streckte wieder den Finger aus: „Und die da, das sind die Diamantenschleifer!"

Bibi meinte, vielleicht habe sie in all dem Lärm nicht richtig verstanden.

Ulla deutete wieder: „Die Mädchen mit den Kränzen im Haar und mit der hübschen alten Fahne, das sind die, die echten falschen Schmuck machen."

Bibi hörte nicht länger zu; sie ließ sich von dem Baum heruntergleiten. Das mußte man näher untersuchen. Sie marschierte selber mit; aber es nutzte nichts, daß sie vorsichtig anfing, Fragen zu stellen. Niemand antwortete, alle waren viel zu eifrig dabei, Gitarrensaiten zu zupfen und zu singen. Denn es sind ja nicht alle Leute so tüchtig wie Napoleon (und wohl auch Cäsar), der gleichzeitig einen Brief mit der linken Hand und einen anderen mit der rechten Hand schreiben, eine Schlacht leiten und dazu noch pfeifen konnte. Da also nichts dabei herauskam und Bibi sich ausrechnete, daß der Wettstreit, den sie nicht mitmachen wollte, bald beginnen würde, kehrte sie um.

Zuletzt waren alle vorübergezogen, und sie war ganz allein auf dem entzückenden Weg längs der Nahe, gerade dort, wo die dunkelroten Rosen

blühen und so stark duften, daß man den Duft auf Flaschen füllen und mit nach Hause nehmen könnte — wenn man nur Flaschen bei der Hand hätte. Doch nein, sie war nicht ganz allein, denn dort, am Flußufer, saß ein Junge und ließ die nackten Füße ins Wasser hinunterhängen und sah sehr traurig aus. Bibi setzte sich neben ihn, denn vielleicht wußte er etwas, was sie nicht wußte.

Und so war es auch.

26. Kapitel

Zu Edelsteinen eingeladen

Es dauerte nicht lange und Bibi hatte herausbekommen, warum der Junge so traurig war. Er hatte nämlich den Wettstreit nicht mitmachen können, auf den er sich so sehr gefreut hatte. Denn er hatte sich den Zeigefinger verbrannt, so daß er die Saiten nicht recht zupfen konnte. Bibi sah sich den Finger an, und dann auch die anderen: sowohl Daumen als auch Zeige- und Mittelfinger waren kohlrabenschwarz.

„Bist du vielleicht Schusterjunge?" fragte sie ihn.

Er lachte: „Seh' ich so aus? Nein, ich bin Diamantenschleifer! Schon im zweiten Jahr."

Bibi zog Luft ein und pustete sie langsam aus. Von diesem Augenblick an hörte sie weder Musik noch Gesang, hörte die Nahe nicht über die Steine dahintanzen und spürte nicht den süßen Duft der dunkelroten Rosen. Sie hörte nur jedes Wort, das Wolfgang — so hieß der Junge — sagte.

Nie hätte sie geglaubt, daß es eine Stadt gibt, wo in jedem Haus ein Diamantenhändler oder Diamantenschleifer oder Edelsteinarbeiter wohnt. Und aus dieser Stadt war Wolfgang, und die Stadt hieß Idar. Wolfgang erzählte, daß es vielleicht nicht einmal in Amerika, wo es doch bummvoll von Millionären ist, so viel Diamanten und Rubine und Saphire und Perlen gäbe wie in Idar.

Bibi hörte zu und spitzte die Ohren, daß sie ordentlich lang wurden — wie man die Finger lang macht, wenn man in die Nüsse geht und es darauf ankommt, fix zu sein, damit einem die anderen nicht alle Nüsse vor der Nase wegschnappen. Wolfgang erzählte von Idar und von einer zweiten Stadt namens Oberstein, die ganz in der Nähe liegt. Aber was gilt einem schon Oberstein, wenn man selbst aus Idar ist? In Oberstein macht man nur Schund, lauter gefälschte Sachen, goldene Ketten aus Tombak und Armbänder aus Messing, die dann gekocht wurden, bis sie wie Gold aussahen. Allerdings hatte Wolfgang eine Schwester, die in so einer Fabrik arbeitete und Nachahmungen des Schmucks von König Tutan-

chamon zu fünfzig Pfennig das Stück machte. Aber er verachtete so was. Nein, seitdem er ein kleiner Junge war, und jetzt sei er siebzehn, habe er sich vorgenommen, Diamantenschleifer zu werden, denn da weiß man doch, was man hat. Sein Vater sei ursprünglich nur Achatschleifer gewesen, ebenso wie sein Großvater und sein Urgroßvater und so weiter viele hundert Jahre zurück. Und der Vater und alle Brüder des Vaters schliffen noch immer Topase und Amethyste und Jaspis, drüben in der alten Mühle, die immer von allen Touristen so bestaunt wird. Aber das sei alles nichts gegen die Kunst, Diamanten zu schleifen, denn das sei eine wirkliche Kunst. Wenn man nicht ungeheuer aufpaßt und den Diamanten nicht genau nach seiner Kristallisierung gegen den Schleifstein drückt, so nützt es nichts, daß sich der Schleifstein zweitausendvierhundertmal in der Minute dreht. Ja, man riskiert sogar, den Diamanten zu zerstören. Es sei ein kolossal verantwortungsvoller Beruf, Diamantenschleifer zu sein. Wolfgang schien alles über alle Diamanten zu wissen, sowohl über die, die man aus dem Flußsand wäscht, als über die, die man aus dem Gestein schlägt.

Und er war es nicht gewöhnt, einen so guten Zuhörer zu haben wie Bibi. So erzählte er nicht nur das, was er wußte, sondern noch ein klein wenig dazu, wie es die meisten Menschen tun, wenn sie etwas erzählen. Das Blut stieg ihm in die Wangen und seine Fingerspitzen wurden noch schwärzer, während er berichtete, wie sein Vater an den Knien Hühneraugen bekam, „von der Größe eines Spiegeleis", weil er immer im Liegen arbeiten mußte. Und er selber, Wolfgang, sei so tüchtig, daß man ihm fast allein die Diamantensäge anvertraut hatte, die fünftausendfünfhundert Umdrehungen in der Minute macht.

Bibi bekam furchtbare Lust, Diamantenschleifer zu werden; aber als Wolfgang erzählte, daß man erst mit vierzehn Jahren anfangen kann und dann drei Jahre lang in die Lehre gehen muß, wobei man zwischen zwei ausgelernten Schleifern sitzt, die die Verantwortung haben, und daß außerdem niemals Mädchen Diamantenschleifer werden können — da sah sie ein, daß sie die Hoffnung, jemals dieses Handwerk zu lernen, lieber gleich aufgeben mußte.

Aber die Einladung Wolfgangs, ihn in der Diamantenfabrik zu besuchen, nahm sie doch an. Da würde er ihr Diamanten zeigen, neben denen der Kohinoor ein Waisenknabe sei. Und der Kohinoor ist doch sonst der größte Diamant der Welt.

Am nächsten Tag fuhren die vier Freundinnen mit dem Autobus nach Idar. Anielas Vater hätte sie gerne hinübergefahren, aber sie fürchteten, Wolfgang würde sich vielleicht genieren, wenn er mitkäme, und nicht die riesigen Gewölbe aufmachen, wo man förmlich in Rubinen und Saphiren und Smaragden und Diamanten watet; und die funkeln so stark, daß man eine dunkle Brille aufsetzen muß, um keine Augenschmerzen zu bekommen.

Es war wirklich wahr, was Wolfgang von Idar erzählt hatte: daß nämlich in jedem Haus ein Goldschmied oder ein Diamantenhändler wohnte. Kaum war noch Platz übrig für einen Bäcker oder einen Kaufmann oder für sonst etwas Gewöhnliches. Ali wunderte sich, daß vor den

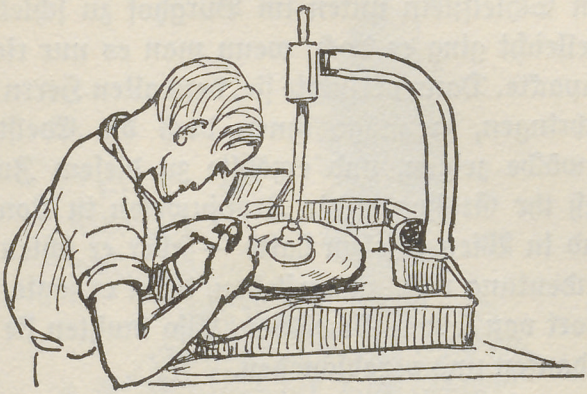
Häusern keine Schildwachen standen, oder daß nicht zumindest Bluthunde hinter den Gittern waren. Aber nachts würden schon welche da sein, meinte Aniela, denn sie kannte einen Bluthund in Warschau, der schlief den ganzen Tag, weil er nachts wach sein mußte.

Endlich fanden sie Wolfgangs Fabrik. Ein feiner alter Herr mit zwei Brillen auf der Nase nahm sie sehr freundlich in Empfang und zeigte ihnen, wie die Diamanten ausschauen, bevor sie geschliffen werden. Da war wirklich nicht viel dran zu sehen. Sie schauten aus wie Tautropfen an einer schmutzigen Fensterscheibe. Dann erklärte er ihnen, wie man zuerst die Spitze absägt und dann den Diamanten rund macht; und wenn das geschehen ist, fängt man an, ihn viereckig zu schleifen, dann achteckig — das war alles sehr einfach. Daß man drei Jahre in die Lehre gehen mußte, um Diamantenschleifer zu werden, war nicht zu begreifen.

Wenn der alte Herr einen Diamanten richtig anschauen wollte, setzte er sich noch eine dritte Brille auf, die wie ein kleiner schwarzer Serviettenring mit einem Glas in der Mitte aussah. Ob sie wohl Lust hätten, sich die Fabrik anzusehen?

Und ob!! Der alte Herr zog einen riesigen Schlüsselbund hervor und führte sie durch verschiedene Räume, die er sofort hinter sich wieder verschloß. Bibi dachte, vielleicht hat er Angst, daß sie im Vorbeigehen ein paar Diamanten in die Tasche stecken könnten, und legte die Hände auf den Rücken, um nicht in Versuchung zu geraten. Für Versuchungen kann man nämlich nichts; man muß nur aufpassen, daß man ihnen nicht nachgibt.

Jetzt kamen sie in einen Saal hinein, wo lange Reihen von Männern saßen, jeder über etwas gebeugt, das wie eine Grammophonplatte aussah, und an dem sie mit einem kurzen Stäbchen herumstocherten. Sie schauten nicht einmal auf, als Bibi und ihre Freundinnen eintraten. Sie kümmerten sich nur um ihre Platte und ihr Stäbchen. Ab und zu hielt der eine oder der andere das Stäbchen an eine kleine Flamme, tupfte etwas auf die Spitze und machte es mit dem Finger fest. War das alles? Aber plötzlich entdeckte Bibi, daß die Platten nicht stillstanden, du lieber Gott, das waren ja alles Schleifsteine, die sich so schnell drehten, daß man gar nicht sehen konnte, daß sie sich bewegten!



Und da saß ja auch Wolfgang! Ein Wolfgang, der nicht einmal aufsah, der tat, als hätte er keine Ahnung davon, daß er sie jemals zu Edelsteinen eingeladen hatte, gegen die der Kohinoor ein Waisenknabe ist. Bibi war ein bißchen enttäuscht, aber dann verstand sie; und als Wolfgang endlich zu ihr herüberschaute, blinzelte sie ihn an: er brauche keine Angst zu haben, sie sei stumm wie ein Grab.

Jetzt sah sie aufmerksam zu, wie die Männer das Stäbchen mit dem Diamanten gegen die Scheibe drückten. Wenn sie wieder nach Klinteborg käme, würde sie aber doch Großmutter bitten, ihr Mamas großen Solitär zu leihen. Sie wollte versuchen, ihn

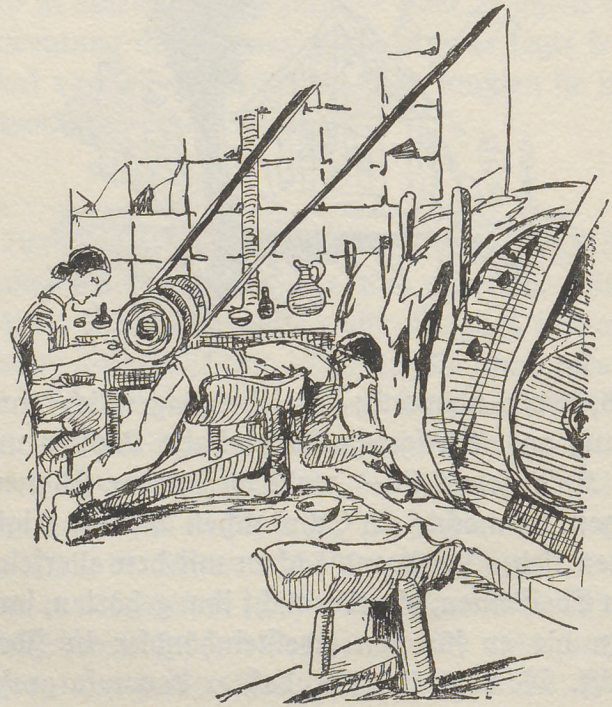
am Schleifstein unten im Burghof zu schleifen; vielleicht ging es doch, wenn man es nur richtig anpackte. Dann versuchte sie, dem alten Herrn beizubringen, er möge ihnen doch die Edelsteingewölbe zeigen, und erzählte zu diesem Zweck, daß ihr Großvater die Kronjuwelen in London und in Wien gesehen hatte — aber er schien die Andeutung nicht zu verstehen, denn er sagte kein Wort von seinen Gewölben. Also mußten sie sich bedanken und verabschieden.

Dann suchten sie die alte Achatmühle. Sie fanden eine hölzerne Hütte, und unter der Hütte floß der Bach. Man hatte wohl zuerst das Rad am Wasser aufgestellt und dann die Mauern darum herum gebaut und zuletzt das Dach draufgesetzt. Auf merkwürdigen Gestellen dicht über dem Fußboden lagen drei Männer, sozusagen fast unter dem Rad, und es sah aus, als suchten sie einen Groschen, der ihnen unter das Bett gerollt war. Aber in Wirklichkeit schliffen sie blaue Amethyste. Blaue Amethyste sind Edelsteine, aber nicht ganze, sondern nur halbe. Warum sie nur Halbedelsteine

sind, weiß niemand; sie sehen eigentlich ganz genug aus. Wolfgangs Vater hatte Lappen um die Knie gewickelt — wohl wegen der Hühneraugen. Er machte ein Schränkchen auf und zeigte ihnen kleine Leinwandsäckchen mit den allerfeinsten Edelsteinen, die aber nicht ihm gehörten, sondern die er für den Edelsteinhändler in Idar schliff. Man sah ihm an, daß er davor so große

Ehrfurcht hatte wie Jensine vor der Frau Bürgermeister und der Frau Amtsrichter.

Bibi und Ali durften sich hinlegen und selber probieren, einen Amethyst gegen den Schleifstein zu halten, und nachher bekam jede einen großen Löffel Honig, der, so sagte Wolfgangs Vater, voll



von Onyx und Jaspis und Amethyst war, denn die Bienen verstünden etwas von allem, was Farbe hat. Aber schmecken konnte man es nicht.

Als sie wieder draußen waren, machten sie an einer Eiswaffelbude halt, die zwischen zwei Diamantenschleifereien eingezwängt lag. Bibi hatte für drei Portionen Platz, Ulla und Aniela für zwei, aber Ali für ganze vier. Sie war zwar so dünn wie ein Strich, aber sie sagte, ihr Magen fange am Hals an und höre erst an der großen Zehe wieder auf, und deshalb gebe es fast keine Grenzen dafür, was sie alles hinunterkriegen könne.

Dann fragten sie sich nach der Fabrik durch, wo der falsche Schmuck gemacht wird. Der Direktor hatte eine Samtjacke an, und die sah ganz echt aus; aber vielleicht war sie auch gefälscht, wenn man sie näher untersuchte. Übrigens konnte er glänzend Auskunft geben. Nie hätte Bibi gedacht, daß die Fabriken für falsche Edelsteine, ebenso wie sich die Näherinnen Modezeitschriften für Kleider halten, Zeitschriften mit den neuesten

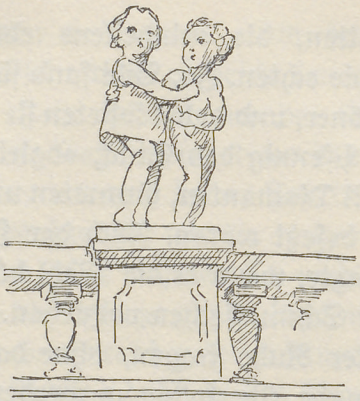
Edelsteinmoden bekommen. Und dann mußte man ganz fix sein, denn vielleicht kamen die schon im nächsten Jahr wieder aus der Mode, und dann will keine Katze mehr etwas davon wissen.

Das konnte man auch in der Fabrik sehen, daß es fix gehen mußte. Ui, wie die jungen Mädchen es eilig hatten! Sie nahmen sich wohl nicht einmal Zeit, sich die Nase zu putzen, so schnell ging es. Sie machten ebenso rasch goldene Fingerringe aus Messing wie Jensine daheim ihre Vanillekringel. Eine nette kleine Maschine stand da und strickte Goldketten, genau wie alte Weiber Strümpfe stricken, nur viel, viel schneller. Sie spuckte ein Glied nach dem andern aus, ein paar Häkchen griffen zu und fügten die Glieder aneinander. Am allerkomischsten war, wie die Ketten und Ringe und Armbänder in etwas gekocht wurden, das wie schäumendes Fett aussah. Jedesmal, wenn sie eingetunkt wurden und wieder herauskamen, hatten sie eine neue Farbe; zuerst waren sie wie Messing, dann wie Silber und zuletzt waren sie zu reinem, purem, echt gefälschtem Gold geworden.

Überall auf dem Fußboden standen riesige Körbe und Kisten, bis oben voll von Armbändern

und Halsketten, die mindestens ebenso schön waren wie die echten. Ja, Bibi fand sie eigentlich noch viel schöner, und dabei kosteten sie nicht mehr als fünfzig Pfennig das Stück, obgleich sie über und über mit Diamanten, Granaten und anderen Edelsteinen besetzt waren. Auch der Herr in der Samtjacke sagte, wenn er die Wahl hätte, würde er gefälschte Schmucksachen vorziehen. Die könne man in aller Ruhe tragen, ohne daß man zu fürchten brauche, überfallen zu werden, nur weil man einen kostbaren Ring am Finger hatte.

Damit entließ er die wißbegierigen Freundinnen, die ihrerseits auch fanden, daß sie nun genug gesehen hatten, und sich alle vier auf den Heimweg nach Kreuznach und zu ihren Salinen machten.



27. Kapitel

Dornburg

Lieber Paps.

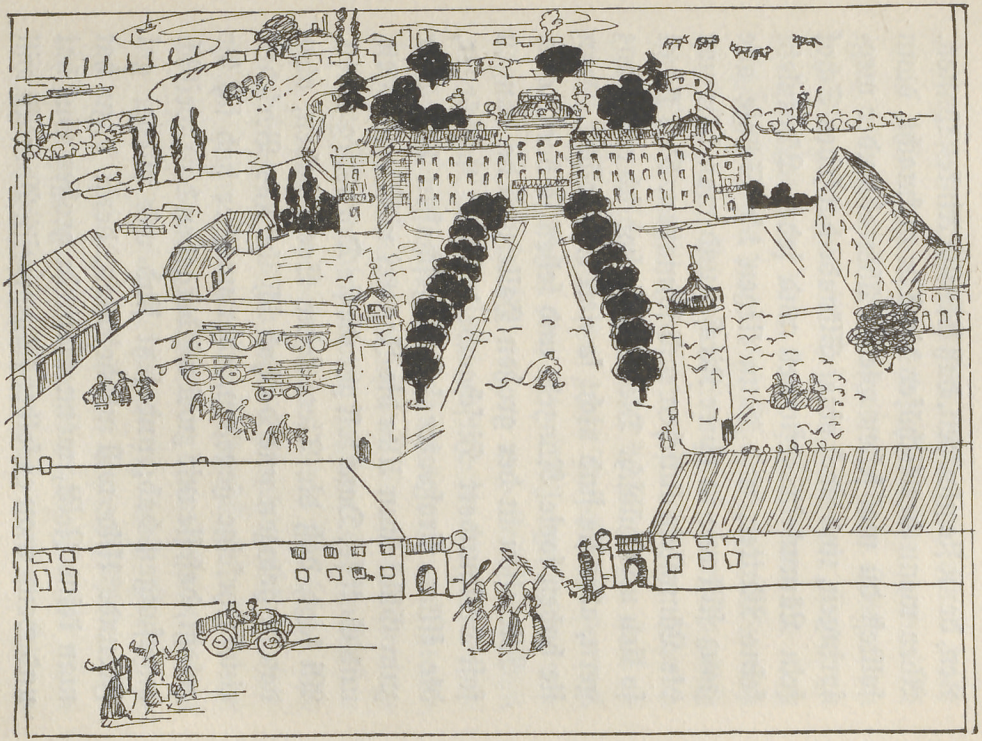
Mein Zimmer ist so groß wie ein Wartesaal dritter Klasse. Dornburg ist überhaupt viel größer als Klinteborg und es sind zweihundertzwanzig riesig große Fenster außer all den kleinen, und ich sage, gottseidank daß Jensine nicht jeden Sonnabend 3747 Scheiben putzen muß, denn sonst würde sie ganz bestimmt sofort kündigen, nicht? Aber ich finde doch, daß Klinteborg hübscher ist, weil es miten in einem See liegt und weil wir

Türme haben. Aber hier stehen oben auf dem Dach eine ganze Menge Marmorengel aus Sandstein, immer zwei und zwei und sie halten sich fest, weil sie Angst haben hinunterzupurzeln, und manchmal verlieren sie einen Arm oder ein Bein und wer gerade drunter steht und es auf den Kopf kriegt, ist mausetot. Wir haben ausgemacht, daß Ulla bei mir Gutsinspektor sein soll und ich Gutsinspektor bei ihr, damit jede die Wirtschaft von der anderen kennenlernt. Eine glänzende Idee, was?

Hier gibt es tausend Schafe und der Mann, der die Schafe spazieren führt heißt Schäfer und das vererbt sich immer vom Vater auf den Sohn. Aber es kann nicht schwer sein, Schäfer zu werden, denn er führt nur die Schafe in einer großen Herde hinaus und dann steht er einfach da, während die Schafe grasen. Sein Hund ist wie ein Kindermädchen und paßt auf die Schafe auf, und wenn sie etwas tun, was sie nicht dürfen, dann zwickt der Schäferhund sie ein bißchen am Schwanz, aber nicht so arg, und dann, wenn die Schafe alles Gras gegessen haben, geht der Schäfer ein Stückchen weiter und bleibt dann wieder stehen und stützt sich auf seinen Stock. Aber die kleinen Lämm-

lein vertragen es noch nicht, auf die Weide zu gehen. Sie bleiben den Tag in ihrem Haus, das ist eine riesig große Scheune mit so viel Stroh auf dem Fußboden, daß ich meine eigenen Füße nicht finden kann, wenn ich drin steh. Und an den heißen Tagen liegen die Lämmlein alle ganz dicht an der Mauer, denn da ist es am kühlsten. Aber wenn das Wetter umschlägt, dann fängt zuerst ein Lämmlein an herumzutraben, und dann noch eins und noch ein paar und zuletzt traben sie alle mit einander herum. Schneller und immer schneller. Denn sie haben ein Barometer in sich drin, genau wie das Hühnerauge von Dienstmann Svendsen, das den Regen vierundzwanzig Stunden vorher riechen kann.

Nachmittags wenn der Schäfer mit den Schafen nach Haus kommt, sieht man nur eine dichte, dichte Staubwolke, in der sie herumwahten und das sind ich schade, denn davon kriegen sie Husten, und wenn sie in der Nähe von der Schäferei sind, fangen die Schafe alle auf einmal zu blöken an, und die Lämmlein blöken auch alle, weil sie Durst haben, die ärmsten. Und wenn ich zu ihnen hineingehe, dann saugen sie an meinen Armen und Bei-



Dornburg

nen, denn sie glauben, daß sie mich trinken können. Aber wenn der Schäfer die Tür aufmacht, dann solltest du mal sehen wie sie über einander wegspringen, und nach einer Sikunde hat jedes Schaf sein Lämmlein gefunden und jedes Lämmlein seine Mutter, und dann liegen die Schafe alle ganz still wie in einer Kirche, und man hört nur die Lämmlein lutschen und schmatzen. Das klingt so lieb und hübsch. Die Widder hab ich auch ganz gern, aber sie sind nicht so nett im Gesicht. Denn sie haben soviel Runzeln und sehen so bockig aus.

Wir essen in der großen Halle und da hängen fast dreihundert Hirschgeweihe und Rehhörner, die Ullas Großvater selber geschoßen hat, aber zum Glück kann Ulla die Jagerei nicht ausstehen, und Gott sei Dank soll gerade sie Dornburg erben. Ali sagt, daß die Tiere keine Seele haben, aber das ist gelogen und da hab ich ihr aus Versehen eine Ohrfeige gegeben, aber nachher hab ich ihr gesagt, daß sie mir zwei wiedergeben darf weil ich angefangen hab, und jetzt sind wir wieder gut Freund. Ulla will ni heiraten, denn dazu hat man keine Zeitt, wenn man ein großes Gut hat und wenn man es selber führen will. Aber Ali will

eine ganze Masse Männer heiraten, einen nach dem andern, bis sie den allerbesten gefunden hat. Und sie will Schauspilerien und Sängerien werden, aber zuerst muß man ihr die Polypen herausschneiden, denn sonst näselt man am Tag und schnarcht in der Nacht. Aber ich, ich werd mich schwer hüten, Schauspilerien zu werden, da muß man immer geschminkt sein und auf Kommando weinen und jeden Augenblick sterben, nur weil es im Stück steht. Hier sind zwei Treppenhäuser mit steinernen Stuhfen und mit Spitzengeländer wie an der Brücke in Klinteborg und beide Treppen haben 159 Stuhfen. Ulla steht unten als Schiedsrichter und Ali und ich probieren, wer am schnellsten die eine Treppe rauf und die andere runterkommt. Aber auf dem Geländer rutschen dürfen wir nicht, denn dabei kann man sich leicht das Genick brechen. Und Ulla und ich tauschen vielleicht übers Kreutz, so daß sie Klinteborg kriegt und ich Dornburg, denn dann brauch ich mich nur ins Boot zu setzen, wenn ich nach Hamburg hinunter oder nach Dresden hinauf fahren will. Auf der Elbe nämlich. Dornburg ist auch ein historisches Schloß, so nennt man das, denn als Katha-

rina die Große sich im Winter bei ihren Eltern in Zerbst tot gelangweilt hat, war sie im Sommer hier, und einmal als sie fast die Treppe in der Gartenmauer hinuntergefallen ist, griff sie vor sich hin und die Abdrücke von ihren Fingern sind noch alle in der Mauer zu sehen. Was für eine scheußlich grose Hand die gehabt hat! Zuerst ist sie hier bloß Prinzessin gewesen, aber dann wollte sie plötzlich Kaiserin von Rußland werden und da hat sie sich mit diesem schrecklichen Peter verheiratet. Und dann hat sie sich so nach Dornburg gesehnt. Aber damals hat es ja noch keine Eisenbahnen gegeben, stell dir vor, Paps, keine Eisenbahnen! und sie hat nicht einfach in den großen Ferien nach Haus fahren können.

Wir stehen jeden Morgen um sechs auf. Außer Margarete, denn die ist ein Siebenschläfer. Und dann steht der Vater von Ulla und Ali vorn auf der steinernen Treppe und der alte Pole läutet die Glocke, die an einem der Taubentürme hängt. Und auf einen Schlag sausen alle Tauben raus und alle Tore gehen auf und raus kommen Pferde und Knechte und Frauen und Hunde und alles mögliche. Hier hat man mehr Frauen als Män-

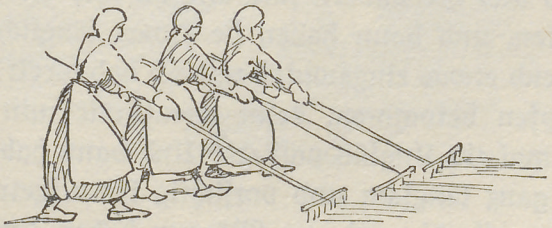
ner für die Feldarbeit und sie gehen immer drei und drei. Ob sie nun Rüben jäten oder Wasser schleppen oder Getreide holen, immer gehen sie zu dritt. Es gefällt mir gut, daß hier die Wirt=

schaftsgebeude so liegen, daß man sie sehen kann. Wenn man das bloß auch auf Klinteborg machen könnte! Aber weißt du, was ich am allerulkigsten finde? es regnet durch alle Stockwerke durch! Zuerst durch das Dach auf den Boden, der ganz voll ist von Fledermäusen und Habichten und Mardern und Eulen und Mäusen, und dann regnet es in den Rittersaal und von dort in das nächste Stockwerk bis dahin, wo wir wohnen. Denn es wird nur das unterste Stockwerk benuzt, das hat zwanzig riesengroße Säle. Aber oben, in den nächsten zwanzig Sälen, gibt es eine Unmenge von Möbeln und Spiegeln und Kronleuchtern und Puppenstuben und Puppen so groß wie lebendige Kinder, und Schränke voll von Krystall und Porzelahn, aber alles in einem Kuddelmuddel. Wenn Ulla und Ali Geburtstag haben, dann werden alle Kinder aus dem Dorf zu Schokolade und Räuber und Schandarm im ganzen Schloß eingeladen. Aber wenn ich nun mit Ulla tausche, dann will ich alle Zimmer, im ersten Stock und da wo der Rittersaal ist, für die Waldenburger Kinder herrichten. Aber nächste Woche soll ich nach Berlin, denn dann holt mich Otto ab!

Ist das nicht nett von Großvater? Er hat Otto Geld gegeben damit er zu diesem berümten Doktor Wiser mit den kurzsichtigen Brillen gehen kann, du weißt schon, und dann sollen Otto und ich zusammen nach Klinteborg fahren. Und sobald du wieder zu Hause bist fahren wir zu dir hinüber und dann werd ich dich nie wieder fortlassen. Oder ich binde dir eine Kette um das Handgelenk, damit ich dich wieder zurückziehen kann, wenn du mir das nächste Mahl ausreißt.

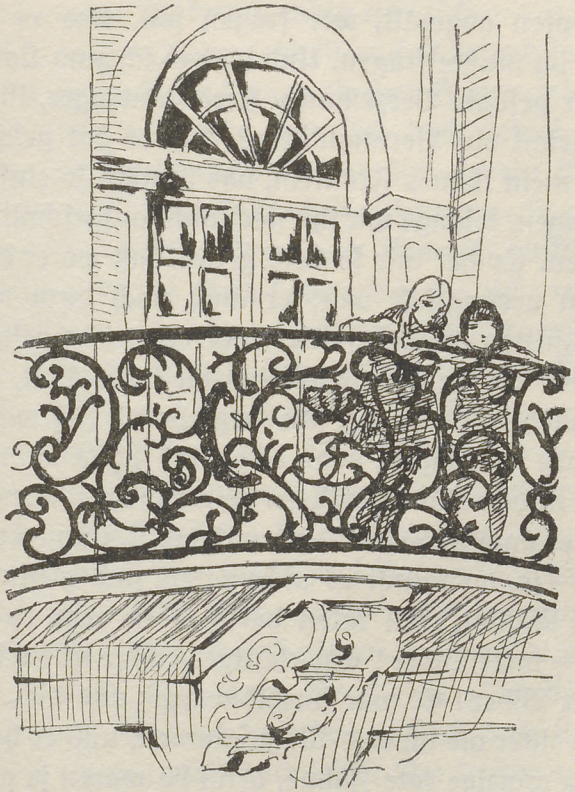
Ich glaube daß nicht einmal Mama dich mehr lieb gehabt hat als ich. Und wie kannst du es dann übers Herz bringen, so lange wegzubleiben. Ich finde, du mußt dich eewig schämen.

Deine Bibi.



Lieber Paps,

Ich bin ganz außer Atem, denn ich bin den ganzen Weg gerannt, weil ich dir schnell erzählen muß, was ich mit meinen eigenen Augen gesehen habe. Ali und ich, wir stehen auf dem Balkon und da sehen wir von weitem einen ganzen Haufen Leute unten an der Elbe. Wir rasen hin, denn wir mußten doch wissen, was da los ist, und wie wir beinah dort sind kommt ein Krankenauto angefahren und hält. So ein Mann in Unieform, die hier Landjäger heißen, springt heraus und im Wagen drin stet ein richtiges Bett mit Laken und allem. Ali sagt, Es ist ein Unglück passiert! Aber wir konnten ja nicht gut so nah hingehen. Und da haben wir gesehen, wie der Landjäger und der Schofför zum Wasser hinuntergelaufen sind und die andern sind alle auf die Seite getreten, und dann haben sie etwas längliches in irgend etwas eingewickelt und ich hab direkt Herzklopfen bekommen, denn wenn mir nun auch einmal ein Unglück passiert? Und dann haben sie es ganz langsam und vorsichtig heraufgetragen. Aber alle die anderen Männer haben den Hut nicht abgenommen, und das muß man doch vor



Ali und ich, wir stehen auf dem Balkon...

einer Leiche, nicht? Ali und ich haben an den Knöpfen abgezält, wer fragen soll, was es ist, und ich mußte fragen. Und da hab ich zum Landjäger gesagt: Verzeihung, Herr Landjäger, ist es vielleicht ein Verunglückter? Und er hat gesagt: Ja, mein kleines Fräulein, das ist nicht so einfach zu sagen, solange wir ihn noch nicht aufgeschnitten haben. Es hat mir so Leid getan, daß wo er doch schon verunglückt war, er auch noch dazu aufgeschnitten werden sollte, aber da hat er gesagt: Haben die kleinen Fräuleins vielleicht Lust, ihn anzusehen, bevor wir ihn wegfahren? Ich wollte gerade nein sagen, denn es gehört sich ja nicht, so wie in den Königsgräbern sie anzusehen, aber da hat er auch schon die Decke aufgerollt, und da war es — ja, du kannst es nicht raten, und wenn du eine Million Mal raten darfst — da war es ein — — toter Biber! Ein richtiger echter lebendiger toter Biber! Er war furchtbar groß und dick, viel viel dicker als ich und Ali zusammen, und er hatte ganz winzige rote Zähne, denn sie waren ja ganz abgenutzt von dem die Bäume durchnagen.

Hast du sowas schon einmal gehört? Und ich glaub, daß nirgends in der ganzen Welt außer in

Deutschland ein toter Biber im Krankenauto abgeholt wird. Du kannst ruhig ein bißchen mit dem Biber protzen, denn jetzt ist es fast beinah so, als ob du ihn auch mit deinen eigenen Augen gesehen hast, denn wir beide, wir sind doch beinah wie nur einer, nicht wahr Paps? Und so ein Biber ist eine furchtbare Seltenheit. Wenn du also einen von diesen Milljonähren aus Amerika triffst die so viel goldenes Geld haben, daß sie nicht wissen was sie damit anfangen sollen, dann kannst du ihn ruhig herschicken. Denn dann kann er Dornburg kaufen und das Dach und die Fenster reparieren lassen, denn die, die da sind, gehen nicht auf, wenn sie zu sind und wenn sie auf sind, gehen sie nicht zu, denn die Ramen sind verfault, und dann kann er das Schloß auf Rollen tun, wie sie es oft in Amerika machen und es auf einen großen Dampfer rollen. Das heißt, wenn der Dampfer groß genug ist, daß es drauf geht ohne daß er untergeht. Aber er kann das Schloß auch stehen lassen, wenn er will und selber hier wohnen, und er kann sich einen eigenen Flugplatz und einen Golfplatz machen, denn Platz ist genug da. Aber du brauchst keine Angst zu haben, daß das Schloß

einstürzt, wie die Häuser in Waldenburg. Nein, die Mauern sind so dick wie Flügeltüren breit sind, oder noch dicker. Nicht einmal ein Ertbeben kann sie umwerfen. Das müßte schon ein ganz kolossales Ertbeben sein.

Tausend Küsse von deiner

Bibi.

Aber wenn ich vor Sehnsucht nach dir sterbe, dann kannst du dich drauf verlassen, daß ich ein richtiges Gespenst werde, das jede Nacht kommt wenn du einschlafen willst. Denn das gehört sich nicht daß ein Vater sowas macht, wenn man nur 1 Kind hat.

28. Kapitel

Bibi läßt sich etwas erklären

Lieber Großpapa!

Ich muß dir was schreiben, was dich bestimmt freuen wird. Denn ich bin bei Einstein gewesen! Nur wegen dir, einzig und allein. Aber nachher auch ein bißchen wegen mir, denn wir wurden so gut freund, und seine Frau ist auch furchtbar net und ich hab sie nach Klinteborg eingeladen und ihm versprochen, daß er in Mamas Zimmer wohnen darf. Denn er ist es ja so gewohnt, immer ganz oben unterm Dach zu sein, denn da kann man am besten nachdenken. Ich hab vorher gedacht, es würde so sonderbar bei ihm aussehn, so wie auf dem Bild, du weißt schon, von dem der probiert Gold zu machen. Aber es sah genau so aus wie bei gewönlichen Menschen. Nicht so furchtbar hübsch, aber auch nicht so furchtbar häßlich. Aber es war doch ein riesiges Fernrohr da, größer als ich. Und weißt du, was er noch kann? Er kann Geige spielen! Und zwar so fabelhaft, daß er sofort

eine Stellung in einem Kieno oder bei einer Theatermusik bekommen könnte, glaub ich. Jedenfalls spielt er genau so gut Geige wie unser alter Schweizer Mundharmonika, mindestens. Aber zuerst hab ich mir so einen Erfinder furchtbar ernst und streng und voll von Runzeln vorgestellt, genau wie die Widder in Dornburg. Aber so war er gar nicht! Er hat am liebsten Pantoffel an und er kann richtig Ulk machen und er hat mir Kartenkunstücke gezeigt und so nette Geschichten von Tieren erzählt. Ich glaub, daß er Tiere furchtbar gern hat. Man konnte ihm gar nicht anmerken, daß er erwaxen ist denn wir haben über alles mögliche gesprochen und ich hab jedes Wort verstanden.

Dann hat er mir das erklärt, was du nicht verstest, das mit der Rillativatät, die er erfunden hat. Es ist so ähnlich wie wenn ein Eisenbahnzug in der einen Richtung fährt und ein anderer fährt in der umgekehrten Richtung, dann sind sie doch nicht gleich lang, auch wenn sie gleichzeitig fahren, nein . . . nun hab ich doch wieder etwas davon vergessen. Aber dann hat er es noch so erklärt und so verstest du es vielleicht besser: Wenn du

Zahnweh hast, so ganz fürchterliches Zahnweh (wie der Elefant, du weißt schon) und du auf die Uhr schaust und nur eine Minute vergangen ist, aber du glaubst daß schon zwei Stunden oder ein ganzes Jahr um sind. Aber wenn du ein furchtbar spannendes Buch liest mit einem ganz geheimen Mort und jemand, der die Bank unterminiert, um sie in die Luft zu sprängen, und du vergißt, daß Großmutter draußen im Wagen sizt, um mit dir einen Besuch zu machen. Wenn sie dann kommen und dich holen und du an der Uhr siehst, daß schon zwei Stunden rum sind, aber es ist dir nur wie eine Minute vorgekommen, dann ist das Rillativatät.

Das andere was Einstein erfunden hat und wo du sagst, daß es die Menschen vielleicht erst in hundert Jahren verstehen, das von der Ewikeit und von dem, wo die Sterne und die Sonne und die Erde drin liegen, das ist so schwer, daß ich ihm gesagt hab, er möchte doch lieber mit der Erklärung warten, bis er nach Klinteborg kommt. Denn ich möchte gern, daß du es ganz verstehst. Ich glaub aber zimmlich sicher, daß es wie ein riesiger Ballon aus gar nichts ist. Aber

wir müssen dann Acht geben, daß er was zu essen bekommt, denn sonst vergißt er es.

Aber in Dornburg hab ich am letzten Tag noch was ganz wunderbares gesehn nämlich den Zeppelin! Und jetzt weiß ich faßt nicht mehr, was das Allerschönste gewesen ist seit dem letzten Winter. Er glänzte wie Silber und ich habe hinaufgewinkt und sie haben oben aus den Fenstern zu mir heruntergewinkt! Es muß doch das Schönste sein von allem was es überhaupt gibt, so in der Luft zu fliegen, oder auch im Flugzeug.

Und Aniela die bis jetzt in Kreuznach war, und ich haben uns ganz Berlin von A bis Z angesehn. Jetzt ist es hier viel schöner als im Winter, besonders am Potzdamer Platz, wo die vielen dicken Blumenfrauen mit ihren farbigen Schirmen sitzen. Die Rosen sind so billig und da hab ich einen ganzen Arm voll gekauft, für wenn Otto kommt. Und ich habe alles farbig gezeichnet, was wir im Winter zusammen gesehen haben, denn jetzt ist alles viel bunter.

Wir waren auch im Kino und da haben wir einen wunderschönen Film gesehen von Tieren und Vögeln in Afrikah. Nicht so einen mit dres-

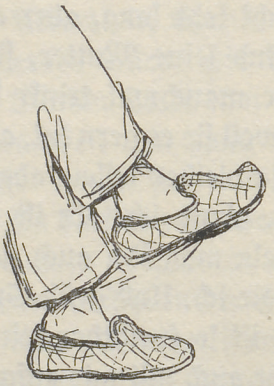
Es muß doch das Schönste sein . . .

sierten Tieren wie damals in Weimar sondern von richtigen Tieren, wie sie leben und ihre Jungen füttern und alles. Und das schadet den Tieren gar nichts, wenn man Kino von ihnen macht und es ist doch alles ganz echt und war. Ich finde, sie sollen die Tiere aus den Zoos jetzt laufen lassen, denn im Kino siet man sie doch genau so gut und noch viel besser. Denn hier in Berlin muß ich immer an den armen Elefanten denken.

Vielen herzlichen Dank, daß du Otto eingeladen hast, mich abzuholen und zum Augenarzt zu gehen, dann bekommt er sicher wieder gesunde Augen und braucht die kurzsichtige Brille nicht. Und Einstein heißt Albert mit Vornamen. Wenn er auch Tierarzt werden würde wie Otto, dann glaub ich daß die kranken Tiere ihm nur in die Augen zu sehen brauchen und dann werden sie wieder froh, selbst wenn sie noch inwendig Schmerzen haben. Du darfst dann jeden Tag zwei Stunden mit ihm reden, aber dann will ich ihn für mich haben, wenn er nicht in der Hängematte liegt oder erfindet oder mit seiner Frau spazieren geht oder Geige spielt oder liest. Denn er ist mein Freund. Auch vielen Dank für das Geld, das du

Anielas Vater für mich geschickt hast, für die Heimreise und für das was ich am liebsten haben möchte. Aber ich weiß noch nicht, was daß ist. Denn für ein Flugzeug reicht es wohl nicht?? Oder ich schenk es einem Freund von mir in der Ackerstraße, wo fast alle Leute furchtbar arm sind. Denk dir, Berlin selber hat ihn nach Kreuznach geschickt! Hast du schon mal gehört, daß eine Statt so jemand irgendwohin schickt und es bezahlt? Als ob eine Statt ein Mensch wär. Aber ich muß dir ein Geheimnis sagen, aber du darfst es Großmama nicht weitersagen, denn so was verstet sie nicht. Sein Vater sitzt ein bißchen im Gefängnis, nicht sehr lang, aber ab und zu mal ein bißchen. Und seine Mutter, sie ist eigentlich sehr nett, aber manchmal trinkt sie ein bißchen zu viel. Nicht weil sie es gern tut, am aller liebsten möchte sie es ja bleiben lassen, aber das ist so eine Art Krankheit, glaub ich. Er ist ein fabelhafter Kerl und Aniela mag ihn auch ganz gern, aber nicht so gern wie ich. Und grüß Großmutter vielmals. aber sie ist so furchtbar fein und das werd ich nie. Was ihr auch mit mir anfangt. Ich glaub, am besten würd ich zum Milchmädchen passen,

oder zum Vieknecht, denn ich kann Handschuhe nicht ausstehen. Und ich bin sicher, daß meine Mama das auch nicht konnte. Nicht wahr, Großpapa? Aber wir beide, wir verstehen uns, und du bist fabelhaft und Einstein ist fabelhaft und Otto ist fabelhaft und viele von meinen besten Freunden sind fabelhaft. War es nicht eine glänzende Idee, Einstein im Televonbuch nachzuschlagen. Er hat mich selber ganz bis nach Haus begleitet, aber nicht in Pantoffeln, damit man mich nicht unterwegs stielt. Aber ich pass schon auf. Leb wohl, Großpapa, und auf Widersehen! Deine Bibi.



29. Kapitel

Die Begegnung in der Straßenbahn

Aniela ist nach Polen heimgefahren. Otto ist in Berlin angekommen, um Bibi nach Klinteborg zu begleiten. Großvater hatte ihr geschrieben, daß sie Otto, der noch nie in Berlin gewesen war, hübsch alles zeigen solle, was sehenswert sei. Bibi machte sich eine Liste zurecht, aber als sie sie Otto zeigte, meinte der, daß sie dazu mindestens vierzehn Tage brauchen würden, und sie hatten doch nur einen einzigen Tag Zeit. Da schlug Bibi vor, dann eben um sechs Uhr morgens anzufangen; denn wenn auch die Museen um diese Zeit noch geschlossen sind, so sind doch die Straßen und Plätze Tag und Nacht geöffnet.

Sie gingen dann auch wirklich um sechs Uhr los, und als es zwölf war, waren sie mindestens schon dreißigmal mit der Straßenbahn gefahren und hatten viele Kilometer von Straßen und ganze Regimenter von Kirchen, Schlössern und Denkmälern gesehen. Nun waren sie in einer

Konditorei gelandet; zwar hätte Bibi Otto gern zu Kempinski eingeladen, aber er aß ja niemals Fleisch oder Fisch. Ja, er war sogar Rohköstler, das sind die, die nicht nur kein Fleisch anrühren, sondern sich auch aller anderen Speisen enthalten, die irgendwie von Tieren kommen. Sie essen also auch keine Eier, keine Butter, keinen Käse und trinken auch keine Milch. Sie leben nur von Pflanzenkost, also von Kartoffeln, Gemüse, Obst und Nüssen, und genießen auch das am liebsten roh. Bibi glaubte nun, daß Kuchen und Schlagsahne sicher zu dem gehörten, was ein Rohköstler essen dürfe...

Während sie nun saßen und sich ausruhten, strich sie ab und zu über Ottos Hand und sagte geheimnisvoll: „Ich sag' nicht, was ich weiß! Ich sag' nicht, wo wir jetzt hingehen! Ich sag' nicht, was ich in der Tasche hab'!"

Und als sie dann eine Straßenbahn mit der Aufschrift „Tempelhof" gefunden hatte, mußte er sich gefallen lassen, daß sie ihm die Augen verband, und ihr sein Ehrenwort geben, still im Wagen sitzenzubleiben und die Binde nicht abzunehmen, bis sie „Jetzt" sagte. Jeder, der in Berlin

Otto

wohnt, weiß, daß Tempelhof der Bahnhof der Flugzeuge ist, und Bibi hatte insgeheim durch den Portier zwei Flugkarten nach Magdeburg und wieder zurück besorgen lassen denn so würde sie Otto Dornburg wenigstens von oben aus der Luft zeigen können. Es war sehr schwer, das Geheimnis bei sich zu behalten; alle Augenblicke wollte es ihr über die Lippen schlüpfen. Und hätte Otto gewußt, worum es sich handelte, hätte er niemals mitgemacht. Er war der Ansicht, daß man sein Geld nicht verschleudern dürfe, solange es Kinder gab, die im Wachsen zurückblieben,

weil sie nicht genug Milch bekamen, solange es alte Leute gab, die im Winter nichts zu heizen hatten, und solange ganze Familien nichts anderes zum Wohnen hatten als die Hälfte eines kümmerlichen Zimmers, das durch einen Kreidestrich abgeteilt war. Aber Bibi hatte es sich nun in den Kopf gesetzt, daß Otto einmal fliegen sollte, und um Tempelhof ja nicht zu verpassen, setzte sie sich von Otto weg dicht an die Tür, als dort ein Plätzchen frei geworden war. Hier konnte sie besser sehen oder den Schaffner fragen, wann sie aussteigen mußten.

An einer Haltestelle stieg ein Herr ein. Er blieb in dem Gang in der Nähe von Bibi stehen und kehrte ihr zuerst den Rücken zu. Aber der Stock mit dem Papageiengriff kam ihr so bekannt vor, und als der Herr sich einmal umdrehte, da war es niemand anders als Amtsrichter Kondrup aus Dänemark! Er begrüßte sie sehr erfreut: „Nein sowas, daß wir uns hier in die Arme laufen! Da kann ich dir ja gleich Grüße von deinem Vater bringen, ich komme direkt aus Ägypten!“

Bibi wollte gerade tausend Dinge auf einmal fragen, da sagte er: „Ich finde übrigens, daß es

Amtsrichter Kondrup aus Dänemark

deinem Vater recht gut geht — so krank wie er damals war, als er hinfuhr."

Bibi glotzte ihn mit offenem Mund an. Sie stand da, wie wenn ihr eine Gräte im Hals steckengeblieben wäre, die weder herauf noch hinunter will. Krank . . .! Ihr Paps „so krank"! Sie packte den Amtsrichter am Ärmel: „Was . . . was fehlt . . . meinem Paps?"

Sie konnte kaum das Wort „Paps" über ihre Lippen bringen, so zitterten die. Jetzt merkte der Amtsrichter natürlich, daß sie von nichts gewußt hatte, und versuchte, sich herauszureden. Aber Bibi hörte nicht zu, sondern unterbrach ihn mit bebenden Lippen: „Was . . . was . . . fehlt . . . meinem . . . P . . . aps? Ich . . . muß es wissen . . . Es . . . ist mein . . . Paps . . . und ich . . . muß . . . es wissen . . ."

„Ja, wenn du es durchaus wissen mußt: es ist etwas, das Asthma heißt; aber jetzt weißt du ja genau so viel wie vorher!"

Asthma! Asthma! Bibi hatte eine alte Frau und ein altes Pferd gekannt, die Asthma gehabt hatten. Die Frau ist gestorben, und das Pferd wurde an den Pferdeschlächter verkauft, weil es keine Luft bekam!

Da hielt die Straßenbahn wieder. Und schon war Bibi draußen, ohne an Otto zu denken, der darauf wartete, daß sie „Jetzt“ sagte. Sie stand auf der Straße. Ganz durcheinander, aber doch klar im Kopf. Alles tat weh, aber sie hatte keine Zeit, zu weinen oder daran zu denken, daß es weh tat. Sie mußte sich beeilen. Keine Minute unnütz verstreichen lassen. „So krank...? So krank..!“ Auf der ganzen Welt gab es nur die beiden Worte: „So krank...“ Deshalb hatte Paps so oft seine Briefe mit Bleistift geschrieben! Deshalb hatte er so oft mittendrin aufgehört und erst nach vielen Tagen weitergeschrieben! Und sie hatte geglaubt, daß er sich nur mit seinen Engländern da amüsiert habe. Und sie hatte auf ihn geschimpft. War ihm böse gewesen. Hatte ihm schlimme, häßliche Worte geschrieben. Nun brannte es in ihr wie glühendes Feuer.

Sie stürzte durch die Straßen. Rannte gegen fremde Leute, die hinter ihr dreinschimpften. Aber sie hatte keine Zeit. Sie mußte zu ihrem Paps, und wenn sie auch den ganzen Weg zu Fuß laufen, über die Alpen kraxeln und am Mittelmeer ein Boot stehlen müßte...

Sie bekam Seitenstechen vom Laufen. Glücklicherweise fand sie ein Auto und fuhr damit zum Hotel zurück. Nun galt es fortzukommen, bevor jemand sie halten konnte. Sie tat, als wäre nichts geschehen, und fragte den Portier, wie man wohl am besten nach Ägypten komme. Er sprach gerade mit einer Dame und antwortete über die Schulter, daß ein Schiff von Hamburg aus wohl das Beste sei. Bald hatte sie den Liftjungen gefunden, der ihr Freund war, weil sie immer ihre Pralinen

mit ihm teilte. Der sah für sie nach und fand heraus, daß am nächsten Tag ein Schiff, das „Seestern“ hieß, von Hamburg abfahren werde. Es sei ein Luxusdampfer, meinte er. Dann schrieb er ihr den Namen des Schiffs und die Abfahrtsstelle, St.-Pauli-Brücke Pire 4, auf einen Zettel. Bibi stürzte in ihr Zimmer hinauf. Sie nahm ein Stück Papier und warf ein paar Worte hin für Otto:

Fahre morgen mit dem Seestern ab Hamburg und komme erst zurück, wenn mein Paps wieder ganz gesund ist, und dann komm ich vielleicht auch nicht. Bibi.

Sie schlich sich zum Hotel hinaus, ihr kleines rotes Täschchen in der Hand. In dem Täschchen waren Nachthemd, Paß, Mamas Bild, Papas Briefe und dann natürlich die fünfhundert Mark, die Großvater ihr geschickt hatte für die Heimreise und damit sie sich kaufen könne, was sie sich am allermeisten wünschte . . .

Kurz darauf saß sie im Zug nach Hamburg. Er hieß zwar Schnellzug, aber in Dänemark fah-

ren selbst die Güterzüge hundertmal schneller. Wäre es in Dänemark gewesen, so hätte es nicht lang gedauert, und sie wäre vorn beim Lokomotivführer gewesen und hätte für Tempo gesorgt! Aber die deutschen Lokomotivführer sind so eine Art Hohepriester; man getraut sich nicht, ein Wort zu ihnen zu sagen. Bibi kauerte sich in einer Ecke zusammen. Die Leute im Abteil fragten sie, ob ihr was fehle. Sie schüttelte den Kopf. Wenn man sie doch nur in Ruhe lassen wollte!

Die Wälder glitten vorüber, die Häuser marschierten vorbei, die Felder schwammen dahin wie die Wolken am Himmel. Alles bewegte sich, nur sie selbst mußte still dasitzen und konnte gar nichts tun.

Als sie nach Hamburg kam, war der Schalter der Schiffahrtsgesellschaft bereits geschlossen. Sie mußte also mit dem Kaufen der Schiffskarte bis zum nächsten Tag warten. Und da hat nun Bibi, um das Geld für Nachtquartier in einem Hotel zu sparen, etwas getan, was sie vielleicht lieber nicht hätte tun sollen. Aber es ist ja immer einfach, so etwas hinterher zu sagen. Im Augenblick selbst

hält man das, was man gerade tut, für das Allergescheiteste. So ging es auch Bibi. Und außerdem war sie ganz wirr im Kopf von den zwei Worten: „So krank . . . so krank . . .“

30. Kapitel

Bibi geht auf See

Das Schiffsorchester spielt einen flotten, lustigen Marsch. Die Passagiere stehen am Reling, schwenken Hüte und Taschentücher und rufen den Zurückbleibenden zu. Flaggen und Fähnchen rauschen im Wind. Kinder werfen lange Papierschlangen vom Schiff herunter. Sie fallen ins Wasser und gleiten als Tausende bunter Bändchen, die vergeblich das Schiff zurückzuhalten suchen, in das Kielwasser. Matrosen und Offiziere sind in blendendem Weiß, der feinste von ihnen trägt sogar eine goldene Tresse um die Mütze.

Das Schiff selber ist so blitzblank, daß nirgends ein Staubkörnchen zu sehen ist. In der Küche wird gekocht, gebraten und gebacken, als hätte das Schiff nur lauter Millionäre an Bord. Und es sind ja auch nur reiche Leute auf dem Schiff, denn nur solche Leute können es sich leisten, einzig und allein zu ihrem Vergnügen von Hamburg ins Mittelmeer und ganz hinunter bis nach Ägypten

zu fahren. Es ist hier alles ganz anders als auf den großen Auswandererdampfern, wo die Passagiere ihr ganzes Hab und Gut in einem armseligen Sack mitschleppen und nicht wissen, wie sie dort, wo sie hinkommen, ihr tägliches Brot finden sollen.

Kaum ist das Schiff auf offener See, als die Musik zum Tanz aufspielt; und jetzt wird getanzt, bis gegessen wird, und gegessen wird mindestens sechsmal am Tag. Unten in den Vorratskammern riecht es dermaßen nach Erdbeeren und Ananas, nach Äpfeln und Pfirsichen, nach Apfelsinen und Pflaumen, daß man fast in Ohnmacht fällt. Man kann so viele Äpfel und Apfelsinen essen, wie man will, den ganzen lieben langen Tag. Man kann Obst und Kuchen, Eis und süße Speise sogar mit ins Bett nehmen. Das Schiff ist wie ein riesiges Pfefferkuchenhäuschen — nur ohne Hexe. Einer von den Kühlräumen ist nur für die Rosen reserviert, damit sich die Rosen frisch erhalten und für jede Mahlzeit duftende Rosen auf die Tische kommen können. Wenn das Orchester eine Pause macht — die Musiker müssen ja auch ab und zu etwas zu essen haben —, fangen die Grammophone an. An einer anderen Stelle schleudert das

Radio ganze Opern in die Säle hinaus und bringt Nachrichten von Land. Und der Radiotelegraphist hat kaum Zeit, sich die Nase zu putzen, so wimmelt es von Telegrammen, die von Leuten an Land hergesandt und von Leuten an Bord weggeschickt werden.

Scheint die Sonne zu heiß, so werden die elektrischen Fächer in Bewegung gesetzt, oder man geht schwimmen. Denn es gibt ein richtiges Schwimmbassin an Bord mit richtigem Salzwasser, das vom Meer hereingepumpt wird. Es gibt einen Tennisplatz und einen Palmengarten, es gibt einen Turnsaal und sogar künstliche Pferde für Leute, die soviel essen, daß sie platzen würden, wenn sie sich nicht ein bißchen künstliche Bewegung machten. Das einzige, was noch fehlt, ist ein Autorennen.

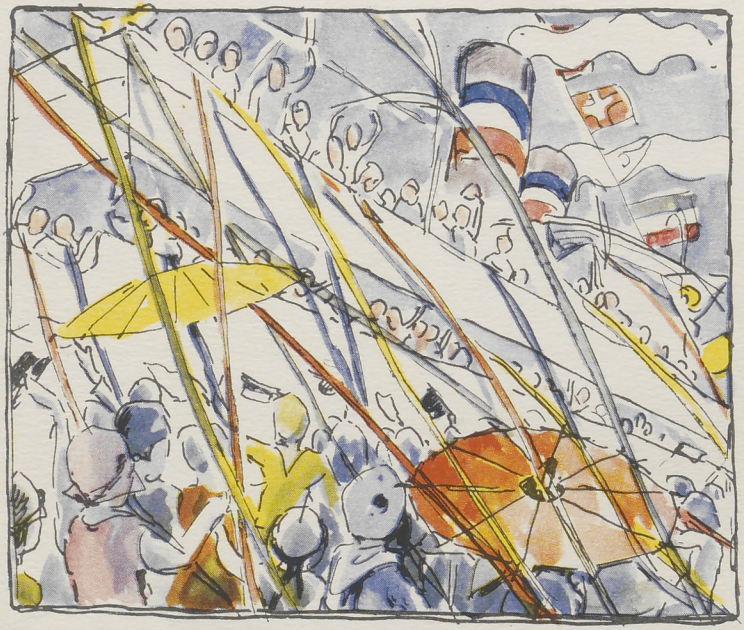
Man ist so sehr dabei, sich zu amüsieren, daß man am liebsten die Nacht zum Tage machen möchte, um von der Fahrt noch mehr Vergnügen zu haben. Aber wenn es zwölf schlägt, müssen alle in die Kajüten, denn dann wird das Deck gewaschen und geputzt, damit alles am nächsten Morgen wieder blitzt und funkelt.

Das Schiff heißt „Seestern". Aber besser würde es „Schiff der Freude" heißen.

An Bord des großen Schiffs der Freude liegt ein kleines Geschöpf, jämmerlich in einen Winkel eines Rettungsboots verkrochen, so mager und elend, daß ein Regenwurm bei seinem Anblick Mitleid gehabt hätte. Ihr werdet euch ja schon denken, wer dieses kleine Geschöpf ist. Aber wer kann erraten, wie es zugegangen ist, daß Bibi jetzt in diesem Rettungsboot liegt? Wenn man es genau erzählen wollte, dann gäbe das ein ganzes Buch für sich. Aber es genügt ja, zu wissen, daß Bibi als „blinder Passagier" auf dem Schiff mitfährt.

Ihr werdet euch noch erinnern, daß Bibi fünfhundert Mark bei sich hatte, und fünfhundert Mark ist viel Geld. Aber Bibis Geld ist weg. Und weg ist auch ihr rotes Täschchen mit dem Nachthemd, dem Paß, mit Mamas Bild und den Briefen von Paps. Das kommt davon, daß Bibi, um das Hotel zu sparen, sich auf eine Bank gesetzt hat und dort eingeschlafen ist — kalt ist es ja nicht gewesen. Und da ist wohl jemand vorbeigekom-

men, der so arm war und so sehr Geld brauchte, daß er nicht anders konnte, als das kleine rote Täschchen mitzunehmen. Hätte er gewußt, daß Bibi das Geld brauchte, um zu ihrem kranken Paps zu reisen, so hätte er ja niemals das Täschchen angerührt, so arm er auch gewesen sein mochte; aber das hat er ja nicht wissen können. Und als Bibi erwachte, hatte sie nicht einmal



zwanzig Pfennige, um sich eine Banane zu kaufen. Und sie mußte doch nach Ägypten! Mußte! Und hätte sie zu Fuß hingehen und durch das Mittelmeer schwimmen müssen.

Da ist sie auf den Gedanken gekommen, sich heimlich an Bord des großen Schiffes zu schmuggeln. Es war gar nicht so einfach. Und wären die zwei furchtbar dicken Damen nicht gerade durch die Kontrolle gegangen und hätten sie sich nicht ein wenig mit dem Beamten gezankt, so daß er nicht sah, daß Bibi sich hinter ihnen versteckt hatte und mit durchschlüpfte, so wäre es auch nie gegangen.

So kam es, kurz gesagt, daß Bibi in den Tender einsteigen konnte, das ist das Schiffchen, das die Passagiere zu dem großen Luxusdampfer hinausfährt. Dann war es leicht, an Bord des großen Schiffs zu gelangen; niemand fragte nach Paß oder Schiffskarte. Aber das wußte Bibi natürlich: sobald man sie bemerkt haben würde, dann würde man auch sofort wissen, daß sie sich an Bord geschmuggelt hatte. Und außerdem: sobald Otto ihren Brief fand — wenn sie ihm nur nie eine Zeile geschrieben hätte! —, dann würden er und Großvater und Großmutter Himmel und Hölle

in Bewegung setzen, um sie wieder einzufangen. Nein, sie war nun einmal „blinder Passagier", und sie mußte es bleiben.

Nun pflegen blinde Passagiere ja im allgemeinen sich in den Kohlenhaufen zu verstecken, und wenn man sie findet, sind sie schwarz wie die Neger. Bibi hatte oft von blinden Passagieren gelesen. Und so war auch ihr erster Gedanke gewesen, ganz hinunter in das Schiff zu klettern und sich bis zum Hals mit Kohlen zuzudecken; denn später würde sie sich schon mit einem der Heizer anfreunden, der ihr ab und zu etwas zu essen geben würde. Aber als sie gerade im Begriff war, eine der fein polierten Messingtreppen hinunterzusteigen, die ins tiefste Innere des Schiffes führen, wurde sie von einem Mann angehalten, der „Zutritt verboten!" sagte. Und sie mußte wieder hinauf. Was nun?

Alle Leute standen am Reling und sangen, während die Musik jenes Lied spielte, das Bibi zuletzt an dem singenden Sonnabend von beiden Ufern des Rheins gehört hatte. Da fiel ihr plötzlich etwas ein: ein Rettungsboot! Sie flitzte durch den Salon — ui, wie es da nach Kaffee und frisch-

gebackenem Kuchen roch — und hinaus auf die andere Seite. Kein Mensch war zu sehen. So weit sie blicken konnte, Rettungsboot neben Rettungsboot. Flink wie ein Wiesel schwang sie sich über das Geländer in ein Boot und verkroch sich unter dem Segeltuch, das über ihm ausgebreitet war. Sie wußte, daß die Rettungsboote immer bereit sein müssen, ins Wasser hinuntergelassen zu werden, für den Fall, daß ein Unglück geschehen sollte, und daß deshalb immer Trinkwasser und Schiffszwieback darin vorrätig sein müssen. So konnte sie weder verhungern noch verdursten. Es kam nur darauf an, daß man sie nicht fand, bevor man das Land weit hinter sich gelassen hatte; denn dann würde man sie unweigerlich ins Lotsenboot setzen und zurückschicken. Ganz gleich war es aber, wenn man sie später fand; ganz gleich, ob man sie dann in Fesseln legen würde. Wenn sie erst im Mittelmeer war, würde sie schon einen Ausweg finden, an Land zu kommen.

Im Anfang war es gar nicht so schlimm in dem Boot; ja, es fehlte nicht viel, daß Bibi es fast lustig fand. Denn jetzt war sie ja unterwegs zu Paps, und für jede Welle, die gegen das Schiff schlug, kam

sie eine Welle weiter nach Ägypten zu und näher zu ihrem Paps. Wenn sie nur nicht so hungrig geworden wäre! Und so durstig! Und wenn das gute Essen nur nicht so schön zu ihr heraufgerochen hätte!

Sie lag und hörte der Musik zu. Lag und hörte, wie die Leute an Deck auf- und abgingen und plauderten und lachten. Es waren auch viele Kinder an Bord, sie hörte sie herumlaufen und Ball spielen und zitterte vor Furcht, der Ball könne einmal zu ihr hereinfliegen und jemand könne hereinklettern und sie entdecken.

Sie wühlte unter dem Segeltuch herum. Ganz richtig, da waren sowohl Kisten als Säcke, aber sie waren so fest verschlossen, daß sie sie nicht ohne Messer oder Schere aufkriegen konnte. Und an den Wassertonnen saß der Spund so fest, daß nicht daran zu rütteln war. Und ganz hinten waren die beiden Worte, die noch mehr brannten als Hunger und Durst: „So krank ... so krank ..."

Hätte sie wenigstens ihren Bleistift und einen Fetzen Papier zum Zeichnen gehabt, dann hätte sie alles vielleicht für eine Weile vergessen können; aber so hatte sie gar nichts als Hunger und Durst und die beiden Worte.

Die Leute spazierten auf und ab und erzählten sich Dinge ohne Anfang und ohne Ende. Aber plötzlich mußte Bibi sich ein bißchen aufrichten, um besser hören zu können.

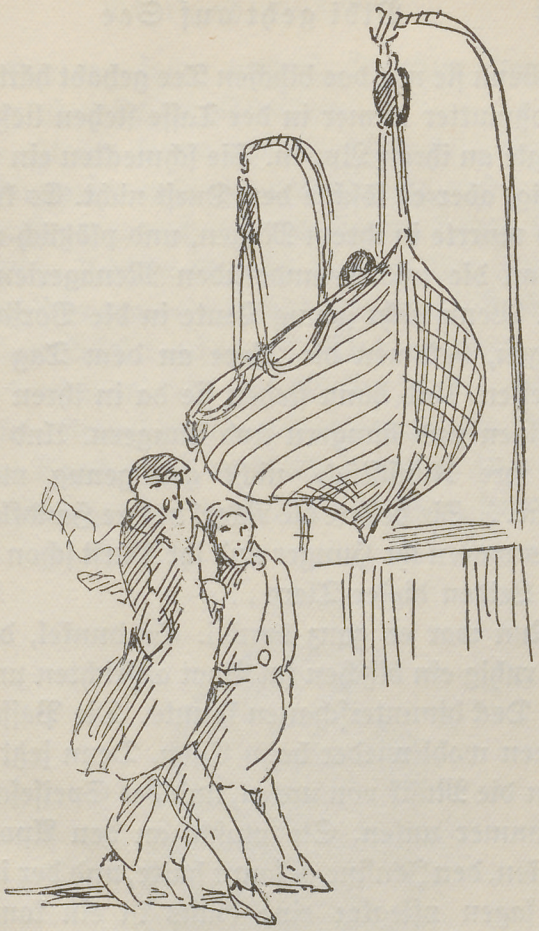
„Weißt du noch, wir sahen doch so ein kleines Mädchen in einem gelben Kleid und schwarzer Samtjacke! Das muß sie gewesen sein!"

Bibi duckte sich wieder und zog das Segeltuch mit den Händen ganz über sich zusammen. Sie wagte kaum zu atmen. Man suchte also nach ihr!

Wenn sie nun einen Bluthund an Bord hatten und ihn an ihrer Spur schnuppern ließen? Aber sie lächelte gleich wieder: es würde kaum irgendeinen Bluthund in der ganzen Welt geben, der ihr etwas zuleide täte, wenn sie ihm bloß mit der Hand den Rücken streichelte und „Guter Hund" zu ihm sagte! Vor Bluthunden hatte sie keine Angst. Viel schlimmer wäre es, wenn die Polizei eine Belohnung aussetzte für den, der sie wiederbrächte, tot oder lebendig. Und wenn sie erst das ganze Schiff untersucht hätten, würden sie zuletzt doch zu den Rettungsbooten kommen.

Die Leute spazierten auf und ab. Jemand sagte: „Sie heißt Bibi. Sie hat irgend etwas angestellt und ist aus Furcht vor Strafe ausgerückt..."

Allmählich fing es an zu dämmern. Große Wolken sammelten sich am Himmel. Bibi spürte deutlich, wie das Schiff auf- und abschaukelte. Aber das machte ihr nichts aus. Sie wurde nie seekrank. Trotzdem war es ein sonderbares Gefühl, so mutterseelenallein zwischen See und Wolken zu liegen, ohne zu wissen, was im nächsten Augenblick passieren konnte.



„Sie heißt Bibi . . .“

Wenn sie nur das bißchen Tee gehabt hätte, das Großmutter immer in der Tasse stehen ließ! Sie saugte an ihren Lippen. Sie schmeckten ein wenig salzig, aber es löschte den Durst nicht. Es knurrte und murrte in ihrem Magen, und plötzlich mußte sie an die umherwandernden Menagerien denken. Wenn nicht genug Leute in die Vorstellung gingen, bekamen die Tiere an dem Tag nichts zu essen. Und dann stehen sie da in ihren engen Käfigen und hungern und hungern. Und wenn sie ihre Kunststücke nicht gut genug machen, dann... Sie bohrte die Nägel in ihre Handflächen. Was waren ihr Hunger und ihr Durst schon gegen die Leiden dieser Tiere...

Nun war es ganz dunkel. So dunkel, daß sie sich ruhig ein bißchen im Boot aufrichten und auf das Deck hinunterschauen konnte. Die Passagiere waren wohl wieder beim Essen. Denn jetzt hörte man die Musik von unten, und der Speisesaal lag ja immer unten. Sie mußte an den Apotheker denken, den Jensine gekannt hatte, und der immer zu sagen pflegte: eine Gans ist ein komisches Essen, für zwei ist's zu wenig und für einen zu viel. Ach, sie hätte jetzt eine ganze Gans allein

verspeisen und sogar noch die Knochen abnagen können, ohne sich zu überessen . . .

Die Sterne kamen heraus. Aber kein Mond. Der Himmel war so tief und schwarz, und unten das Wasser war auch tief und schwarz. Lange, kalte Windstöße strichen über sie hinweg. Im Innern des Schiffes wurde es allmählich ganz still. Ganz still. Kein Schritt auf dem Deck war zu hören. Wie lange kann man wohl ohne Wasser leben — wenn man kein Kamel ist, das mit einem ganzen Brunnen im Bauch durch die Wüste schreitet? Und was hätte Paps davon, wenn sie verdurstete, bevor sie

die halbe Strecke nach Ägypten hinter sich hatte? Vielleicht würde sie bald vor Hunger und Durst so krank sein, daß sie nicht mehr um Hilfe rufen konnte, wenn sie es auch versuchte!

Was war denn das? Sie verkroch sich wieder. Es kamen Leute an Deck. Sie machten Licht. Ob sie wohl kamen, um nach ihr zu suchen? Jetzt hörte sie Eimer klirren und das Wasser das Deck entlangklatschen. Ob sie das Deck wohl mit Trinkwasser wuschen? Wenn sie doch nur ein bißchen weggehen möchten, daß sie schnell hinspringen und bloß einen einzigen Schluck trinken könnte! Es würde ihr nicht das mindeste ausmachen, wenn die Eimer auch noch so schmutzig wären, nein, nicht das mindeste! Aber sie gingen nicht weg ... Sie schienen es furchtbar eilig zu haben und gaben sich Mühe, keinen Lärm zu machen, wohl um die Passagiere nicht zu wecken. Aber ganz konnten sie das Reden ja doch nicht lassen. Und jetzt hörte Bibi einen dem andern zuflüstern: „Komische Sache mit diesem Mädel, wo mag sie sich bloß versteckt haben? Aber ich wette zehn gegen eins, daß wir sie haben, eh' vierundzwanzig Stunden rum sind!“

Der andere antwortete: „Und ein fetter Bissen wird es für den, der sie erwischt. Es ist grade wieder ein Radiotelegramm gekommen. Wer etwas über sie weiß, kriegt tausend Mark auf den Tisch gelegt."

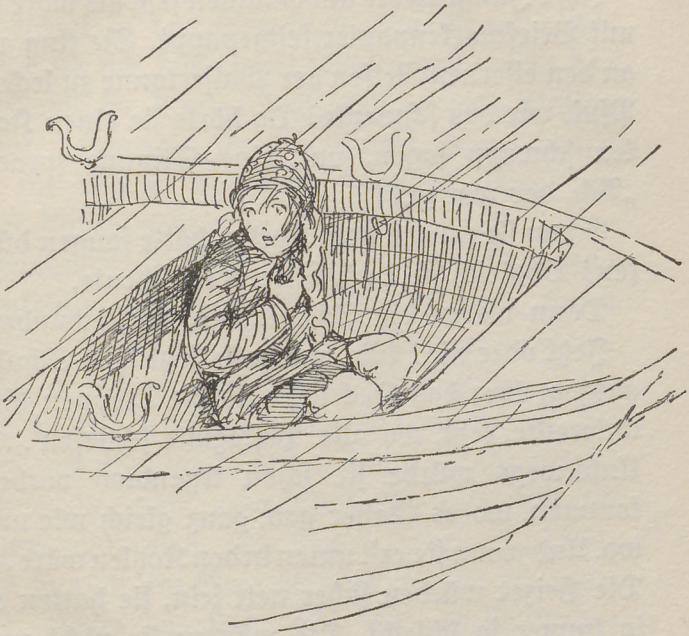
Bibi verkroch sich ganz. Ob sie nicht lieber noch einmal versuchen sollte, sich in den Kohlen zu verstecken? Denn jetzt hatte man dort wohl schon gesucht, und jetzt gab es wohl kaum mehr Gefahr da unten. Und finden durften sie sie nicht. Noch nicht! Man war noch nicht weit genug von Land entfernt. Sie mußte zu ihrem Paps. Zu Paps, der jede Nacht wachlag und auf sie wartete und auf die Wüste und die Pyramiden hinausblickte und fragte: Warum kommt Bibi denn nicht?

Dieser Durst! Könnte man nicht ein kleines Loch in den Arm beißen und ein bißchen Blut heraussaugen? Das war doch eine Idee. Aber jedesmal, wenn die Zähne versuchten zuzubeißen, wollten sie doch nicht. Sie hatten Angst, sie waren einfach feig. Da befahl sie ihnen zu beißen, aber sie taten es nicht. Sie bissen schon, aber nicht durch.

Wenn sie ganz leise pfiff, würde vielleicht nur einer von den Männern herkommen, und dann könnte sie versuchen, mit ihm ein kleines Geschäft zu machen. Er würde fünfhundert Mark bekommen von den tausend und sie fünfhundert. Dann hätte sie sicher genug für die Fahrkarte, und der Kapitän könnte sie nicht mehr an Land schicken. Aber das hieße ja, den Mann um seinen Finderlohn bringen, und vielleicht hatte er die ganze Summe dringend nötig...

„Wir müssen schnell machen", hörte sie den einen wieder sagen, „vergiß nicht, daß um zwei Uhr Bootsmanöver ist, und wenn wir nicht fertig werden, ist der Kuckuck los."

Bootsmanöver...! Dunkel erinnerte sich Bibi, gehört oder gelesen zu haben, daß jede Nacht die Boote geprüft werden, damit alles in Ordnung ist, falls das Schiff im Nebel mit einem anderen zusammenstößt oder auf einen unterseeischen Felsen aufläuft. Sie begann zu zittern. Der Himmel war kohlrabenschwarz. Die Sterne waren verschwunden. Es regnete sachte. Bootsmanöver... Dann würde man ihr Boot vielleicht ins Wasser hinunterlassen... Und wenn es umkippte und



Sie zitterte vor Kälte . . .

sie hinausfiel...? Niemand würde sie schreien hören! Sie zitterte vor Kälte und schwitzte zugleich.

Ihre Zunge klebte am Gaumen fest, als wäre sie mit Briefmarkenpapier festgepappt. Sie fing an, an den eisernen Reifen der Wassertonne zu lecken. Pfui, wie das schmeckte! Da hörte sie einen Korken schwapp sagen, und eine Stimme sprach: „Ach, das war gut!"

Wenn sie nur an dem Korken hätte saugen dürfen! Obgleich sie doch Bier verabscheute.

Dann waren die Scheuerleute verschwunden.

Jetzt oder nie! Wie, wenn sie jetzt ihre Schuhe auszog, über das Deck lief und die Treppen hinuntereilte, jetzt, wo alle Passagiere schliefen... Unterwegs würde sie schon irgendwo vorbeikommen, wo es Wasser gab, ganz gleich wie und wo. Und wenn sie erst unten in den Kohlen wäre... Die Heizer würden sicher nett sein, sie hatten es ja immer so schlecht. Die würden sie nicht verraten... Bestimmt nicht. Jetzt oder nie! Sie fing an, sich die Schuhe auszuziehen...

Im selben Augenblick rannten schwere Füße über das Deck. Sie hörte leise Kommandorufe: „Antreten zum Bootsmanöver! An die Boote!"

Ein Ruck. Das Boot verschob sich mit ihr. Noch ein Ruck. Es verschob sich weiter. Jetzt sank sie. Tiefer und tiefer. Sie klammerte sich fest und grub die Nägel in das Segeltuch. Um Paps' willen mußte sie sich festhalten! Mußte, und wenn das Boot mit ihr kippte. Jetzt stieß es aufs Wasser. Tropfen sprangen ihr ins Gesicht, vom Scheitel bis zur Sohle wurde sie bespritzt. Aber das Boot kippte nicht um. Von oben schollen neue Kommandorufe, und das Boot schwebte, leicht schaukelnd, wieder in die Höhe. Hinauf. Dann hing es wieder still. Die Gefahr war vorüber.

Sie atmete erleichtert auf. Aber nein ... nun ging es erst recht los! Ein Matrose sprang ins Boot und trat ihr so fest auf ihre Hand, daß sie meinte, sie wäre zerquetscht. Aber sie biß die Zähne zusammen. Um Paps' willen! Der Matrose fing an, im Boot herumzustöbern. Er murmelte etwas, das klang wie: Alles in Ordnung! Die Hand schmerzte dermaßen, daß sie fast ohnmächtig wurde; wenn sie nur nicht aufschrie, ohne davon zu wissen ... Jetzt wollte der Matrose aus dem Boot aussteigen, aber gerade wie er hinausspringen wollte, verwickelte er sich mit dem

Fuß in die Taue, taumelte, fiel zurück und stürzte gerade auf Bibi. Und jetzt konnte sie nicht einmal um Paps' willen den Schrei zurückhalten, der aus ihr hinausbrüllte . . .

Dann wußte sie von nichts mehr, bis sie in der Kajüte lag und jemand ihr ein paar Tropfen in den Hals goß. Es waren lauter Männer um sie herum. Einer von ihnen hatte eine goldene Tresse um die Mütze: „Gott, Kindchen, du brauchst ja nicht auszusehen, als wärst du unter Menschenfresser gefallen! Wir tun dir ja nichts. Wir müssen nur dem Radiomann melden, daß du wieder da bist . . ."

Bibi faltete die Hände: „Sie dürfen mich nicht wieder an Land setzen . . .! Sie dürfen nicht!

Mein Paps ist so krank, so krank. Er stirbt, wenn ich nicht komme. Ich werde schon alles tun ... ich werde ... den ganzen Weg Kartoffeln schälen! Aber lassen Sie mich mitfahren! Hören Sie! Lassen Sie mich mitfahren ..."

Der Mann mit der goldenen Tresse strich ihr über das Haar, so sanft, wie wenn sie ein Kätzchen gewesen wäre: „Gut, gut! Du darfst schon mitfahren, auch ohne Kartoffeln zu schälen ... Wir haben den Auftrag, dir den Aufenthalt so angenehm zu machen, wie es in unserer Macht steht, du kleine Landstreicherin!"

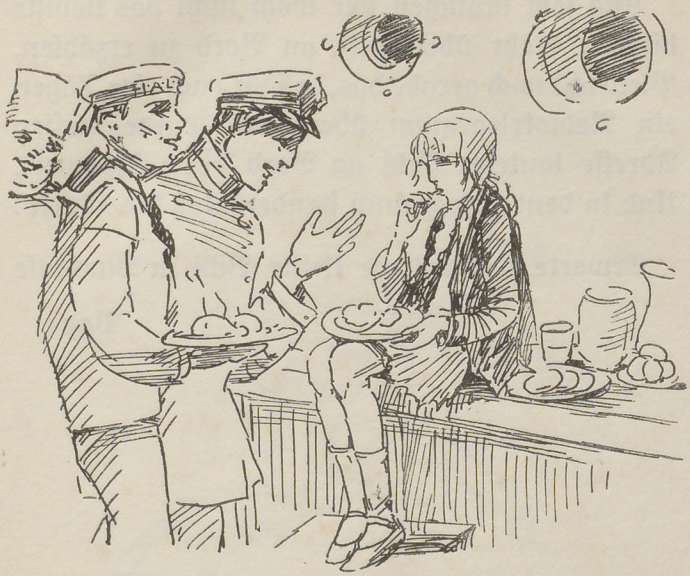
Bibi fing an zu weinen. Und als die salzigen Tränen ihr in den Mund liefen, fiel ihr der Durst wieder ein: „Ach, könnte ich nicht nur einen Fingerhut voll Wasser bekommen? Ich bin so ... so furchtbar durstig ..."

Sie blickte auf in die Gesichter ringsherum und bekam Mut, hinzuzufügen: „Auch ein bißchen ... ein bißchen sehr ... ganz furchtbar hungrig ..."

Da nahm sie der Mann mit der goldenen Tresse auf seine Arme und trug sie, ohne ein Wort zu sagen, aus der Kajüte und die breite

Treppe hinunter in die Küche, wo alles von Messing und Kupfer nur so funkelte. Er setzte sie mitten auf den schneeweißen Küchentisch: „So. Jetzt werden wir dir mal zeigen, was wir können! Du hast nur zu wünschen, dann heißt es: Tischlein deck' dich!"

Bibi glaubte zu träumen. Denn wenn die Leute in der Wüste nahe am Verhungern und Verdursten sind, träumen sie immer von Palmen und Oasen, voll von wildem Honig und Quellwasser. Aber als sie bald darauf ein Hühnerbeinchen in der einen Hand hatte und ein Lammkotelett in der anderen, und der Teller von Salaten und gebratenem Fisch und Kompott und Sardinen und harten Eiern nur so strotzte, und während der Erste Offizier ein bis an den Rand gefülltes Glas Milch in sie hineingoß, spürte sie, daß es viel zu schön war, als daß es ein Traum hätte sein können. Sie war so schläfrig, daß sie sich am allerliebsten auf den Küchentisch hingelegt hätte, aber zuerst mußte sie alles aufessen, was sich in Reichweite befand. Noch nie hatte ihr etwas so gut geschmeckt. Ja, sie vergaß beinahe die beiden brennenden, schmerzenden Worte . . .



Und als sie endlich nicht den kleinsten Bissen mehr in sich hineinstopfen konnte, lächelte sie den Mann mit der Tresse an und beschloß, halb im Schlaf, ihn nach Klinteborg einzuladen, so nett war er gewesen...

Und jetzt brauchen wir wohl nicht das kleinste bißchen mehr über Bibi an Bord zu erzählen. Vielleicht noch gerade das, daß ihr nach vier Tagen ein Radiotelegramm überbracht wurde, dessen Adresse lautete: Bibi an Bord des „Seestern". Und in dem Telegramm standen bloß die Worte:

Erwarte meine liebe kleine Bibi in Marseille

Paps

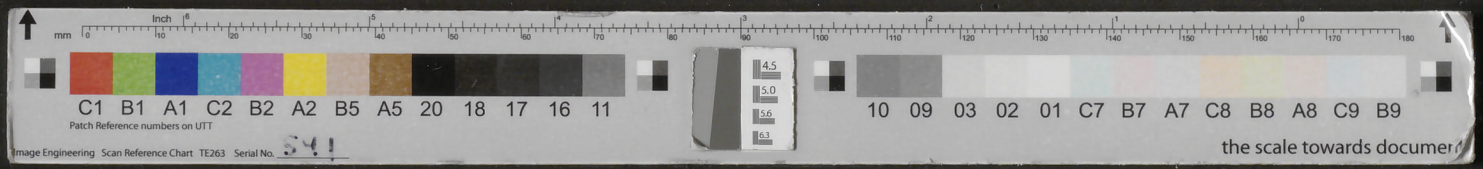
Inhaltsverzeichnis

Kapitel	Seite
1. Der Herbst kommt	9
2. Bibi bekommt einen schlimmen Brief	23
3. In Lebensgefahr	38
4. Berlin	49
5. Das Geheimnis	60
6. Katzenstieg	71
7. Bibi besucht Gerhart Hauptmann	82
8. Weihnachten	89
9. Im Riesengebirge	93
10. Bibi ist böse	101
11. Nur eine Erkältung	104
12. Waldenburg	108
13. Bibi macht Bekanntschaft mit Goethe	115
14. Bibi sieht, wie man Glas macht	125
15. Ein Mann mit einem ganz großen Kunststück	136

16. Bibi staunt abermals 142
17. Bibi sieht Bilder von anderen Leuten .. 167
18. Auf einer deutschen Schule 179
19. Bibi will Chinesisch lernen 194
20. Heidelberg 202
21. Pfingsten 213
22. Im Schwarzwald 225
23. Bibis Stadt 234
24. Singende Tage 245
25. Salinen und Mandolinen 256
26. Zu Edelsteinen eingeladen 268
27. Dornburg 282
28. Bibi läßt sich etwas erklären 297
29. Die Begegnung in der Straßenbahn ... 305
30. Bibi geht auf See 316

Druck der
Spamerschen Buchdruckerei
in Leipzig

k 10


Inch
mm
C1 B1 A1 C2 B2 A2 B5 A5 20 18 17 16 11
Patch Reference numbers on UTT
4.5
5.0
5.6
6.3
10 09 03 02 01 C7 B7 A7 C8 B8 A8 C9 B9
Image Engineering Scan Reference Chart TE263 Serial No.
the scale towards documen

Karin Michaelis

Bibis große Reise